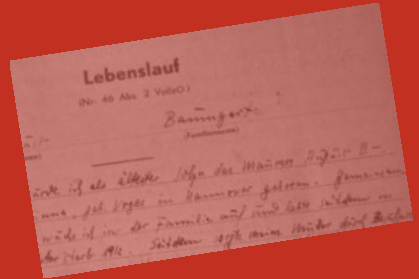
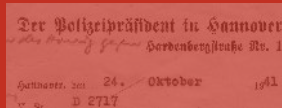


Kinder des Widerstandes

aus dem heutigen
Niedersachsen

Straßsacke



Nachfahren berichten

Impressum

Herausgeberin:

Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes –
Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten
Landesvereinigung Niedersachsen e.V.

Adresse: VVN-BdA, Rolandstr. 16, 30161 Hannover

Telefon: 0511 / 33 11 36

E-Mail: kontakt@vvn-bda-niedersachsen.de

Internet: www.vvn-bda-niedersachsen.de



Drucklegung: August 2025

Redaktionelle Vorarbeiten/Interviews: Mecki Hartung, Jonas Baake.

Redaktion/Gestaltung/Satz: Jörg Teichfischer (jtf) (pressemobil.de).

Zeichnung Rückseite: "Die Zukunft hat eine lange Vergangenheit."

Jüdisches Sprichwort, M. Hartung, 2022.

Fotos und Dokumente, wenn nicht anders angegeben, stammen aus den Privatarchiven der Interviewten. Für die wiedergegebenen Fakten sind die Befragten selbst verantwortlich.

Die meisten Gespräche in diesem Buch sowie ergänzende Literaturlisten sind im Internet über diesen QR-Code und unter folgender Adresse zu finden:

www.kdw.vvn-bda-niedersachsen.de



Danksagung

Wir bedanken uns bei allen Interview-Partnerinnen und -Partnern sowie bei den vielen ehrenamtlichen Mitgliedern und Freunden der VVN-BdA, die an der Erstellung dieses Buches beteiligt waren.

Vorstand der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes –
Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten
Landesvereinigung Niedersachsen e.V.

Gefördert von der

Stiftung niedersächsische Gedenkstätten



Stiftung
niedersächsische
Gedenkstätten

**Wir schwören
deshalb vor aller Welt
auf diesem Appellplatz,
an dieser Stätte des
faschistischen Grauens:**

**Wir stellen den Kampf erst ein,
wenn auch der letzte Schuldige
vor den Richtern der Völker steht!**

**Die Vernichtung des Nazismus
mit seinen Wurzeln
ist unsere Losung.**

**Der Aufbau einer neuen Welt
des Friedens und der Freiheit
ist unser Ziel.**

**Das sind wir unseren
gemordeten Kameraden,
ihren Angehörigen
schuldig.**

aus dem
Schwur von Buchenwald,
19. April 1945

Inhaltsverzeichnis

Einführung VVN-BdA Niedersachsen e.V.	4
Vorwort Dr. Elke Gryglewski	6
Grußwort Frank Bsirske	8
Edith Jäger:	
"Es gab auch solche Menschen, die Mitleid hatten"	10
Heide Kramer:	
"Keiner ist zurückgekommen und hat nach seinen Sachen gefragt"	18
Liesel Dettmann:	
"Unser einziger Schutz war, dass wir uns ignorierten"	30
Stanislaw Jaworski:	
Die polnischen Eltern wurden zur Zwangsarbeit verschleppt	36
Gerdi Marotzky/Sonja Krull:	
"Flugblätter verteilen ist in Ordnung, Klauen ist immer schlimm"	40
Detlef Kays:	
Sonntags diskutierten die Kameraden über den "Internationalen Frühschoppen"	50
Irene Salvatore:	
"In der Schule musste man immer beten"	56
Regina Nebel/Karin Rohrig:	
Flugblätter während der Schulzeit verteilt	64
Jann Döpke:	
Nazis forderten Vater auf, seine Brieftauben zu köpfen	74
Manfred Kays:	
"Keiner konnte sagen, er habe nichts gewusst"	82
Georg Scharnweber:	
"Ich habe lange Zeit gebraucht, um zu verstehen, warum mein Vater war, wie er war"	88
Peter Asmussen:	
Auf Spurensuche nach dem unbekannten Opa	94
Marina Musema:	
"Über seine persönlichen Erlebnisse während der Nazizeit haben wir leider nie gesprochen"	102
Peter Baumeister:	
"Nur zu Hause auf dem Sofa sitzen, liegt mir nicht"	110
Bibliografie	118
Resolution	121

Einführung



Von **Mecki Hartung**

für den Landesvorstand der VVN-BdA Niedersachsen e.V.

Wie ist das Leben von Kindern und Enkeln früherer Widerstandskämpfer:innen und anderer Opfer des Faschismus verlaufen?

Wie wurden sie geprägt, und welche Erfahrungen spielten eine besondere Rolle?

Das sind nur einige Fragen, die wir von der VVN-BdA Niedersachsen e.V. uns und einigen unserer Mitglieder gestellt haben.

Vorausgegangen war, dass die VVN-BdA Landesvereinigungen Nordrhein-Westfalen und Hamburg eine Schriftenreihe mit dem Titel "Kinder des Widerstandes" herausgegeben hatten. Dadurch wurde die Landesvereinigung Niedersachsen dazu angeregt, einige der meist betagten Mitglieder, deren Eltern im Widerstand waren oder die in anderer Form Opfer des Faschismus wurden, zu ihrem Leben und dem ihrer Angehörigen zu befragen.

Das Ziel war zum einen, durch authentische Zeitzeug:innenberichte exemplarisch festzuhalten, auf welche Weise die Eltern Widerstand geleistet hatten oder wie sie zu Opfern im Faschismus und im Kalten Krieg unter der Adenauer-Regierung geworden waren. Zum anderen wollten wir erkunden, ob das Leben der Nachkommen besonders geprägt war, weil die Eltern trotz Widerstandes das NS-Regime überlebt hatten.

Um die Regionen vertreten zu sehen, suchte jede Kreisvereinigung der VVN-BdA Niedersachsen e.V. zunächst nach geeigneten Kamerad:innen und führte erste Vorgespräche. Die dann folgenden Videointerviews, denen der immer gleiche Fragenkatalog zugrunde lag, bildeten die Grundlage für die hier vorliegende Veröffentlichung.

Es versteht sich von selbst, dass die Zeitzeug:innen weit mehr zu berichten haben, als in einer Buchform festgehalten und verbreitet werden kann.

Die Texte geben die persönlichen Erinnerungen der Befragten wieder, es handelt sich nicht um ein von Historiker:innen geprüftes Geschichtsbuch. Etwaige Unstimmigkeiten zu Ereignissen und Fakten konnten von der VVN-BdA Niedersachsen e.V. nur vereinzelt überprüft und nach Rücksprache mit den Befragten verändert werden.

Wir bedauern, dass inzwischen zwei Interviewpartner:innen verstorben sind und dass ein Interviewpartner die Zustimmung zur Veröffentlichung seines Textes zurückgezogen hat aufgrund seiner Erlebnisse im Kalten Krieg.

Rückblickend fragten wir uns, warum wir so spät mit dem Festhalten wichtiger Erinnerungen begonnen haben. Im Vordergrund standen nach 1947 für die VVN zunächst der mühselige, zeitraubende Kampf um Entschädigung sowie der Einsatz gegen die drohende Wiederbewaffnung der Bundesrepublik. Zeitzeug:innen gingen in Schulen, und das Bewusstsein über die Notwendigkeit des Festhaltens der Lebensspuren reifte bei aller Tagespolitik leider erst spät.

Tatsächlich wurden einige Biografien von herausragenden Widerstandskämpfer:innen schon früh erstellt. Einige Beispiele werden im Anhang genannt.

Wir freuen uns, dass nun mit Unterstützung der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten und großem ehrenamtlichen Einsatz ein Buch vorliegt, das anschaulich widerspiegelt, wie Faschismus und Kalter Krieg Folgegenerationen nachhaltig prägten.

Mecki Hartung

Vorwort



Von **Dr. Elke Gryglewski**

Stiftung niedersächsische Gedenkstätten

Geschäftsführerin und Leiterin der Gedenkstätte Bergen-Belsen

Die vorliegende Publikation verbindet zwei Themenfelder, die gerade in der heutigen Zeit an Bedeutung gewonnen haben. Zunächst stehen die Kinder des Widerstandes durch die Interviews im Zentrum, die von der Geschichte ihrer Eltern und ihrem Aufwachsen mit ihnen berichten. Was bedeutete es, von Eltern begleitet zu werden, die sich nicht wie die Mehrheit der deutschen Gesellschaft im Nationalsozialismus verhalten hatten? Die also nicht mitgemacht oder schweigend zugeschaut hatten? Konnten sie vermitteln, wie viel Mut nötig gewesen war, um sich gegen diese Mehrheit zu stellen und auf unterschiedliche Weise Widerstand zu leisten? Ließ sich die Angst, die die Eltern zwangsläufig begleitet haben musste, vermitteln – oder wurde dieses Gefühl auf andere Weise "weitergegeben"?

Haben die Eltern überhaupt berichtet? Oder haben sie vorgezogen nicht zu erzählen, weil es in der Bundesrepublik lange gedauert hat, bis ihr Handeln als etwas Wertvolles beurteilt wurde, etwas, von dem sich lohnt zu sprechen? Haben sie geschwiegen, weil es auch im Nachkriegsdeutschland noch etliche Menschen gab, die ihr Handeln nicht als Heldentat, sondern als Verrat betrachteten?

Bei der Auseinandersetzung mit den Kindern der Widerständigen lernen wir auch über den Umgang der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit mit der NS-Vergangenheit und können – auf einer anderen Ebene – nachvollziehen, wie Erlebtes von Generation zu Generation weitergegeben wird, ganz ohne zu sprechen. Damit zeigt diese Publikation implizit die bis in die Gegenwart andauernden Folgen

des Nationalsozialismus und schließt vor allem die von vielen als Leerstelle erlebte Zeit von 1945 bis in die Gegenwart.

Der zweite Aspekt bezieht sich auf das Wissen um den Widerstand selbst. In Bezug auf den Umgang mit dem Nationalsozialismus belegen in den letzten Jahren immer mehr Studien, dass kaum oder falsches Wissen die Familiennarrative prägen. Zwar besteht die Bereitschaft, sich offen und grundsätzlich mit Täterschaft auseinanderzusetzen, in Bezug auf die eigene Familie überwiegt jedoch – entgegen der historischen Realität – die Überzeugung, die eigenen Vorfahren hätten sich widerständig verhalten.

Darüber hinaus gibt es noch eine weitreichendere Folge des fehlenden Wissens: Im Kontext des Missbrauchs des Begriffs Widerstand durch sogenannte Querdenker*innen in Krisenzeiten oder Rechtsextreme in der Gegenwart, fehlt es am nötigen Handwerkszeug, nämlich dem fundierten Wissen um den historischen Widerstand, als eine Grundvoraussetzung, um solchen den NS relativierenden Darstellungen widersprechen zu können.

Damit leistet dieses Buch einen wichtigen Beitrag zu aktuellen Diskussionen – die Leser*innen können frei entscheiden, wo sie für sich den Schwerpunkt legen wollen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

A handwritten signature in black ink, reading "J. Gyldenlöf". The signature is written in a cursive, flowing style. The first letter "J" is large and stylized, with a long vertical stroke. The rest of the name "Gyldenlöf" is written in a more compact, cursive script.

Grußwort



von **Frank Bsirske**

Ehemaliger Vorsitzender der Gewerkschaft ver.di

Liebe Freundinnen und Freunde,

ich kenne und schätze die VVN-BdA als Vereinigung derjenigen, die schon frühzeitig, oft unter Lebensgefahr, der nazistischen Terrorherrschaft Widerstand geleistet hatten und die KZs der Faschisten überlebten.

Sie waren auch nach 1945 gefordert. Zwar war die Nazi Herrschaft von den Alliierten niedergeworfen worden, aber die Denke der Faschisten war weiterhin in den Köpfen vieler, die bereitwillig mitgemacht oder geschwiegen hatten. Die hier beispielhaft dargestellten Berichte der "Kinder des Widerstandes", die ja im 'Kalten Krieg' aufwuchsen, zeugen eindrucksvoll von der Kontinuität des Herrenmenschen-Denkens und zugleich von der Entschlossenheit, sich damit nicht abzufinden.

Die Machtübergabe an die Faschisten war die schwerste Niederlage der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, eine Katastrophe für alle DemokratInnen. Es fehlte an Einheit und an klarer Analyse. Dabei hätte der Terror, den die Nazi-Verbrecher schon vor 1933 ausübten, Warnung genug sein müssen. Was dann folgte, war die gnadenlose Verfolgung und Inhaftierung von Demokraten, Sozialisten, Kommunisten und GewerkschafterInnen in den Folterkellern von SA und SS, in Zuchthäusern und KZs.

Gerade jetzt ist es an der Zeit, daraus die Lehren zu ziehen. Genau so wie damals versuchen auch heute wieder Rechtsextreme, die Verunsicherung und Sorgen vieler Menschen angesichts steigender Lebenshaltungskosten und Krisenängsten für ihre antidemokrati-

schen Ziele zu nutzen. Wieder werden DemokratInnen und Gegner der Rechtsextremen eingeschüchtert, bedroht und sehen sich mit Angriffen von Rechts konfrontiert – häufig angeheizt durch die AfD. Umso drängender, dagegen aufzustehen und sich stark zu machen für demokratische Rechte und für die Würde jedes einzelnen Menschen in unserem Land.

Umso drängender, Rassismus, Ausgrenzung und den Rechten entschieden entgegenzutreten, gerade auch als Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter. Wir brauchen ganz elementar demokratische Rechte, um wirksam für unsere sozialen Interessen als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer eintreten zu können.

Das bringt uns in einen entschiedenen Gegensatz zu den Verfassungsfeinden von Rechts und mahnt uns, selbst tätig zu werden.

Die vorliegende Veröffentlichung der VVN-BdA Niedersachsen über die "Kinder des Widerstandes" kann dazu wichtige Anstöße geben. Und das braucht es jetzt.

Der Antifaschist Peter Gingold hat es auf den Punkt gebracht, als er sagte: "Wir müssen Widerstand leisten, solange wir die Demokratie haben. Danach ist es lebensgefährlich."

In diesem Sinne wünsche ich dieser Veröffentlichung eine weite Verbreitung.

Herzliche Grüße

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Frank Buch". The signature is fluid and cursive, with a long horizontal stroke at the end.

*"Es gab auch solche Menschen,
die Mitleid hatten"*



Erinnerungen von EDITH JÄGER, geb. 1939

Meine Mutter heißt Gertrud Schröter, geborene Elsner. Sie war 1933 20 Jahre alt, als ihr Vater ins Gefängnis kam. Sie hat im Konsum¹ erfolgreich als Verkäuferin gearbeitet.

Ihre Mutter – also meine Großmutter – war zu der Zeit in der Nervenheilanstalt Göttingen. Meine Mutter, also Gertrud Elsner, fuhr jeden Sonntag dorthin, um ihre Mutter zu besuchen. Etwa im Jahre 1935 hat eine Schwester zu ihr gesagt: "Holen Sie doch Ihre Mutter nach Hause. Ihr geht es ja schon viel besser."

Geboren im Krieg

Wir wissen heute, warum. Also es gab auch solche Menschen, die Mitleid hatten und die auch versucht haben zu helfen. "Euthanasie" ist ja allen ein Begriff. Meine Mutter war dann sehr viel bei ihrer Mutter in Celle, wo jetzt der Stolperstein verlegt wurde, um ihr zu helfen. Als ich geboren wurde, tobte der zweite Weltkrieg schon drei Monate. Mein Großvater, Otto Elsner, stammte aus Polen, aus der Nähe von Poznan. Er war sehr lange Zeit in Berlin und ist wahrscheinlich dort auch mit linken Ideen in Verbindung gekommen. Er war schon immer durch seine linke Gesinnung aufgefallen.

Erst war er SPD² Mitglied, dann USPD³ und dann hat er die KPD⁴ in Celle mitgegründet. Er hat als KPD-Mitglied die Kämpfe der 20er Jahre mitgemacht. Er war derjenige in der Familie, der die Idee vom Sozialismus eingebracht hat.

1 Konsum = Früherer Einkaufsladen.

2 Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

3 Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

4 Kommunistische Partei Deutschlands.

Maurer in Sachsenhausen

Nach dem Reichstagsbrand 1933 wurde er sofort verhaftet und kam erst einmal ins Zuchthaus Celle. Später dann brachten sie ihn nach Papenburg ins Moorlager und danach wurde er in das "Prominenten-Lager" von Göring, Sonnenburg – das jetzt Slonsk heißt – gebracht. 1934 ist er für fast ein Jahr wieder nach Hause gekommen, wurde dann aber wieder verhaftet. Schließlich kam er nach Sachsenhausen zum Aufbau der Aufseher-Häuser, weil er Maurer war.

Im Januar 1939 ist er entlassen worden, musste sich aber jede Woche bei der Gestapo in Celle melden. Er hat außerhalb seiner Zeit im Konzentrationslager bei einer Baufirma in Celle immer Arbeit gehabt. Nach dem Attentat von Stauffenberg auf Hitler wurde er noch einmal verhaftet. Er ist 1944 ins KZ Neuengamme gekommen. Das war ja das KZ, aus dem viele Häftlinge in Lübeck auf die Schiffe verladen wurden, die dann in der Ostsee der Bombardierung ausgesetzt waren. Das ist ihm Gott sei Dank erspart geblieben.

Versammlungen in der Küche

Als Kind war ich sehr oft bei meinen Großeltern, oft auch zusammen mit meiner Mutter. Dort waren bei meinem Großvater in der Küche Versammlungen. Da kamen zum Beispiel die ehemaligen Häftlinge oder Kommunisten, die nicht im KZ oder Gefängnis waren, oder Sympathisanten oder Neue zusammen. Ich war dabei und habe die Ohren gespitzt. Ja, so etwas prägt. Da hörst du Dinge, die du ja sonst nie hörst, denn wir wissen es doch, die Kommunisten wurden doch verfolgt, seitdem es sie gibt.



*Meine Mutter Gertrud
Schröter, einen Monat
vor ihrem Tod, Juni 1999*

"Was sind denn Kommunisten für Menschen?"

Wir haben nach dem Krieg in einem Behelfsheim in Celle gelebt. Die Zimmer waren etwa zwei mal drei Meter klein. Mein Zimmer war so, dass gerade das Bett reinpasste. Ein Stuhl, aber kein Schrank. Die Küche war genauso mini.

Etwa 1949 bin ich wieder an dem ehemaligen Haus meines Großvaters vorbeigegangen. Ich wurde in dem Jahr zehn Jahre alt. Plötzlich kam der Nachbar raus aus seinem Hof und schrie mich wütend an: "Ihr, haut ab, ihr Kommunistenkinder, ihr kommt alle ins Gefängnis." Da habe ich eigentlich zum ersten Mal das Wort "Kommunist" richtig gehört. Also bewusst jetzt.

Da habe ich gedacht: "Was ist denn jetzt los? Der war doch immer so freundlich – von dem habe ich doch früher immer Nüsse geschenkt bekommen." Oh, das war furchtbar! Ich habe dann meinen Großvater gefragt: "Sag mal – was sind denn Kommunisten für Menschen?" Das hat er mir erklärt.

Er hat am Küchentisch mit uns in der Familie eigentlich sehr wenig über Politik gesprochen. Er hat auch fast gar nichts aus dem KZ erzählt. Das kam erst später so peu a peu, dass mal ein Satz fiel.

Politische Geburtstagsfeiern

Die Geburtstage meines Großvaters waren eigentlich politische Feiern. Da kam z.B. "Flammé", seines Zeichens Belgier; er sang mit seiner wunderbaren Baritonstimme die "Internationale" und andere Arbeiterlieder.

Die KPD in Celle hatte damals so ungefähr 300 Genossinnen und Genossen. Sie trafen sich in einem großen Versammlungssaal in der Bergstraße – nicht weit entfernt von der Polizei.

Wir saßen da einmal ganz friedlich. Plötzlich kam die Polizei rein und befahl: "Alle raus! Die Versammlung wird aufgelöst, die ist verboten!" Die Organisatoren haben sich nicht einschüchtern lassen, sondern haben ganz ruhig gesagt: "So, steht auf, lasst die Stühle stehen, macht hier keinen Rabatz, sondern geht vorne in die Gast-

stube. Da können sie uns nicht rausschmeißen." Nun sind die alle ganz diszipliniert in die Gaststube gegangen. Das hat mir imponiert! So etwas prägt.

Beweismittel im Fluss versenkt

Nach 1933, wenn die Widerständler wegen einer Schreibmaschine oder einem Funkgerät verfolgt wurden, dann liefen sie beispielsweise bei der Hausnummer 8 rein und kamen dann hinten durch den Garten, der mit anderen Gärten verbunden war, bei einer anderen Hausnummer wieder heraus. Oder die Geräte wurden im Garten vergraben. Wenn die Gefahr aber groß war, musste auch schon mal in der Aller etwas versenkt werden. Das war so eine verschworene Gesellschaft dort – alle hielten zusammen.

Rote Armee rettete das Leben

Mein Vater Rudi Schröter war als Wehrmachtssoldat in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Er ist in Riga, Lettland, von der Roten Armee vorm Verhungern und Verdursten gerettet worden.

Die deutschen Soldaten waren versprengt. Die Rote Armee ist mit LKWs herumgefahren und hat sie eingesammelt. Die sollten ja arbeiten und das wieder gut machen, was sie zerstört hatten.

Mein Vater war bis 1947 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Als er aus dem Krieg nach Hause kam, hat er gesagt: "Jetzt werde ich Kommunist. Die haben mir das Leben gerettet."

Nachdem mein Vater 1947 entlassen worden war und die alten Nazis schon wieder alle in ihren Ämtern saßen, wurde ihm gesagt: "Kommunisten wollen wir jetzt nicht haben, das sind doch die Bösen. Der Russe kommt, der Iwan kommt." Das war auch die einzige Geschichte, die ich in meinen Lesebüchern über den Zweiten Weltkrieg hatte. Ich habe wirklich alles durchgesehen.

"Was die sich schon als Kind getraut hat"

Mein Großvater hat meine Mutter als Kind in den 20er Jahren immer mitgenommen zu Demonstrationen, Kundgebungen und Gesprächen mit Genossen. Als sie starb, schickte mir ihre ehemalige Mit-

schülerin einen Brief und schrieb auf: "Ich habe Ihre Mutter schon immer bewundert, was die für ein Durchsetzungsvermögen hatte, was die sich schon als Kind getraut hat!"



*Interviewsituation mit
Edith Jäger und Jonas Baake*

Foto: Mecki Hartung

Irgendwann in den 20er Jahren kam der Lehrer in die

Klasse und sagte zu einer Schülerin: "Du, wenn ich Dich noch mal mit dem Judenlummel in der Stadt sehe, dann erzähle ich das Deinen Eltern, und dann gibt es Ärger!" Da ist meine Mutter aufgestanden und hat gesagt: "Das ist ein sehr guter, netter Kumpel von uns, das ist kein Judenlummel." Darauf der Lehrer: "Na, Du Kommunistenkind, Du musst ja so reden."

Fragen führten zur Verhaftung

Meine Mutter hat sich schon als Kind "was getraut". Sie war unter den Schülern sehr beliebt. Ich bin ja das erste Mal mit ihrem Mutter konfrontiert worden, als sie, so etwa 1950, in Wietze, bei der Volksbefragung⁵ von Tür zu Tür gegangen ist. Die Volksbefragung war ja verboten. "Sind Sie für einen Friedensvertrag? Sind Sie gegen die Remilitarisierung der Bundesrepublik?" Das zu fragen war verboten, und sie ist verhaftet worden.

Ich war zehn oder elf Jahre alt. Da kamen zwei Kriminalbeamte, klingelten und sagten: "Wir machen hier jetzt eine Hausdurchsuchung." Und ich war alleine. Da war auch kein Nachbar oder irgendjemand, der mir geholfen hätte. Die haben nicht gesagt: "Hol mal den Nachbarn, der kann ja als Zeuge auftreten."

Meine Mutter ist daraufhin zur Polizei gegangen und hat sich beschwert. "Das geht gar nicht, mit einem zehnjährigen Kind allein

⁵ Volksbefragung: Die von der KPD organisierte Volksbefragung gegen die "Remilitarisierung" und für den Abschluss eines Friedensvertrages zwischen den Alliierten und Deutschland wurde 1951 verboten.

eine Hausdurchsuchung zu machen!" Sie hatten mich zum Beispiel gefragt: "Wer liest denn das Buch Ernst Thälmann?" Das lag so im Bett, in der Mitte, solche Mätzchen machten sie. Das prägt.

Nachtwache wegen Neo-Nazis

Ein weiteres Vorkommnis: 1952 hatten wir ein großes Zeltlager mit 1.000 Kindern in Schleswig-Holstein am Wardersee. Dort waren Kinder von ehemaligen Widerstandskämpfern und von Kommunisten und Linken, Sympathisanten und Armen aus verschiedenen Bundesländern. Das war ein Lager auf einer Wiese, die ein Bauer zur Verfügung gestellt hatte.

Dort hatten sich etwa 50 rechte Jugendliche verabredet. Die wollten das Lager zusammenhauen, die Zelte kaputtkloppen. Es war ihnen auch egal, dass da Kinder drin geschlafen haben. Das waren ja bloß die "Kinder von Linken".

Das hatten aber die Betreuer – meine Mutter war auch Betreuerin – zum Glück erfahren. Fortan gab es nachts Wachen. Die Erwachsenen haben sich abgewechselt, damit nicht doch noch mal jemand kommt und uns Kinder, also auch mich, vielleicht noch zu Tode prügelt. Das wäre ja möglich gewesen, damals.

Von West nach Ost

Ich bin 1957 mit 17 Jahren in die DDR gegangen, aus vollster Überzeugung. Ich wollte den Sozialismus mit aufbauen. Ich musste für die DDR noch die Bestätigung meiner Eltern haben, dass sie das befürworteten. In der DDR ging ich zur Berufsschule. Es hat mich sehr erfreut, dass dort im regulären Deutschunterricht als erstes der Roman "Das Siebte Kreuz" von Anna Seghers gelesen wurde. Das war der Unterschied zur BRD!

Dem Westen war es egal, ob ich gehe im Sinne von "Wieder eine Kommunistin weniger, die unsere Leute aufstachelt." Es sind ungefähr 500.000 Westbürger in die DDR gegangen.

In der DDR, im Betrieb, da war alles anders. Der Betriebsleiter, der war nicht was höher Gestelltes, den haben wir alle mit "Du" angere-

det. Der hat uns auch mit "Du" angesprochen. Das war ein ganz anderes Verhalten als im Westen.

1957 hat die DDR ein neues Gesetz erlassen: Bürgerinnen und Bürger aus der BRD sollten nicht mehr in der DDR studieren dürfen, weil sie das viel zu oft ausgenutzt haben. Sie haben sich gut ausbilden lassen und sind zurück in den Westen gegangen. Die DDR hatte die Kosten, aber nicht die Früchte der gewährten guten Bildung.

Da habe ich gesagt: "Dann ziehe ich in die DDR. Als Bürgerin der DDR kann ich dort studieren und meine Kenntnisse an die DDR zurückgeben."

Der Sozialismus ist letztlich beim ersten Versuch schief gegangen: Zum Teil lag das an eigenen Fehlern, aber zum großen Teil wurde er von außen kaputt gemacht. Die DDR war vom ersten Tag an beföhdet und der Westen hat mit allen Mitteln versucht ihr zu schaden.

Der Kalte Krieg, in dem ich aufgewachsen bin, erzeugte bei mir immer so ein belastendes Gefühl. Ich wusste nie, was passieren würde. Ich glaube, dass meine politisch aktiven Eltern und mein Großvater der Ursprung dafür sind, dass auch ich ein politisch denkender Mensch geworden bin.

Ich will ja meine Autobiographie auch noch schreiben, aber ich habe leider viel zu wenig Zeit.

A handwritten signature in black ink, reading "Edith Jäger". The script is cursive and fluid, with the first name "Edith" and the last name "Jäger" clearly distinguishable.

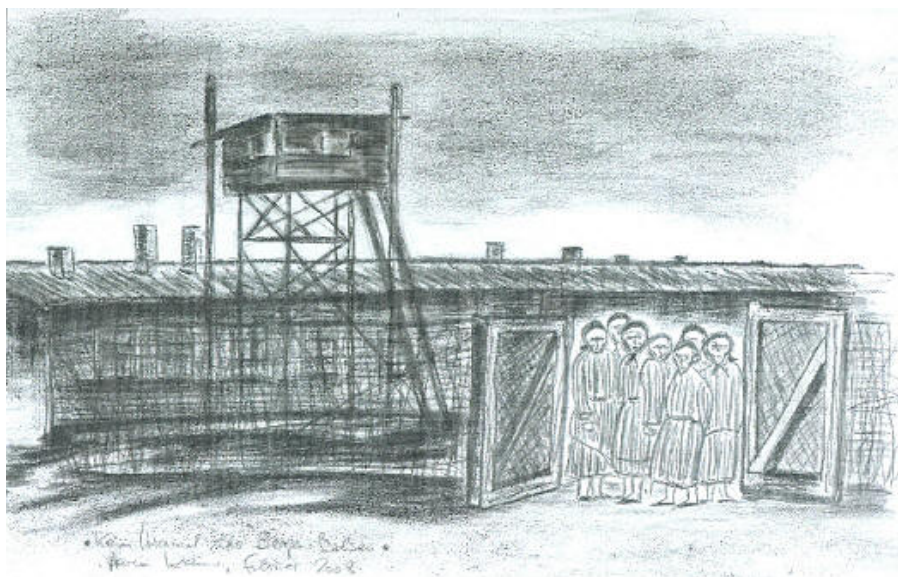
Interview: Mecki Hartung, Jonas Baake, August 2022

Veröffentlichungen

Maria von Fransecky: Alles, was vergessen wird, geschieht.

Die Lebensgeschichte der Gertrud Schröter.

Verlag Atelier im Bauernhaus, 1988, ISBN: 3881320741



Kein Himmel über Bergen-Belsen

Bleistiftzeichnung von ©Heide Kramer, Hannover, Februar 2008

*"Keiner ist zurückgekommen und
hat nach seinen Sachen gefragt"*



Erinnerungen von HEIDE KRAMER, geb. 1946

Ich bin Heide (Annemarie) Kramer und wurde im Oktober 1946 in Hannover geboren. Ich berichte über das Schicksal meiner Mutter Hildegard Kramer (*1913 in Hannover, †2016 in Hannover). Sie absolvierte ihre Ausbildung zur examinierten Kinderkrankenschwester in Hannover.

1941 wurde sie kriegsverpflichtet und entschied sich für das DRK-Rudolfiner-Krankenhaus in Wien/Österreich. Dort arbeitete sie zwar sehr gern, blieb jedoch nur kurz. Heimweh, aber auch die Sorge um die in Hannover ansässigen Eltern, spielten eine Rolle, denn dort fielen die ersten Bomben. Sie bat im Wiener Rudolfinerhaus um eine Versetzung, nicht allzu weit von Hannover entfernt.

"Braune Schwesternschaft"

So landete meine Mutter im DRK-Krankenhaus Quedlinburg am Harz/Sachsen-Anhalt. Seinerzeit nichts Ungewöhnliches, bildete auch dieses Haus vorrangig nationalsozialistisch gesinnte ("braune") Elite-Anwärterinnen zu Krankenschwestern aus. Der gesamte medizinische Dienst war eigentlich verpflichtet, der "braunen Schwesternschaft" beizutreten.

Da meine Mutter keine Hitler-Anhängerin war, hatte sie sich gleich nach ihrer Ausbildung für die Mitgliedschaft beim Deutschen Roten Kreuz entschieden.

Man setzte sie als Inhaberin einer Planstelle auf der Säuglingsstation ein. Mutter erfuhr schnell, dass ihre Vorgängerin unbedacht ein Zitat ihres Vaters geäußert hatte: "Wir werden den Endsieg nicht erreichen."

Jene junge Schwester, die kurz vorher noch ihr Examen absolvierte, wurde denunziert und unverzüglich durch die äußerst linientreue

Oberin nach Masuren an die Ostpreußenfront strafversetzt. Die junge Schwester beging dort Selbstmord.

Verbotene und heimliche medizinische Hilfe

Eines Abends, Mutter war gerade noch im Spätdienst, brachte unvermittelt ein unbekannter Autofahrer eine russische Zwangsarbeiterin zu ihr auf die Station. Die Frau stand kurz vor der Niederkunft. Mutter telefonierte nach Hilfe, doch es war niemand mehr erreichbar. Während ihrer Ausbildung hatte sie auch theoretische Kenntnisse im Bereich Geburtshilfe erworben, das bedeutete, dass sie im äußersten Notfall als Hebamme Erste Hilfe leisten durfte. Dieses galt für meine Mutter als Notfall, also handelte sie. Sie entband die Frau von einem gesunden Jungen und alles verlief komplikationslos.

Als Mutter dem Kleinen gerade mit Streicheleinheiten den ersten Schrei entlockte, betrat die Stationsärztin, eine Chirurgin, den Saal. Sie gratulierte meiner Mutter zum ersten Gelingen und sagte leise: "Sie ist eine Jüdin". Die Ärztin übernahm den Rest der medizinischen Versorgung für die schwache, zum Stillen unfähige Frau. Ein Wagemut! Anschließend gelang es, Mutter und Kind für drei Tage zu verstecken. Die Stationsärztin kümmerte sich später noch um die Entlassung beider.

Denunziation und Repressalien

Der Stations-Hebamme war es jedoch nicht entgangen, dass meine Mutter eine jüdische Zwangsarbeiterin entbunden hatte und sie drohte fortan mit Verrat bei der Oberin.

Die mit aktiv gewesene Ärztin verfügte in dem Hause über Rang und Namen. Die Hebamme indes war ohne Zeugen und zudem arbeitsmäßig von der Ärztin sehr abhängig. Aber Mutter bekam fortan jegliche Repressalien der Stations-Hebamme zu spüren. "Man solle dem Judenbalg besser Glassplitter in die Milchflasche tun anstatt es hier durchzufüttern", äußerte die Hebamme.

Um die weitere Versorgung des jüdischen Kindes zu verhindern, versteckte sie jetzt Kinderwäsche und Seife, sodass die Säuglinge nicht



Meine Mutter, Schwester Hildegard Kramer (rechts), mit einer Kollegin im Rudolfiner-Krankenhaus in Wien/Österreich um 1940

gebadet werden konnten und meine Mutter verspätet zur Arbeit kam. Wenn sie aus Zeitmangel ihr Mittagessen nicht einnahm – die freundlichen Schwesternschülerinnen brachten ihr in solchen Situationen das Essen auf die Station –, schüttete die Person das Essen in den Abfalleimer.

Es folgten noch andere Bösartigkeiten. Die Oberin verweigerte meiner Mutter fortan die Arbeit auf der Säuglingsstation. Der psychische Druck nahm zu. Sie bekam schweres Nervenfieber und wurde bettlägerig. Nachts litt sie unter höllischen Nervenfieberträumen.

Aus Sorge, dass sie im Fieber reden könnte, verabreichte ihr die Stationsärztin Schlaf-, Beruhigungsmittel und Spritzen. Eigentlich hätte meine Mutter stationär behandelt werden müssen. Aber man lagerte sie ganz abgelegen, und niemand durfte zu ihr. Freundliche Schwesternschülerinnen, aber auch einige mitleidige Patientinnen, die das Geschehen mitbekommen hatten, brachten Mutter heimlich Essen, da die Versorgung fast ausfiel.

Zur Strafe niedrigste Arbeiten

Meine Mutter durfte weder zurück auf ihre Station noch überhaupt als Kinderkrankenschwester arbeiten. Noch immer nicht völlig genesen, verwies man sie stattdessen "zur Strafe" in die Wäscherei im Keller, wo sie gemeinsam mit französischen Zwangsarbeiterinnen die niedrigsten Arbeiten verrichten musste. Sie standen bis zu den Knöcheln barfuß im Wasser.

Mutter war noch zu schwach und konnte diese Arbeit nicht leisten. Aber die Französinen verhielten sich solidarisch, hilfsbereit und freundlich. Sie waren informiert.

Drohung mit dem KZ

Dann folgten Androhungen wegen der Entbindung der jüdischen Zwangsarbeiterin mit dem Bemerkten: "KZ – wir werden da was einleiten." Schlimmeres konnte aber verhindert werden, weil die Stationsärztin meine Mutter auf eigenen Wunsch erneut nach Wien ins Rudolfiner-Krankenhaus vermittelte, wo sie unverzüglich mit der alten Zuneigung empfangen wurde.⁶ Als auch Wien bombardiert wurde, kehrte meine Mutter doch wieder nach Hannover zurück und bekam es sofort mit der Gestapo zu tun, die sich nach den Vorfällen in Quedlinburg erkundigte. Aber es geschah nichts weiter. Sie stand allerdings auf der schwarzen Liste und musste vorsichtig sein.

Ein Apfel für Birgit Berkowitz

Mein Großvater, er war Geschäftsmann, kontaktierte häufig den in unmittelbarer Nachbarschaft im Zooviertel von Hannover lebenden und wirkenden jüdischen Rechtsanwalt Dr. Horst-Egon Berkowitz. Es muss um 1940 gewesen sein. Meine Mutter hielt sich gerade bei ihren Eltern auf. Sie hatte in einem Lebensmittelgeschäft in der Seelhorststraße soeben eine Tüte Äpfel erstanden – eine Rarität in jenen Zeiten und außerdem nur durch Lebensmittelmarken zu erwerben. Als sie den Laden verließ, traf sie auf der Straße Frau Else Berkowitz, eine Schwägerin von Horst Berkowitz, mit ihrer etwa dreijährigen kleinen Tochter Birgit, die sehnsüchtig auf die Äpfel schaute. Frau Berkowitz reagierte plötzlich und hauchte meiner Mutter im Vorübergehen zu: "Ach, bitte, nur einen Apfel für das Kind." Mutter wollte der Frau spontan die Tüte geben mit dem Bemerkten, nur ein Apfel sei doch zu wenig, sie könne gern die ganze Tüte für die Kleine nehmen. Worauf die Frau entsetzlich erschrak, abwehrend reagierte und erwiderte, einer reiche wirklich aus.

6 Dem fachkundigen Autor zur deutschen Krankenhausgeschichte, Dr. Stefan Wolter, ist es gelungen, in seiner Publikation "Für die Kranken ist das Beste gerade gut genug" die Geschichte des Krankenhauses und damit ein wichtiges Stück Quedlinburger Stadtgeschichte wieder aufleben zu lassen.

Meine Mutter kannte auch die Schwägerin des Dr. Horst Berkowitz durch die väterlichen Geschäftsverbindungen, warum sollte sie dem Kind nicht wenigstens einen Apfel schenken? So gab Mutter die Tüte weiter an die kleine Birgit, die sofort gierig hineingriff.

Unterstützung durch den Blockwart

Noch am selben Nachmittag des Geschehens suchte ein zuständiger Blockwart der NSDAP die Wohnung meiner Mutter auf. Ein Nachbar wollte beobachtet haben, dass sie öffentlich einem jüdischen Kind einen Apfel geschenkt hatte und hat sie sofort denunziert. Da dieser Nachbar jedoch keine weiteren Zeugen nennen konnte, verhielt sich der Blockwart human. Er hätte den "Vorfall" ansonsten melden müssen. So blieb es lediglich bei einer Verwarnung.

"Judenhäuser" und Horst Berkowitz



*Mein Vater Wilhelm Kramer
an der Westfront, ca.
Anfang der 1940er Jahre*

Sein jüngerer Bruder Gerhard Berkowitz wurde mit seiner Ehefrau Else und Tochter Birgit in das "Judenhaus" Ellernstraße 16 (Israelitisches Krankenhaus) eingewiesen. Als im ersten Kriegsjahr verschiedene Häuser in Hannover den Bomben zum Opfer gefallen waren, vertrieb man die Juden aus den Wohnungen und pferchte sie in Judenhäuser zusammen.

Von der Ellernstraße 16 kam die Familie Berkowitz mit zahlreichen anderen Unglücklichen im Dezember 1941 in die Sammelstelle Hannover-Ahlem zur Deportation ins Ghetto Riga. Von dort aus wurden Else Berkowitz und die Tochter Birgit nach Auschwitz verschleppt und in den Gaskammern ermordet. Gerhard Berkowitz verblieb zunächst im Ghetto Riga. Er war unter den letzten Insassen von Riga, die kurz vor dem Eintreffen der Roten Armee zu einem Transport nach Tallin zusammengefasst und ermordet wurden.

Konzentrationslager Ahlem

Dr. Horst-Egon Berkowitz überlebte das NS-Regime. Ab 1940 musste er im Konzentrationslager Ahlem bei Hannover Arbeitsdienst leisten, konnte jedoch nebenbei sein Büro als "Judenkonsulent" fortführen. Mit seiner Mutter Esther, die im Sommer 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde (die Todesnachricht traf 1943 ein), musste Horst Berkowitz ebenfalls in das "Judenhaus" Israelitisches Krankenhaus übersiedeln. Horst Berkowitz blieb bis zum Kriegsende dem Konzentrationslager Ahlem zugeteilt. Nach 1945 nahm er die Arbeit als Rechtsanwalt wieder auf. Er starb 1983 in Hannover.



*Stolperstein für
Horst Berkowitz in Hannover*

Foto: jtf

Familiäres

Meine Mutter stammt aus der im hannoverschen Zooviertel gelegenen Seelhorststraße, nahe Hindenburgstraße (heute Loebensteinststraße). Ihr Vater war Geschäftsmann. Er hatte viele Kunden, darunter auch jüdische. Als sich nach dem Novemberpogrom 1938 die Lage der Juden verschlechterte, gelang es vielen jüdischen Kunden meines Großvaters, Deutschland rechtzeitig zu verlassen. Bevor sie gingen, baten einige meinen Großvater, ob er Wertsachen wie Schmuck, Chanukka-Leuchter und Teppiche bis nach ihrer Rückkehr bei sich sichern könne. Er versteckte die Gegenstände in einem Einschub seiner Dachgeschosswohnung und im Keller.

Das Haus fiel komplett dem Angriff der alliierten Bomberverbände von 1943 zum Opfer, es blieb nichts übrig, auch nicht das zuvor gesicherte jüdische Gut. Es ist aber auch keiner zurückgekommen und hat nach seinen Sachen gefragt ...

Weigerung die Fahne zu hissen

Mein Großvater war kein Anhänger der NSDAP und verdeutlichte immer wieder seine politische loyale Einstellung. Aus diesem Grunde weigerte er sich konstant, die NS-Standarte aufzuhängen, was für alle Pflicht war. Mit dem Bemerkten, kein Hitler-Anhänger und deshalb auch nicht dazu bereit zu sein, die NS-Fahne mit dem Hakenkreuz an seinem Geschäft zu präsentieren.

Das blieb selbstverständlich nicht ohne Folgen. Die Gestapo suchte ihn mehrfach auf, setzte ihn unter Druck und drohte Maßnahmen an. Allein dem kulantem Verhalten des zuständigen NSDAP-Blockwartes war es zu verdanken, dass meinem Großvater nicht das Schlimmste widerfuhr.

Der Blockwart machte meinen offenbar unwissenden Großvater auf die lebensgefährlichen Folgen einer solchen Unterlassung aufmerksam, denn das hätte eine KZ-Einweisung auslösen können. Mein Großvater fügte sich endlich und hisste die Fahne vorschriftsmäßig.

Lehrling durch einen Onkel denunziert

Meine Mutter war die zweitjüngste von vier Schwestern. Ihre zweitälteste Schwester war mit einem fanatischen Nazi verheiratet. Er schloss sich früh der SA an und später der Totenkopf-SS. Er denunzierte einen bei meinem Großvater beschäftigten Lehrling bei der Gestapo wegen dessen Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei, in der er sich engagiert hatte.

Der Junge wurde inhaftiert. Seine Spur verlor sich. Durch meine intensiven Recherchen beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erfuhr ich vor einigen Jahren, dass der durch meinen Onkel denunzierte Lehrling beim Strafbataillon 999⁷ landete und an der Ostpreußenfront gefallen ist.

Noch 1945 wurde dieser Onkel durch die amerikanischen Alliierten in das ehemalige KZ Dachau wegen weiterer schwerwiegender De-

7 Einheit der Wehrmacht mit verurteilten und "wehrunwürdigen" Soldaten.

likte interniert. Er blieb ein unbelehrbarer "ewig Gestriger" bis zu seinem Tod in 2000.

Versteck im Keller

Meine Eltern hatten sich bewusst nach 1945 nicht parteipolitisch organisiert und aktiviert, waren jedoch politisch wach. Mein Vater stand der SPD nahe und war Mitglied bei der Gewerkschaft. Meine Mutter blieb persönlich couragiert.

Mein Vater (*1912 in Hannover, † 1992 in Hannover) ist 1940 als Wehrmachtssoldat in die Niederlande eingezogen worden. Er desertierte kurz vor der "Kapitulation" gemeinsam mit einem Kriegskameraden. Durch Streifschüsse verletzt und psychisch und physisch demoliert, gelang es ihm, unbehelligt Hannover zu erreichen. Nahe Verwandte – es handelte sich um seinen Onkel, der als Schmied bei der Hanomag arbeitete, Mitglied der SPD war und während des Krieges Zwangsarbeiter aktiv unterstützte – versteckten meinen Vater bis zum Kriegsende in ihrem Keller in der Grotestraße in Hannover-Linden/Nord.

Bombardement auf Hildesheim

Nun erzähle ich von meiner Kindheit.

Meine Schwester Regina (*1944 in Hildesheim, †1977 in Kassel) wurde im Frühjahr 1944 Opfer eines furchtbaren Bombenangriffs auf Hildesheim. Ihre Nase und die Oberlippe sind zerstört worden. Mit größter Anstrengung hat meine Mutter ihren Säugling im Städtischen Krankenhaus Hildesheim mehrfach operieren lassen.

Mutter erinnerte sich an eine militante Krankenschwester, die ihr vor der OP das Kind aus dem Arm riss und befahl, es da zu lassen. Dabei warf die Schwester das Kind auf eine nackte Matratze und marschierte damit in Richtung OP-Bereich. Mutter jedoch griff sich



*Fronturlaub ca.
Anfang der 1940er*

geistesgegenwärtig ihr Kind und floh aus dem Krankenhaus. Es wäre mit Sicherheit als "unwertes Leben entsorgt" worden. Meine Schwester hat dieses Desaster überlebt, starb aber früh.

"Die ist sowieso nicht lebensfähig"

1946 übersiedelten meine Eltern mit meiner Schwester Regina von Hildesheim nach Hannover-Linden/Nord in die Gummistraße (später Wilhelm- Bluhm-Straße). Sie bezogen eine große Altbauwohnung. Hier wurde ich geboren. Meine Schwester entwickelte sich zum lebendigen, ideen- und geistreichen Kind und sichtlich viel stabiler als ich, die ich immer nur krank war. Die Gesichtsnarben prägten ihr späteres Leben. Viele



*Mein Vater an der
Westfront, ca.
Anfang der
40-er Jahre*

Unmenschlichkeiten musste sie ertragen. Gleich nach meiner Geburt bekam ich Keuchhusten und Diphtherie. Es machte den Anschein, dass ich sterben würde. Ein in der Lindener Limmerstraße praktizierender Arzt – Dr. Fuchs – äußerte meinen Eltern gegenüber: "Ach, die ist sowieso nicht lebensfähig. Einfach einschlafen lassen." Also Euthanasie. Doch Mutter in ihrer Eigenschaft als versierte Krankenschwester kämpfte mit Erfolg um mein Leben.

Angst vor Schießereien

Ich erinnere mich an traumatisierende Momente aus meiner frühen Kindheit. Gegen Ende der 1940er Jahre (ich muss drei Jahre alt gewesen sein) bis Anfang der 1950er entstand oft plötzlich spätabends auf der Straße ein fürchterlicher Tumult. Vom Fenster aus nahmen wir wahr, dass sich ein Demonstrationszug mit flackernden Pechfackeln näherte, in der Dunkelheit ein unheimlicher Eindruck.

Der Zug kam mit einem bedrohlichen Gemurmel langsam die Straße entlang, Männerstimmen skandierten: "Wir wollen Freiheit haben." Sie blieben eine Weile stehen und zogen dann weiter skandierend in Richtung Leinaustraße.

Ich habe im Erwachsenenalter nach den Ursachen dieses Geschehens geforscht, aber nie eine klärende Antwort bekommen. Heute ist mir klar, dass diese Aktion den in Linden wohnenden kommunistischen Widerstandskämpfern (darunter August Baumgarte – siehe Interview auf Seite 40) galt.

Sie überstanden das Naziregime zwar, wurden jedoch auch nach 1945 teilweise bis in die Fünfziger Jahre immer noch politisch diffamiert und inhaftiert.

Mein Vater zog uns alle vom Fenster weg, denn er befürchtete, dass geschossen werden könnte. Vor großer Panik schrie ich entsetzlich, sobald sich auf der Straße diese bedrohlichen Kolonnen bemerkbar machten. Und später hieß es: "Ach, jetzt kommen die Kommunisten wieder durch." Also konnte das nur politisch hintergründig sein.

Die hier ansässigen Widerstandskämpfer hielten sich sehr zurück, denn sie mussten ja vorsichtig sein. Und wir Kinder waren sowieso ahnungslos.

Anne Frank gehört zur Biografie

Politik und Geschichte interessierten mich früh. Mit 13 Jahren wusste ich bereits um die Schicksale von Georg Elser und Erich Mühsam. Anne Frank gehört zu meiner Biografie. Als Studentin gestaltete ich ein Ölbild (Porträt) von ihr, das ich 1990 den Amsterdamer Helfern der Familie Frank und ihren Mitbewohnern im Versteck in der Prinsengracht widmete. Die Reaktion von Miep Gies⁸ war sehr berührend.

Ich absolvierte ab 1986 ein fünfjähriges berufsbegleitendes künstlerisches Fachfernstudium und schloss es 1990 mit zwei Diplomen ab: Freies angewandtes Zeichnen/Malen und Pressezeichnen/Karikatur. "Brotberuflich" verdiente ich meinen Lebensunterhalt in einer obersten niedersächsischen Landesbehörde als Verwaltungssachbearbeiterin. Durch die eindrucksvolle Persönlichkeit Gertrud Schröter (siehe Interview auf Seite 10), die ich im Sommer 1995 kennenlernte,

8 Unterstützerin der Familie Frank und weiterer vier Menschen im Versteck der Prinsengracht in Amsterdam.

wurde ich in die Erinnerungsarbeit der AG Bergen-Belsen einbezogen und trat wenig später in die VVN ein.

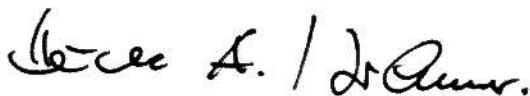
Meine künstlerische Ausbildung band ich seither in die erinnerungskulturelle Arbeit ein. Ich sympathisiere auch mit der DKP⁹, bleibe aber parteilos. Ich bin Freidenkerin.

Im Februar 1996 fragte mich die Anne-Frank-Schule (damals Orientierungsstufe) in Bergen/Kreis Celle, ob ich zum 25-jährigen Bestehen der Schule an meinem Diplom-Ölbild "Anne" einen Vortrag vor den Schülerinnen und Schülern halten würde. Ich erzählte den Kindern von Anne Franks Katze "Moortje". Ich erntete Interesse und Faszination, die Kinder waren völlig eingefangen, sie hatten zuvor gar nicht gewusst, dass Anne Frank eine Katze hatte, die sie traurigerweise zurücklassen musste. Da merkte ich, auf welche Weise man bereits kleine Kinder für Anne Frank sensibilisieren kann.

Geprägt durch Gertrud Schröter

Gertrud Schröter rief 1986 die AG Bergen-Belsen ins Leben und war Gründungsmitglied. Sie begegnete uns allen als eine aufrechte, starke Persönlichkeit, die mich beeindruckt und geprägt hat. Man wagte in der AG Bergen-Belsen höchstens hinter ihrem Rücken, sie zu kritisieren, aber immerhin man tat es. Die Lücke nach Gertruds Tod im Jahr 1999 schloss sich nie.

Die Berichte meiner Mutter zu ihrer Vergangenheit haben mich sehr bewegt und geprägt, vor allem, was sie vor 1945 in Quedlinburg erleben musste. Von ebenso großer Bedeutung war für mich die Begegnung mit Gertrud Schröter, deren mutiges antifaschistisches Handeln ich unverändert bewundere.



Interview: Jonas Baake, Februar 2023

Veröffentlichungen

www.kdw.vvn-bda-niedersachsen.de/kramer

⁹ Deutsche Kommunistische Partei.



'Illegale' Arbeit

Plastik (Ausschnitt), Mecki Hartung, 2024

"Unser einziger Schutz war, dass wir uns ignorierten"



Erinnerungen von LIESEL DETTMANN, geb. 1943

Geboren wurde ich am 6. November 1943 im Harz. Ich war ein kleines, kränkliches Kind – schließlich wurde ich mitten im Krieg geboren und wir hatten nicht viel. Ich war halb verhungert, als meine Eltern mich mit nach Hannover nahmen, wo wir damals wohnten. Zur Familie gehörte auch noch meine Schwester Helga, die zweieinhalb Jahre älter ist als ich.

Nazis machten einfach weiter

Unsere Hauswirte waren alte Nazis, die irgendwann nach 1945 offiziell entnazifiziert wurden. Aber sie machten ideologisch einfach nahtlos weiter und beobachteten uns als Familie ganz genau und meldeten sicher auch einiges weiter.

Es war immer ein Kampf mit den Hauswirten, weil die Wohnung, in der ich meine Kindheit und Jugend verbrachte, nicht in einer guten Verfassung war: Alle Wände waren schräg, meinen Eltern fiel nachts der Putz auf den Kopf. Mein Vater beschwerte sich dann beim Gesundheitsamt und beim Bauamt, sodass Sachen gerichtet werden mussten.

Keine Sicherheit

Aber das trug nicht dazu bei, dass meine Eltern sich sicherer fühlen konnten. Denn politisch waren sie ja damals auch schon aktiv und standen damit absolut im Widerspruch zu unseren Hauswirten.

Meine Eltern waren beide in der KPD aktiv. Ich kann gar nicht so genau sagen, was sie dort in der Zeit des Faschismus getan haben, denn darüber wurde wenig bis gar nichts geredet in der Familie, aber mein Vater war ein Verfolgter des NS-Regimes.

Lenin war Ur-Großvater

Es war halt immer klar, dass wir eine kommunistische Familie sind, es gab Bücher, Flugblätter bei uns zu Hause. Und auch eine Lenin-Büste. Ich erinnere mich an eine Hausdurchsuchung, bei der mein Vater auf den Leninkopf angesprochen wurde von der Polizei, wer das sei. Da sagte mein Vater, das sei sein Großvater. Danach wurde ich gefragt, wer das sei. Na, dann muss das wohl mein Urgroßvater sein, meinte ich. Da waren die Polizisten sprachlos ...

Nach 1945 haben meine Eltern den Kontakt zu den alten Genossinnen und Genossen gehalten, wenn sie auch gesundheitlich angeschlagen waren. Insbesondere meine Mutter war stark eingeschränkt.

Wir waren bei den Jungen Pionieren, auch wenn die damals verboten waren. Da haben wir uns mit anderen Kindern von Genossinnen und Genossen getroffen, das war auch eine Art Freizeitbeschäftigung, aber natürlich ging es um politische Bildung.

Erkennbar an blauen Tüchern

Wir trugen blaue Tücher, daran waren wir erkennbar. Und in den Ferien gab es für uns Zeltlager in der DDR. "Frohe Ferien für alle Kinder". Wir haben dort Lieder gesungen, gebastelt, waren in großen Zelten untergebracht, haben alle zusammen gegessen, Nachtwanderungen gemacht, waren solidarisch und freundschaftlich. So haben wir im Sommer immer drei Wochen im Harz verbracht und einmal auch in Berlin-Wuhlheide in einem richtig großen Ferienlager.

"Hoch- und Landesverrat"

Nach der Zeit bei den Pionieren, mit etwa 18 Jahren, wurde ich verhaftet, direkt vom Arbeitsplatz weg. Der Vorwurf lässt mich richtig gefährlich klingen: Hoch- und Landesverrat. Lächerlich, schließlich ging es im Endeffekt um Bücher und Flugblätter. Aber in dem Moment sollte uns das natürlich einschüchtern und mir war in der ersten Schockstarre gar nicht richtig klar, was das bedeuten sollte.

Und wenn man es richtig bedenkt, ging es vor allem darum, dass sie an meinen Vater nicht rangekommen sind, weil er damals schon sehr krank war, und sie ihn treffen wollten, indem sie mich verhafteten. Ich war die Jüngste der Familie, vermeintlich am leichtesten plattzumachen.

In dem Prozess wurde mir Staatsgefährdung vorgeworfen, weil ich an Jugendkongressen in der DDR teilgenommen hatte. Außerdem soll ich Geld für verschiedene kommunistische Aktionen gesammelt haben, unter anderem, damit Menschen aus Angola an den Weltfestspielen der Jugend in Helsinki teilnehmen konnten.

Da wurden bei Hausdurchsuchungen auch Papiere dazu bei mir gefunden, wobei ich da gar nicht so drin steckte und mir auch gar nicht bewusst war, dass diese Papiere und Rechnungen zu solchen Sammlungen gehörten. Sonst hätte ich die doch längst im Kachelofen verbrannt. Durch die politischen Aktivitäten meines Vaters waren wir Hausdurchsuchungen schließlich gewohnt.

Anwalt kam erst nicht durch

Mein Vater hat mir mit Hilfe der VVN einen Anwalt besorgt. Aber bis der in der U-Haft zu mir durfte, hat es gedauert. Er musste mit mehreren Briefen und Schriftstücken regelrecht darum kämpfen, mich in der U-Haft besuchen zu dürfen und mit mir reden zu können.

Ich war etliche Wochen im Gefängnis, mindestens acht. Bis es zum Prozess kam, dauerte es dann noch mal ein Jahr, in dem ich mich jede Woche bei der Polizei melden musste. Dabei hatte ich noch Glück, dass ich nach der U-Haft wieder an meinen Arbeitsplatz zurückkehren konnte und die Kolleginnen und die Chefin mich weiter akzeptierten. Eine Kollegin kam aus einer linken SPD-Familie und auch die Chefin hat keinen Anstoß an meinen Aktivitäten genommen. Andere hatten so ein Glück nicht und haben durch die Verhaftungen und Verfolgungen auch noch ihren Job verloren.



*Eine Lenin-Büste
weckte das Interesse
der Polizei*

Foto: jtf

Blickkontakte vermeiden

Eine Sache hat sich mir regelrecht ins Gedächtnis geprägt: Als ich zum Prozess ins Gerichtsgebäude gegangen bin, sah ich etliche Genossinnen und Genossen von den Jungen Pionieren auf den Bänken in den Fluren sitzen. Sie sollten dort auch befragt werden – entweder gegen mich oder andere Genossinnen und Genossen oder weil sie selbst vor Gericht standen. Ich habe da nur stur geradeaus geblickt. Wir wollten uns nicht ansehen, damit niemand uns miteinander in Verbindung bringen konnte.

Unser einziger Schutz war, dass wir uns ignorierten, sonst hätte es eine regelrechte Kettenreaktion ausgelöst: Einer nach dem anderen wäre verhaftet worden. Aber viele hatten Glück und kamen glimpflich davon.

Keine Entschädigung erhalten

Mein eigener Prozess ging auch relativ gut aus, weil der Zeuge, den die Staatsanwaltschaft aufgefahren hatte, umgekippt ist wie ein Kartenhaus. Auf einmal konnte er sich an gar nichts mehr erinnern, was ich gemacht haben soll. Da war der Zug für sie abgefahren.

Aber ich hatte ja in U-Haft gesessen, also musste doch eine Verurteilung her, damit das Bild der bösen Landesverräterin aufrechterhalten werden konnte. Den Jugendarrest musste ich aber wegen der U-Haft nicht antreten. Und natürlich habe ich so auch nie eine Entschädigung für die Zeit in Haft erhalten.

Zurückhaltung nach Einschüchterung

Und so ein Prozess und die Verfolgung und Bespitzelung, das hat etwas mit mir gemacht und so habe ich mich danach auch erstmal zurückgehalten und bin zum Beispiel nicht direkt in die DKP eingetreten, als sie 1968 gegründet wurde.

Mitglied der VVN war ich damals schon, aber das entwickelte sich eher so organisch, da meine Eltern auch Mitglied waren und ja auch meine anwaltliche Vertretung darüber lief.

Das gehörte einfach dazu, auch um Kontakt zu halten mit anderen Linken und den Überlebenden und anderen Verfolgten.

Erst etwas später, als Genossinnen und Genossen gefragt hatten, ob wir gemeinsam eintreten sollen, bin ich den Schritt gegangen, in die DKP einzutreten, und war dann auch aktiv.

Reden und Verteilen

Das waren vor allem Aktionen, die vor Ort wichtig sind. Wir standen auf dem Stöckener Markt, haben Flugblätter verteilt und sind mit Menschen ins Gespräch gekommen, haben Infostände organisiert, haben versucht, die örtliche Bibliothek zu retten – solche Sachen. Und natürlich wurden wir zu den Wahlen aktiv.

Aber wir haben uns nicht nur auf die Region beschränkt, sondern uns – je nach politischem Anlass – auch weltpolitisch engagiert, zum Beispiel in der Chile-Solidarität anlässlich des Putsches 1973¹⁰. Da haben wir zum einen Geld gesammelt, indem wir chilenische Püppchen gestrickt haben, aber es ging auch um Austausch, etwa indem Chilenen für Veranstaltungen herkamen. Außerdem haben wir politisch Verfolgten uns Anfang der 1970er auch in einer eigenen Gruppe getroffen.



*Liesel Dettmann
im Jahr 2011
als Kandidatin zur
Kommunalwahl*

Foto: jtf

Bildung nachgeholt

Aktiver wurde ich dann erst wieder, als ich mit 50 in die Erwerbsunfähigkeit gekommen bin, da hatte ich dann die Zeit dafür. Besonders wichtig für mich war dann auch, dass ich nicht nur aktiv war, sondern über ver.di¹¹ auch viele Seminare mitgemacht habe und so etwas an Bildung nachholen konnte, die ich in meiner Jugend nicht haben konnte, weil ich lange krank war. Das hat mir immer viel gegeben, da in den Austausch zu gehen und zu lernen und aktiv zu bleiben.

10 1973 putschte das Militär gegen die Demokratie und Präsident Allende.

11 Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft.

Gerade anfangs habe ich vor allem zugehört, um mich nicht zu blamieren, aber das Lernen und im Kopf aktiv bleiben, ist mir wirklich wichtig.

Im Rollstuhl zur Demo

Und es gibt auch einfach Sachen, die gehören dazu, wie zum Beispiel die Demonstration am 1. Mai. Da bin ich anfangs auch aus dem Altenstift noch hin im Rollstuhl. Da muss man ja schließlich hin. Deshalb ärgert es mich auch so sehr, dass ich mittlerweile nur noch so wenig aktiv machen kann. Das passt nicht zu mir!

Interview: Mecki Hartung, Jonas Baake, Februar 2023

Liesel Dettmann ist kurz nach dem Interview gestorben.



Liesel Dettmann während des Interviews

11.2.2023

Foto: Mecki Hartung

Die polnischen Eltern wurden zur Zwangsarbeit verschleppt



Erinnerungen von STANISLAW JAWORSKI, geb. 1946

Mein Name ist Stanislaw Jaworski. Ich bin 76 Jahre alt. Meine Eltern stammen aus Polen. Mein Vater (Jahrgang 1921) wurde 1940, meine Mutter 1942 von den Nazis nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppt.

Mein Vater arbeitete bei einem Bauern, ich glaube in Sachsen, unter extrem schlechten Bedingungen. Kein Tag verging, an dem er nicht die Forke zu spüren bekam.

Er wohnte in einem Verschlag über dem Schweinestall und musste schwerste körperliche Arbeiten verrichten. Er war total eingeschüchtert und litt unter großen Ängsten.

Er sprach nicht sehr viel über diese Zeit.

Zum Raketenbau ins KZ verschleppt

Meine Mutter war knapp 18 Jahre alt, als sie in das KZ nach Mittelbau-Dora bei Nordhausen in Thüringen kam. Sie arbeitete im Stollen, da wurden Raketen gebaut. Dort arbeiteten viele Menschen. Sie bekamen wenig zu essen und waren sehr mager. Meine Mutter erzählte, dass nicht alle Zwangsarbeiter nach Vorschrift gearbeitet und auch vieles zerstört hätten. Manche wurden bestraft und wurden nicht mehr gesehen.

Meine Mutter erlitt einen Arbeitsunfall, ihre langen Haare verfangen sich in einer Maschine, und sie wurde fast skalpiert.

Nach ihrem Krankenhausaufenthalt schickte man sie auch zur Arbeit in der Landwirtschaft. Dort traf sie es besser als mein Vater. Sie aß mit der Bauersfamilie beim Essen an einem Tisch, obwohl das nicht erlaubt war.

Sie lernte in dieser Zeit auch recht gut Deutsch lesen und schreiben.

Alleine und ohne Kontakte

Meine Eltern konnten nicht wirklich Widerstand leisten. Dazu hatten sie keine Gelegenheit. Als Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft waren sie alleine und hatten keine Kontakte.

Nach dem Krieg begann das Leben in Lagern und Kasernen. Sie wurden alle paar Monate an andere Orte verfrachtet. In einem der Lager bei Holzminden lernten sich meine Eltern dann kennen. Ich selbst wurde 1946 in Rittmarshausen geboren. Ich erinnere mich, dass wir im Lager in Münster und in der Kaserne in Oerbke lebten. Als "Displaced Persons"¹² wollten wir auswandern, ich glaube nach Kanada. Wir waren schon auf dem Weg nach Cuxhaven in einer Kaserne am Hafen einquartiert, als eine Epidemie ausbrach. Später wollten meine Eltern nach Australien auswandern, aber auch das klappte nicht, weil meine Mutter schwanger war.

Die alte Heimat

Nach Polen wollte besonders mein Vater auf keinen Fall zurückkehren. Die Heimat meiner Eltern lag dicht an der Grenze zur Ukraine, also damals zur Sowjetunion. Und es gab so viel Propaganda gegen Russland und den Kommunismus. Meine Mutter hingegen sehnte sich nach ihrer Heimat und ihrer Familie. Sie wollte auch immer dorthin reisen, aber das klappte nie. Wir waren acht Kinder, da blieb nicht viel Zeit. Erst später, als sie geschieden war, fuhr sie nach Polen, blieb dort und dort verstarb sie.



*Die Gedenkstätte
Mittelbau-Dora*

12 Der Begriff Displaced Persons (DP) bezeichnet Personen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg kriegsbedingt außerhalb ihres Herkunftslandes aufhielten und ohne Hilfe nicht zurückkehren konnten.

Als "Polacken" beschimpft

Nach dem misslungenen Versuch auszuwandern kamen wir von Cuxhaven aus in das Lager Wolterdingen (Soltau). Dort gab es eine polnische Schule, die ich drei Jahre lang besuchte, danach kam ich in die Dorfschule. Da hatten wir viele Probleme mit den deutschen Schülern, die uns als "Polacken" beschimpften. Wir schlugen uns so heftig, dass manchmal sogar Blut floss.

Durch Wolterdingen verläuft die Bahnstrecke vom Süden nach Hamburg. Da gibt es mehrere Massengräber entlang der Strecke. Wir spielten da auf unserem Schulweg – ohne davon zu wissen.

Heimweh nach Polen

1958 riss ich aus. Ein Grund dafür war auch das schlechte Verhältnis zu meinem Vater, der sehr streng zu mir war und mich auch häufig schlug. Es gab die Möglichkeit, eine Schule in England zu besuchen, und das habe ich getan. Meine Eltern sind dann auch nach England ausgewandert und wir wohnten südlich von London. Doch meine Mutter war ständig kränklich, sie vertrug das Klima nicht und hatte immer Heimweh nach Polen, sodass wir 1962 nach Wolterdingen ins Lager zurückkehrten. Dort blieben wir, bis wir 1963/64 die Möglichkeit hatten, ein Haus zu bauen.

Es gab noch viele Nazis damals. Und mein Vater war jedes Mal total verängstigt, wenn er einem Uniformierten begegnete. Ich selbst hatte mit Nazis nichts zu tun, bis auf die Schüler, mit denen ich mich gekloppt habe, oder später bei Demonstrationen.



*Es kann viele Jahrzehnte dauern,
bevor Nachfahren bereit sind,
die Gedenkstätten,
wie hier in Buchenwald,
zu besuchen*

Foto: jtf

Wenig Zeit für politische Aktivitäten

Ich lernte KFZ-Mechaniker, danach arbeitete ich nach meiner Hochzeit zehn Jahre auf dem Bau und machte mich schließlich selbständig. Da blieb wenig Zeit für politische Aktivitäten.

Meine Familie, auch meine sieben Geschwister, waren politisch nicht besonders interessiert. Sie beteiligten sich eher an kulturellen Ereignissen, gefördert durch die katholische Kirche.

Vielleicht war mein Interesse an der Vergangenheit größer, weil ich als der Älteste mehr über diese Zeit von meinen Eltern gehört hatte. Je älter ich wurde, umso mehr beschäftigte ich mich mit dem Thema Faschismus. Erste Erfahrungen darüber machte ich bereits in England im Internat.

Ende der 90er trat ich in die Partei "Die Linke" ein. In der Partei war ich aktiv im Wahlkampf. Doch leider schrumpfte sie immer mehr und ist jetzt hier im Heidekreis so ein "Ruheverein".

Vor zwei Jahren trat ich in die VVN ein. Ich nahm auch regelmäßig an den Veranstaltungen in Hörsten¹³ teil. Die Gedenkstätte Mittelbau-Dora habe ich bis heute noch nicht besucht, obwohl das immer meine Absicht war. Ich war in Majdanek. In der Nähe wohnte früher mein Vater und ich besuchte seine Familie.

Auch Buchenwald besuchte ich vor drei Jahren, aber den Besuch von Nordhausen möchte ich noch machen.

Stanislaw Jaworski

Interview: Jonas Baake, Februar 2023

13 Die VVN/BdA Niedersachsen e.V. führt jährlich eine Gedenkveranstaltung auf dem Sowjetischen Kriegsgefangenenfriedhof in Hörsten bei der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen durch. Dabei wird speziell an die Ermordung der mehr als 20.000 Sowjetsoldaten gedacht, die durch die deutschen Faschisten in dem Lager umgebracht wurden.

*"Flugblätter verteilen ist in
Ordnung, Klauen ist schlimm"*



**Erinnerungen von GERDA MAROTZKY (GM), geb. 1947
und SONJA KRULL (SK), geb. 1953**

SK: Unser Vater August Baumgarte ist 1904 in Hannover, unsere Mutter Gerda 1916 in Chemnitz geboren – heute "Karl-Marx-Stadt", wie sie immer sagte.

GM: Den sächsischen Akzent hat sie sich aber abgewöhnt.

SK: Naja, die hat schon ganz schön gesächelt. Sie hat uns immer die Bemme¹⁴ runtergeschmissen, wenn wir auf der Straße gespielt haben. Ich fand das immer blöd, weil die anderen haben eine Schnitte oder so bekommen. GM: Wir haben eine Bemme gekriegt, dann hat sie runtergerufen "hier ist eure Bemme".

SK: Das war früher üblich, wenn die Kinder auf der Straße spielten, wurde halt mal so ein Butterbrot oder Wurstbrot eingewickelt und runtergeschmissen. Da musste man nicht in die vierte Etage laufen.

Bei Parteieinsatz kennengelernt

GM: Unsere Mutter war gelernte Schuhverkäuferin – da hat sie auch immer Wert draufgelegt, dass sie sich da gut drin auskennt. Und unser Vater hat Schlosser gelernt. Er war bei seiner Firma auch im Betriebsrat tätig.

SK: Und er war natürlich oft arbeitslos. Unsere Mutter, die später auch für die KPD gearbeitet hat, lernte er bei einem Einsatz für die Partei in Chemnitz kennen. Ihr Bruder war politisch sehr aktiv und wurde verurteilt und war dann zum Schluss im Strafbataillon 999. In Stalingrad ist er dann gefallen.

SK: Unser Vater ist ja schon im Oktober 1932 verhaftet worden. Also im Grunde war er die ganze Zeit mehr oder weniger in Haft bezie-

14 sächsisch für Butterbrot.

ungsweise im KZ und in unterschiedlichen Lagern. Er hat uns schon von damals erzählt, aber er hat diese Zeit irgendwie, finde ich, als nicht so schrecklich für uns dargestellt.

Kinder- und Jugendstreiche

GM: Ja. Er hat aus seiner Jugend immer berichtet, welchen Blödsinn sie gemacht haben. *SK:* Diese Geschichten, die er uns da erzählt hat, waren nicht unpolitisch, aber es waren eben doch so Kinder- und Jugendstreiche.

Zum Beispiel haben die Soldaten immer irgendwelche Übungen in der Herrenhäuser Allee gemacht und dabei ihre Pickelhaube abgesetzt. Und die haben sie dann versteckt.

GM: Ich bin 1947 in Berlin geboren, danach sind wir nach Hannover gezogen. Da hat Vater das erste Mal in seinem Leben geklaut: Brennholz, damit unsere Bude ein bisschen warm wurde.

SK: Aber unser Vater war eigentlich nicht fürs Klauen. Einmal habe ich aber eine richtige Standpauke bekommen, als ich einen Weißkohlkopf gestohlen hatte. Der wurde dann zwar gegessen, aber er fand das ganz extrem schlimm. Flugblätter verteilen ist in Ordnung, aber man klaut eben nicht. Kommunisten standen ohnehin schon immer besonders unter Beobachtung und mussten besonders aufpassen.

Heimliche Besuche

SK: Ich bin ja 1953 geboren – wir beide hatten ein Zimmer zusammen. *GM:* Das Leben spielte sich in der Küche ab. Die Stube wurde ja nur zu Weihnachten genutzt. *SK:* Na sonntags auch.

GM: Oder wenn Besuch kam, von dem wir nicht so viel wissen sollten.

SK: Ich wusste nicht wirklich, was da dann abgeht. Aber ich habe mich immer gefreut, wenn Peter Dürrbeck¹⁵ kam. Weil der so freundlich zu mir war. Aber es bedeutete eben auch, wenn der kam, müssen wir in unser Zimmer gehen.

15 Kind von Widerstandskämpfern, Opfer des Kalten Krieges.

KPD-Verfolgung

GM: 1957 ging unser Vater dann wegen des KPD-Verbots in den Knast. In Lüneburg war der Prozess, in Wolfenbüttel hat er gesessen. Sonja kannte ihren Vater überhaupt nicht. Sie war drei oder vier, als er ins Gefängnis ging.

SK: Als er Ende 1959 wieder rauskam, war das für mich ein netter Onkel. Also mir war nicht klar, dass das mein Vater ist. Ich habe ihn zwar zwischendurch gesehen – wir haben ihn ja im Knast besucht. Aber das war für mich nicht mein Vater.

Bevor er eingesperrt wurde, war das ja auch schon immer schwierig. Da war er ja auch nicht so viel zu Hause. **GM:** Zu Hause war er eigentlich gar nicht. 1953, also noch vor dem KPD-Verbot, als Sonja geboren wurde, stand die Polizei unten vor der Tür und hatte gehofft, dass unser Vater nach Hause kommt. Weil sie ihn schon gesucht haben. Woher die das wussten mit der Geburt, weiß ich nicht. Sie hatten uns aber sozusagen ständig observiert.

Von 1925 bis 30 im Fach beschäftigt. Wieder erwerbslos, parteipolitische Tätigkeit. 1934 bis 1940 sechs Jahre Zuchthaus in Waldheim und Papenburg. 1940 bis 1944 im Konzentrationslager Sachsenhausen und Mauthausen. Bei Umbruch Mai 1945 entlassen. zweijähriger Aufenthalt in Berlin-Neukölln. Seit 1947 in Hannover ansässig, war bis zur Auflösung der KPD in der Landesleitung hauptamtlich als Funktionär tätig. Die letzten beiden Jahre Berufsfotograph.

Vorstrafe: ca 10 Jahre in Lagern in der Nazizeit.

JW K//

Tat: Setzte seine politische Tätigkeit nach Verbot weiterfort und wurde aus diesem Grunde verurteilt.

Eindruck: Gut, wohl mehr Überzeugungstäter, kann sich von dem eingeschlagenen Weg, den er seit Jahrzehnten geht, nicht mehr innerlich frei machen. Sonst zugänglich, arbeitsam,

Vermerk über August Baumgarte im Gefängnis Wolfenbüttel von 1958

GM: Ansonsten haben wir ihn nur getroffen, wenn wir mal Bekannte besucht haben. Da gab es dann Absprachen, wo man danach hingegangen ist, um ihn mal für eine Stunde zu sehen, dann musste er da wieder weg.

Im Sommer 1957 sind wir dann an die Ostsee gefahren und haben gezeltet. Da kam er dann irgendwann mit dem Fahrrad an und fuhr auch drei Tage später wieder weg.

Strenge wegen Sicherheit

GM: Gefragt haben wir nie, wo er dann immer sei. SK: Vielleicht haben wir gefragt. GM: Nein, das war die Kindererziehung damals. Man hat nicht gefragt. Man musste das schlucken. Das war einfach so. Auch wenn jemand zu Besuch kam und dann hieß es "ab in dein Zimmer" – das war einfach so.

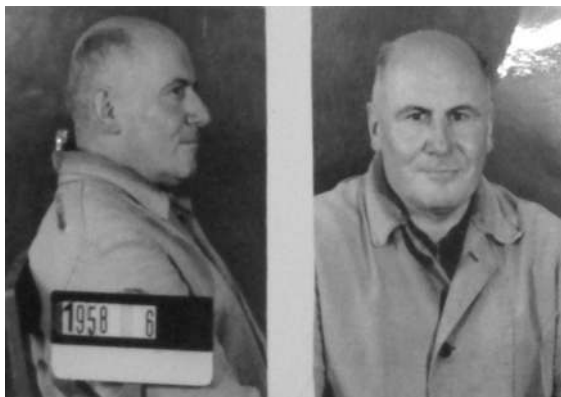
SK: Im Großen und Ganzen waren unsere Eltern nicht streng. Aber da gab es schon Regeln – vor allem bei diesen illegalen Tätigkeiten.

Teilen ist selbstverständlich

SK: Zum Beispiel war auch klar, dass man teilen muss und dass es ganz wichtig ist, dass man nicht immer nur an sich denkt. Das hat er spätestens im KZ gelernt, das haben auch wir gelernt und haben wir auch unseren Kindern weitergegeben. Auch unsere Mutter kam für drei Monate ins Gefängnis, weil sie einem russischen Zwangsarbeiter ein Stück Brot abgegeben hat.

Ich erinnere mich an eine Nachbarin, die konnte gut kochen und backen. Irgendwann haben wir einen kleinen Kuchen gebacken. Den durfte ich dann mitnehmen. Gerdi wollte was von dem Kuchen abhaben. Und ich habe gesagt: Ne, das ist meiner. Da blieb ich stur. Da hat er gesagt, "du gibst deiner Schwester was ab oder ich schmeiße den Kuchen in den Ofen." Ich habe gar nichts abgegeben und er hat den Kuchen tatsächlich in den Ofen geschmissen.

Er hat gesagt, teilen oder sonst gibt es gar nichts. Und da muss ich ganz ehrlich sagen, das hat sich ganz stark bei mir eingeprägt. Der Kuchen wäre bestimmt lecker gewesen.



August Baumgarte 1958

GM: Auch wenn Besuch kam, wurde immer aufgetischt und geteilt. Wir haben mal jemanden besucht und dann haben die schnell den Tisch abgeräumt. Das war das Schlimmste, was es geben kann. Das konnte er nicht verstehen, dass man so geizig und egoistisch ist. Das war für ihn nicht akzeptabel.

Andere Erziehung

SK: Geschlagen haben uns unsere Eltern nie! Meine Klassenkameraden erzählten, dass es bei denen gang und gäbe war, dass sie von ihren Eltern geschlagen wurden. Und die fanden das ganz komisch, dass unsere Eltern das nicht taten.

Ich hatte mal so ein Erlebnis, ich hatte eine hellblaue Strickjacke an. Und irgendein Junge kam an, als ich auf der Straße spielte und rief "die Rote, die Rote". Und ich immer, "was will der, ich habe eine hellblaue Jacke an, warum sagt der die Rote zu mir?" Also selbst unter Kindern oder Jugendlichen war das schon klar, aus was für einer Familie wir kamen.

GM: Bei mir wussten alle Klassenkameraden, wo meine Familie politisch steht, aber das gab keine Probleme. Mit einigen habe ich heute noch Kontakt. Das hat nie eine Rolle gespielt. Vielleicht auch dank unseres Lehrers, der das so gut vermittelt hat.

SK: Ich war die Einzige, die keinen Religionsunterricht mitgemacht hat. Weil irgendwie haben die erzählt, ja, der liebe Gott und so. Und ich habe da immer gesagt, mein Vater ist schon ganz oft durch den Himmel geflogen¹⁶, der hat den nicht gesehen. Den gibt es also nicht.

Amerikanische Mode war tabu

GM: Manchmal wurden wir in der Schule angepöbelt, weil wir keine amerikanischen Sachen hatten. Petticoats, Hula-Hoop-Reifen, Rock 'n Roll und so etwas gab es bei uns nicht.

16 August Baumgarte war u.a. in seiner Funktion als Landessekretär der VVN auch mit dem Flugzeug viel auf Reisen.

SK: Unser Vater mochte die Sachen aus Amerika nicht besonders. Er wurde zwar in Mauthausen durch Amis befreit, aber die Kommunisten mussten dort irgendwie drei Wochen länger bleiben. Er ist dann illegal mit drei Kumpels geflüchtet. Deswegen fühlte er sich nicht wirklich von den Amis befreit.

GM: Auch Jeans-Hosen waren tabu. Die Frauen sind erst viel später in Hosen herumgelaufen. Als ich angefangen habe zu arbeiten, 1968, da bin ich im Winter halb erfroren auf der Arbeit angekommen, weil es wirklich kalt war und man keine Hose anziehen durfte.



In Hannover wurde ein Gang nach August Baumgarte benannt

Bücher aus der DDR

SK: Wir hatten, glaube ich, mehr Bücher und haben mehr gelesen als die anderen Kinder. Ich hatte ganz viele Kinderbücher aus der DDR, selbst meine eigenen Kinder haben die ja noch. Ich fand einfach, dass die DDR-Kinderliteratur und auch die Romane viel besser waren.

GM: Ich hab gern Märchenbücher aus der DDR gelesen. Mutter hat immer vorgelesen – heute wird kaum noch vorgelesen. Das eine Buch konnte ich nachher schon auswendig, aber das musste sie immer wieder vorlesen.

Solidaritätspakete

GM: Die DDR spielte schon für uns Kinder eine besondere Rolle. Wir haben, als Vater im Knast war, oft Solidaritätspakete zu Weihnachten von dort bekommen mit Puppen und Teddybären, Stollen

und sowas. Die wussten über den Freiheitssender 904¹⁷ von uns, da wurde für uns um Unterstützung gebeten. Und vor allem gab es dann eben auch Sachen, die wir sonst uns gar nicht hätten leisten können.

SK: Die DDR war für mich ja ein Stück Heimat. Hört sich vielleicht blöd an, aber da ist auch immer noch so ein bisschen was von übrig. Ich fahre tatsächlich total gerne in den Osten. Obwohl da schon lange nichts mehr von der DDR ist, habe ich das Gefühl, es gibt noch ein bisschen was bei den Menschen, dass sie vielleicht doch ein bisschen anders groß geworden sind.

Solidarität von Nachbarn

GM: Insgesamt hatten damals die Kommunisten gar nicht so einen negativen Ruf. Wir hatten in der Nachbarschaft viele Leute, die uns unterstützt und auch vor der Polizei gewarnt haben. Wir bekamen ja nur Sozialhilfe, keine Haftentschädigung. Irgendwann hatte meine Mutter ein paar Kröten, die dann bei einer Hausdurchsuchung beschlagnahmt wurden. *SK:* Als ich mal von der Schule kam, stand eine Nachbarin im Treppenhaus und sagte, "Sonja, komm mal mit rein zu mir. Bei euch da oben ist gerade dicke Luft." Das heißt, es war da eine Hausdurchsuchung gerade im Gange. Und dann bin ich immer so lange zu der Nachbarin.

Häufige Durchsuchungen

SK: Meine Mutter hat ja diese Leute immer Gestapo genannt, wenn die kamen zur Hausdurchsuchung. *GM:* Ich kann mich an drei erinnern. *SK:* Ich hätte fast gesagt, die kamen einmal im Jahr.

GM: Durchsucht wurde jedes Zimmer, drei, vier Beamte waren das so ungefähr. *SK:* Sie haben Schubladen aufgerissen und alles aus den Schränken rausgeschmissen und liegen gelassen. Da wurde nichts wieder zurückgeräumt. Mutter wurde in der Gegend rumgeschubst und solche Sachen. Also das war schon ziemlich heftig.

17 Sender der DDR, der eine Reaktion auf das Verbot der KPD war und auf Mittelwelle 904 kHz gesendet wurde.

Wurst in den Knast geschmuggelt

SK: Später haben wir unseren Vater im Gefängnis besucht. Ich habe da immer noch so diese Erinnerung, wie ein großer Schreibtisch zwischen uns stand. Da ich so klein war, wurde ich dann über den Schreibtisch rübergereicht. Ich durfte zu ihm auf den Schoß. Und ich hatte eine grüne Jacke an, deren Kapuze kariert gefüttert war. Und darin war eine Mettwurst, oder ein anderes Mal ein Stück Butter, was unser Vater dann genommen hat, wenn die Wachleute im Gespräch waren.

Manche Aufpasser hatten auch einen guten Draht zu den politischen Gefangenen und haben dann auch manche Ausnahmen zugestanden. Und das mit der Jacke ist so ein Bild, das habe ich tatsächlich immer noch vor Augen. *GM:* Ja, so ein grüner Anorak. *SK:* Ja, genau. Komisch, ne? So vieles haben wir vergessen, aber dieses Bild, das existiert in meiner Erinnerung noch.

Nazis kamen wieder in die Ämter

GM: 1961 hat es ja den Versuch gegeben, die VVN zu verbieten. Und da ist ja unser Vater in diesem Verbotsprozess aufgetreten und hat diesen Vorsitzenden Richter entlarvt. Der wirklich so ein altes Nazi-Schwein war. Denn damals haben ja noch viele Faschisten die Justiz bei uns beeinflusst und "Recht" gesprochen. Die sind einfach in ihren Job wieder zurückgegangen und sind größtenteils nicht verfolgt worden.

Kinder wurden früh politisiert

GM: Wir haben als Kinder schon Flugblätter für die illegale KPD verteilt und an verschiedene Leute per Post geschickt. Da musste man immer aufpassen, dass die eigenen Fingerabdrücke und der Speichel nicht auf den Umschlägen waren. Dass wir dann auch politisch aktiv wurden, war eigentlich normal, das war gar keine Frage.

SK: Wir sind da in SDAJ¹⁸ und DKP reingewachsen und das war für uns eine Selbstverständlichkeit.

18 Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend.

GM: Unser Vater blieb auch immer ein politischer Mensch – selbst wenn er dabei Differenzen zu seiner Partei, der KPD und DKP, hatte. SK: Manchmal ist er da angeeckt, weil er zum Beispiel eigentlich immer für die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten war. In Hannover-Linden war er in der Kommunalpolitik aktiv, im Freizeitheim und im Heimrat.



Kinder sowie einige Enkel und Urenkel von August und Gerda Baumgarte

Ehrenrechte aberkannt

GM: Das aber erst später, als er seine "bürgerlichen Ehrenrechte" wieder hatte. SK: Das weiß ich gar nicht mehr. GM: Wir hatten ihn für den Elternrat vorgeschlagen, weil er immer zu den Elternabenden gegangen war. Aber da musste er dann eben kundtun, dass er das nicht machen konnte, weil ihm noch die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt waren. SK: Und er durfte dann ja auch bis 1962 nicht wählen und nicht gewählt werden.

SK: Unser Vater hat uns stets den Rücken gestärkt und stand hinter uns. Das war für mich auch eigentlich immer so ein Aspekt, auf den

ich mich wirklich auch berufen habe, bzw. der für mich ganz wichtig war. Das haben wir auch an unsere Kinder weitergegeben.

Aufklärung in Schule geleistet

Unser Vater ist ja damals auch in die Schulen gegangen und hat über die Zeit im Faschismus und so berichtet. Heute wäre es wohl eine seiner Aufgaben, sich mit der AfD zu beschäftigen, dass da einfach mehr Aufklärung passieren müsste. Es sind Tausende von Menschen auf die Straße gegangen und trotzdem hat die AfD solche hohen Wählerzahlen. Unbegreiflich, unbegreiflich.



Interview: Inge Scharna, Jörg Teichfischer, Juni 2024

Veröffentlichungen

August Baumgarte: Das wahre Gesicht der Waffen-SS. Eigendruck.

Texte über August Baumgarte sind auch zu finden in

Gerda Zorn: "Stadt im Widerstand". Röderberg-Verlag

Gerda Zorn: "Widerstand in Hannover". Röderberg-Verlag

Sonntags diskutierten die Kameraden über den "Internationalen Frührschoppen"



Erinnerungen von DETLEF KAYS, geb. 1956

Über den Widerstand meines Vaters Wolfgang Kays im Faschismus kann ich nichts berichten. Mein Vater ist 1933 geboren und hat sich erst nach dem Krieg politisch betätigt. Er ist durch den Krieg geprägt worden und durch das Schicksal seiner Eltern.

Seine Mutter, die bei der Brauerei Wolters gearbeitet hat, ist dort verschüttet gewesen. Sein Vater ist desertiert und in das Strafbataillon 999 gekommen und dann im Krieg geblieben. Dazu hat mein Bruder recherchiert.¹⁹

Schnauze voll

Mein Großvater war wohl nicht direkt ein Anti-Hitler-Mann, er hatte, wie so viele, einfach die Schnauze voll. Nach dem Krieg hat mein Vater gesagt, "so etwas darf nie wieder passieren". Das Motto "Nie wieder Krieg – nie wieder Faschismus" hat er sich zu eigen gemacht und sich erstmal in der FDJ²⁰ engagiert. Dort war er bis zum Verbot und darüber hinaus aktiv. Nach dem FDJ-Verbot wohl auch in der VVN.

Sprengung von Helgoland verhindert

Mein Vater ist nie aus Braunschweig herausgekommen, wollte er auch nicht. Außer bei der Aktion, die Sprengung von Munitionsresten und Bunkeranlagen auf Helgoland²¹ zu verhindern. Das war ja mit ein Verdienst der FDJ, auch wenn das bis heute nicht anerkannt

19 siehe Interview von Manfred Kays auf S. 82.

20 Freie Deutsche Jugend.

21 1947 wurden auf Helgoland von den Briten Munitionsreste sowie alte Bunkeranlagen gesprengt. Die FDJ befürchtete die Zerstörung der Insel.

wird. Die Braunschweiger sind damals allerdings nicht bis nach Helgoland gekommen, sondern wurden in Hamburg aus dem Zug geholt.

Er hat mit mir wenig über seine Aktivitäten gesprochen, kann sein, weil ich ein sehr streitbarer junger Mann war.

Diskussionen am Sonntag

Ich bin 1956 geboren und kam 1962 in die Schule. Es war nicht so, dass ich als Kind eines "Kommunisten" oder politischen Aktivisten bekannt war. Mein Vater hat an Aktivitäten teilgenommen, war aber in der Öffentlichkeit nicht so präsent. Ich erinnere mich an die Gedenkveranstaltungen in Bergen-Belsen und in Wietzendorf sowie an die Kinderferienlager.

Und ich erinnere mich an die Besuche von "Kameraden" der VVN. "Genossen" haben wir damals nicht gesagt. Die kamen sonntags, hörten sich den "Internationalen Frühschoppen" von Werner Höfer an und diskutierten darüber.

Das waren wohl Georg Solty, Bauarbeiter, Heinz Dagainus, Betriebsrat bei Hintze-Motoren in der Hansestraße, und mein Vater, der war ja im Straßenbau. Die unterhielten sich nicht über Fußball, sondern über Politik. Das prägt sich im Unterbewusstsein eines Jugendlichen ein. Ob mein Vater in der KPD war, weiß ich nicht, ich erinnere mich an die FDJ und VVN.



Aktivitäten im Ferienlager

33-45 in der Schule

In der Schule habe ich keine Diskriminierungen erfahren. Ob ich mich in den Diskussionen um die Zeit 1933-1945 exponiert habe, weiß ich nicht, es wurde nicht sehr ausführlich behandelt. Dass ich

im Kinderferienlager war, habe ich erzählt, aber man ging da nicht in die Tiefe. Und die Frage, wo ist dein Standpunkt, kommt dann erst als Jugendlicher. Da war der Antikommunismus noch sehr prägend. Es war Kalter Krieg, es gab die "Ostzone" und wenn man da im Kinderferienlager war, gab es wohl schon Reaktionen, von den Eltern, nicht von den Kindern.

Das Dasein für andere

Was mich, im Unterschied zu Kindern aus einem unpolitischen Elternhaus, geprägt hat, waren wohl zwei Dinge: Einmal die Diskussionen über Politik, also den "Internationalen Frühschoppen" von Werner Höfer, über den dann diskutiert wurde, was ich mitgekriegt habe, und meine Mutter!



Meine Eltern

Waltraud war eine sozial sehr engagierte Frau. Da war nicht die Frage, "wie komme ich am besten durch", sondern eben das Dasein für andere. Das prägt einen unbewusst.

Ja und dann eben die Gedenkstättenbesuche und Veranstaltungen der VVN, wo man mit den Kindern der anderen Genossinnen und Genossen zusammenkam und sich bei Aktivitäten traf. Man wurde so unter Gleichgesinnten groß und war ein Stück weit in so einer Blase – das kann die Sichtweise auch verengen.

Manche begegneten mir immer wieder

Ich erinnere mich noch an einen Landwirt, seinen Sohn und die beiden Mädels. Oder die Grafs. Der Gerd ist mir in meiner Laufbahn immer wieder begegnet, ein ganz feiner Mensch. Und mit deren Kindern ist man aufgewachsen und war im Kinderferienlager.

Ich erinnere mich da auch an ein Erlebnis, das ich heute hinterfragen würde. Wir waren in einem Ferienlager am Prerow/Ostsee. Da gab es ein Feldlager mit Kindern aus Palästina und dem Kongo. Da

hieß es, die Kinder kommen aus dem Krieg und gehen wieder in den Krieg, bewaffnet.

Das sehe ich heute kritisch, weil es mich an Kindersoldaten erinnert. Trotzdem waren das Kennenlernen und die Freundschaft mit Kindern aus vielen Nationen sehr bereichernd.

Alles hinterfragen

Aber man sollte im Leben alles hinterfragen; das hat die Generation meines Vaters nicht gemacht, zum Beispiel in der Frage der Beurteilung von Stalin. Hinterfragen, Schlüsse daraus ziehen, Fehler nicht zweimal machen. Das sind meine Schlussfolgerungen aus der Geschichte.

Weitere Politisierung

Mehr als ein Jahrzehnt hat mich die Kindergruppe der VVN begleitet. ber den Weg bin ich dann auch zur SDAJ gekommen. Das war wohl 1970, da haben wir Aktionen gemacht gegen schlechte Ausbildungsbedingungen und die Jugendarbeitslosigkeit. Da war zum Beispiel eine der Forderungen die nach einer Ausbildungsplatzumlage. Dadurch, dass Vater und die anderen Kameraden in die DKP eingetreten sind und wir als junge SDAJler mit ihnen Kontakt hatten, sind wir natürlich weiter politisiert worden. Ich bin 1973, also mit 17, auch in die DKP eingetreten. 1977 war ich dann drei Monate in Berlin an einem Ableger der Karl-Marx-Universität. Mein Schwerpunkt war aber immer die Arbeit in der SDAJ, also Aktionen vorzubereiten und durchzuführen.

Das war noch mein Schwerpunkt, als ich bei VW anfang. Bis dahin war ich im Einzelhandel tätig: Meine Ausbildung hatte ich in einem kleinen Betrieb gemacht.

Bei VW dann wurde die gewerkschaftliche Arbeit ganz großgeschrieben; dahin hat sich mein Schwerpunkt verlagert.

Kandidatur für die DKP

1978/79 habe ich für die DKP kandidiert, ob für die Landesliste oder anderes, weiß ich nicht mehr. Die Sozialdemokraten hatten deswe-

gen damals versucht, mich aus der Gewerkschaft rauszukriegen. Ich höre heute, dass da, wo Linke das Sagen haben, sich Sozialdemokraten nicht mehr trauen, ihre Position darzustellen. Wenn das stimmt, finde ich das falsch. Ich habe mit Leuten, die sozialdemokratische Positionen bezogen haben, immer gute Diskussionen geführt. Wenn Menschen sich nicht mehr trauen ihre Positionen zu vertreten, halte ich das für gefährlich.

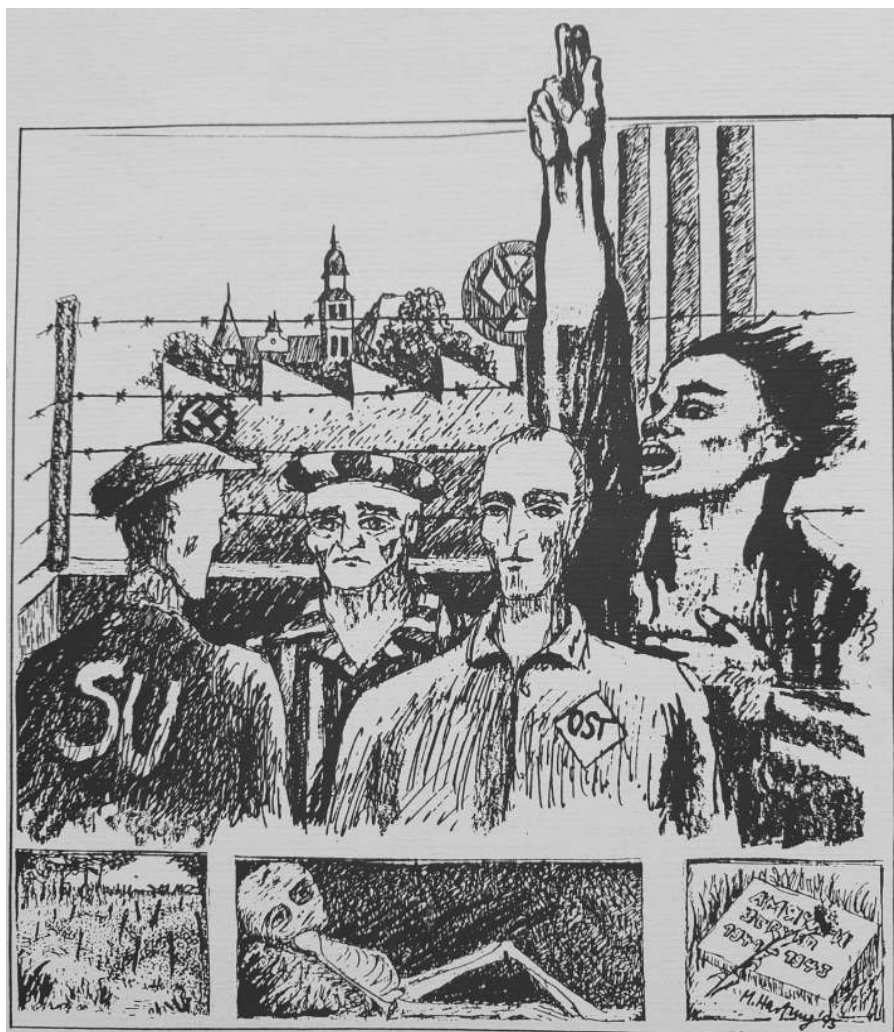
Betriebsarbeit bei VW

Schwerpunkt meiner Arbeit im Betrieb, zunächst am Band, als Vertrauensmann, dann als Betriebsratsmitglied, war immer die gewerkschaftliche Arbeit. Einmal waren wir mit einer Solidaritätsaktion bei "Arbed Saarstahl", als die Kumpels ihren Betrieb besetzt hatten. Das war allerdings gegen den Willen des Betriebsrates.

Ein Erlebnis war auch der Arbeiterzug in die Sowjetunion. Ich bin zwar aus der DKP ausgetreten, aber die Fotos von den Ferienlagern und Aktionen habe ich behalten, die sind ein Teil meiner Geschichte.

Detlef Lays

Interview: Mecki Hartung, März 2023



Nie wieder Faschismus – nie wieder Krieg
 Federzeichnung Mecki Hartung, 1995

"In der Schule musste man immer beten"

Erinnerungen von IRENE SALVATORE, geb. 1944

Das hier auf dem Foto ist meine Mutter Anita, das ist mein Vater Gerhard. Sie waren beide im KZ in Fuhlsbüttel, weil sie sich gegen Hitler engagiert haben. Was sie genau gemacht haben, weiß ich nicht. Darüber wurde nicht gesprochen. Sie waren in der Jugendorganisation der KPD.



Mutter Anita

Meine Mutter arbeitete bei der DeRuTra – Deutsch-Russische Transport Gesellschaft. Die gab es schon vor '33; diese Transport-Gesellschaft kooperierte mit der Hamburger Hapag. Als Hitler an die Macht kam, wurde von Seiten der Hapag die Zusammenarbeit eingestellt. Also bestand nur noch das Russisch-Deutsche Unternehmen.



Vater Gerhard

In dem Zusammenhang ist meine Mutter 1934 mal als Jugendliche mit 20 Jahren nach Moskau gekommen. Zu dieser Zeit war sie auch schon beim Kommunistischen Jugendverband der KPD und später in der KPD in Hamburg politisch aktiv. Das war im selben Stadtteil, in dem auch mein späterer Vater arbeitete.

Folter bei Verhören

Meine Mutter wurde vor 1938 einmal für längere Zeit inhaftiert. Sie wurde diesem Dauerlicht ausgesetzt. Sie war Tag und Nacht, immer bei Licht, in der Zelle. Ihre Strafe bestand also im Schlafentzug. Meinen Vater hingegen, den haben sie auch körperlich unter Torturen gesetzt. Ihm haben sie zum Beispiel auf dem Oberkörper herumgetrampelt, sodass der Oberkörper später ganz verschoben war. Er

war gebrochen worden und dann irgendwie verschoben wieder zusammengewachsen.

Ich erinnere mich noch daran, dass er – also nach dem Krieg – irgendwann mal nach Hause kam von Hamburg und total aufgelöst war. Da fragte ich meine Mutter: "Was hat der denn?" Es stellte sich heraus, dass er einen von denen, die auf seinem Körper herumgetrampelt haben, in der Stadt wiedererkannt hatte, und mein Vater konnte nichts machen.

Ja, das war so. Ich denke, das war das einzige Mal, dass mein Vater jemanden wieder erkannt hat.

Bataillon 999

Soweit ich weiß, ist meine Mutter keinem ehemaligen Nazi begegnet – sie war ja immer zu Hause. Als es zum Kriegsende hin zu wenig Soldaten gab, wurden ja alle eingezogen; auch mein Vater, der zuvor als "wehrunwürdig" eingestuft war. Er kam in diese Truppe 999. Das Bataillon war zusammengesetzt aus Verbrechern, aus Homosexuellen und aus politischen Gefangenen. Mein Vater kam nach Süddeutschland. Zum Glück war das schon kurz vor der Befreiung.

In Heideruh

Als mein Vater zurückkam, dachte er: "Der Krieg ist vorbei; jetzt können wir endlich loslegen." Hamburg war ja total zerbombt. Wahrscheinlich wurde von der VVN Hamburg gefragt: "Ihr habt doch keine Wohnung, wollt Ihr nicht nach Heideruh²² bei Seppensen?" So zogen meine Eltern durch die Vermittlung der VVN dorthin. Und ich muss sagen: Das war die schönste Zeit meines Lebens. Ich kann mich an viele Dinge gut erinnern. Seppensen lag ja in der britischen Besatzungszone. Mein Vater hat sich meiner Meinung nach zur Bürgermeisterwahl für die KPD aufstellen lassen. Er hat jedenfalls kandidiert, für was auch immer. Seppensen war ganz klein. Da war auch die Schule, in die ich ging. Ich hatte das immer zu ertragen, dass ich von dem abgelegenen Haus "Heideruh" kam.

22 Antifaschistische Erholungs- und Begegnungsstätte.

Beten aus Respekt

Außerdem war ich die absolute Ausnahme: Wir gehörten keiner Kirche an. Aber in der Schule musste man immer beten. Wenn Du zur ersten Stunde kamst, hieß es: "Alle aufstehen!" Zu Hause wurde ich darauf vorbereitet: "Du stehst auf wie die anderen. Aus Respekt. Aber du sagst kein Wort. Und Du faltest die Hände nicht vorne, sondern Du hältst sie hinter dem Rücken zusammen."

Hab' ich auch gemacht. Ich hab die Gebete stumm gehört – und auch behalten. Ich kann z.B. noch heute "Lieber Gott, der du bist im Himmel" und so weiter. Solche Gebete, die sie dann da vortrugen.

Sonderling im Unterricht

Es gab natürlich auch Religionsunterricht. Der war dann irgendwann inmitten der Schulzeit. Dann hat mein Vater eines Tages gesagt: "Nee, geht nicht. Meine Tochter macht keinen Religionsunterricht mit. Entweder wird das vorgelegt oder hinterher gelegt, dass sie dann entweder später kommt oder früher geht." Nee, das war ein Theater. Aber der Stundenplan wurde wegen mir geändert, und ich war da wieder so ein Sonderling.

Die Lehrer haben auch in anderen Fächern Religiöses eingebracht, zum Beispiel: "Der liebe Gott lässt ja nun alles wachsen." Da hab' ich gefragt: "Wieso?" "Ja, aber guck mal, das ist doch so: Wenn so ein Samenkorn in die Erde kommt, wie kann das denn passieren, wenn da nicht irgendeine Kraft ist?" Hab' ich gesagt: "Ist doch ganz einfach: Samen rein, richtig wässern, immer gucken, immer anhäufeln und dann wächst das von alleine. Wo ist das Problem?"

Da habe ich niemanden erreicht. Ich war total der Sonderling.

Eine Art Schmuddelkind

Das waren zum Glück nur vier Jahre. In dieser Zeit hatte ich auch keine wirklichen Freundschaften. Zu uns kam ja niemand. Ich war so eine Art Schmuddelkind, da geht man nicht hin. Außer: Mit Norma von der Walde²³ habe ich gespielt.

23 Tochter des jüdischen Widerstandskämpfers Kurt von der Walde.

In einer "antifa"²⁴-Zeitung ist sogar ein großer Artikel über sie. Irrendwie kannten sich unsere Eltern, und wir haben auch jetzt wieder Kontakt aufgenommen. Ja, aber das war die einzige. Und ich hatte einen Hund – das war's dann.

Eines muss ich sagen: Meine Eltern waren in der Gemeinde vorsichtig. Die Gemeinde war ja auch sehr klein. Mein Vater hatte sich da so ein bisschen positioniert. Er wollte ja Bürgermeister werden. Sein forsches Auftreten mir gegenüber entsprach seiner bewussten Erziehung.

KPD-Verbot vor Ort

Sein Versuch, in Seppensen politisch Fuß zu fassen, endete mit dem Verbot der KPD. Ich erinnere mich ganz schwach, dass es bei uns zu Hause Versammlungen gab, auf denen unheimlich viel geraucht wurde. Wenn ich heute solchen Rauch rieche, erinnere ich mich daran.



Ich, 1946 in Heideruh

Mich konnten meine Eltern nicht irgendwo abgeben, also war ich immer mit dabei und fand das auch ganz nett. Alle waren ja sehr lieb zu mir. Ich hatte viel Papier zum Malen – aber dieser Rauch! Ich selber habe ja nie geraucht in meinem Leben.

"Du sagst kein Wort"

Zur Zeit des KPD-Verbots hatte ich persönlich keine Nachteile, weil ich noch zu jung war. Ich habe immer nur gehört, dass die Polizei ja auch nach Hause kam, und das war auch bei uns so. Sie kam und wollte uns irgendwie kontrollieren oder nur einschüchtern.

Jedenfalls war ich da schon so weit, dass ich das unmöglich fand, dass die Polizei zu uns nach Hause kam und Fragen stellte. Meine Mutter hat gesagt: "Wenn die kommen – Du sagst kein Wort, Du sagst kein Wort!"

24 Zeitschrift der VVN-BdA.

Und dann habe ich mir das immer so angehört. Die haben mich auch mal gefragt, aber ich habe geschwiegen.

Nach dem Verbot der KPD haben meine Eltern keine härteren Strafen bekommen. Sie haben aber einen Antrag gestellt auf "Wiedergutmachung" wegen ihrer Zeit im KZ und der wurde abgelehnt wegen ihrer politischen Betätigung. Das war leider öfter so – diese Menschen haben dann keine Anerkennung erfahren. Auch für die erlittene Zeit im KZ Fuhlsbüttel gab es keine Entschädigung.

Partisanen auf Urlaub

Einmal ergab es sich, dass durch die VVN, oder wer es auch immer gedeichselt hat, zwei italienische Partisanenkämpfer in Heideruh ihren Urlaub verbrachten. Einer kam aus Rom und der andere aus Norditalien. Sie sprachen kein Deutsch und ich kein Italienisch, aber ich war schon immer an Sprachen interessiert. Da ich Französisch unterrichtet hatte und der eine ältere ehemalige Partisan auch Französisch sprach, konnten wir kommunizieren.

Es entstand eine nette Freundschaft. Er lud mich sogar nach Rom ein. Das habe ich dann tatsächlich auch gemacht. Dort habe ich italienische Widerstandskämpfer kennengelernt – das war für mich prägend!

Ein anderer Film

Ich bin 1962 nach Rom zu einer Familie von Partisanen, von Widerstandskämpfern gefahren! Ich habe gedacht, ich bin in einem anderen Film. Als ich dahin kam, waren überall rote Fahnen, die waren in der Apia²⁵. Da war auch deren Chef; er hat mich überall herumgeführt, auch in die Rom umgebenden Berge. Ich habe auch eine Rede von Enrico Berlinguer²⁶ erlebt. Mein Herz ist aufgeblüht! Ich hatte es mir nicht vorstellen können, dass es so bewundernswertes politisches Leben gibt.

25 Associazione Nazionale Partigiani d'Italia (Nationale Vereinigung der Partisanen Italiens).

26 Generalsekretär der Kommunistischen Partei Italiens von 1972 bis 1984.

In diesem Bekanntenkreis lebte auch mein zukünftiger Schwiegervater. So habe ich dann bei späteren Besuchen meinen Mann kennengelernt.

Ich bin in der Folgezeit mehrmals nach Italien gefahren und habe ab 1994



ununterbrochen vier Jahre *Meine Eltern und das Team in Heideruh* dort gelebt. Ab und an besuchte ich meine Eltern von dort aus.

Mein zukünftiger Mann war Italiener. In meiner damals zukünftigen – heute meiner jetzigen Familie – waren alle Partisanen. Ein Onkel von meinem Mann war einer von denjenigen, die als Vergeltung erschossen werden sollten in Rom, weil dort Deutsche umgekommen sind.

Arbeit im VW-Werk

Wir sind dann nach Wolfsburg gekommen und haben geheiratet. Ich habe auch die italienische Staatsbürgerschaft, ebenso meine Tochter und ihre Töchter. Gerne wäre ich in Rom geblieben. Ich hätte auch da leben können, aber mein Mann nicht. Er war Busfahrer, durfte aber in Rom aus gesundheitlichen Gründen keine öffentlichen Busse fahren. Wahnsinn. Er fuhr immer in Europa rum und brachte so die Gesellschaften mal nach Paris, nach London und wo auch immer hin. Aber in der Stadt durfte er nicht fahren, weil er einen kleinen Augenfehler hatte.

Da er in Rom keine Arbeit fand, habe ich vorgeschlagen, in Norddeutschland im VW-Werk Arbeit zu suchen. Dahin habe ich mal einen so richtig schönen Brief geschrieben. Und die haben dann auch nett zurückgeschrieben: "Ja, sehr gerne. Kommen Sie, Herr Sowieso." Ja, und dann sind wir hin, sehr lustig.

Familie mit "linkem Bazillus"

Die Familie meines Mannes war politisch ganz links. Einige waren immer im politischen Widerstand. Es sind nicht mehr viele übrig geblieben. Aber so ist es. Mein Mann hatte eine Schwester, die 1945, als die Amerikaner kamen, in Rom einen Amerikaner geheiratet hat. Mit ihm ist sie nach Amerika gegangen und hat dann im Staat New York gewohnt. Sie haben drei Kinder, die alle noch dort sind.

Vor zwei Jahren habe ich alle besucht. Die sind auch alle links eingestellt. In ihrer Jugendzeit, als es dort um den Vietnamkrieg ging, haben sie den Wehrdienst verweigert. Also diesen linken "Bazillus", den haben wir einfach alle drin in dieser Familie.

Interview: Mecki Hartung, Jonas Baake, Oktober 2022

Der Name wurde auf Wunsch der Interviewten geändert.



*Kontinuitäten nicht nur im VW-Werk
Collage Mecki Hartung, 2009*

Flugblätter während der Schulzeit verteilt



Erinnerungen von KARIN ROHRIG (KR), geb. 1938 **und REGINA NEBEL** (RN), geb. 1951

KR: Bei uns zu Hause wurde eigentlich immer diskutiert – ob an Geburtstagen, oder wenn Teile der Familie, beziehungsweise die gesamte Familie zusammenkam. Selbst Regina und ich diskutieren auch heute noch über alles.

Der Krieg war oft Thema in unserer Familie. Unsere Großmutter Anna Oehme war schon in den 1930er Jahren Kassiererin der KPD und hielt öffentliche Reden gegen das NS-Regime. Sie wurde 1937 verhaftet und musste anderthalb Jahre im Gefängnis verbringen. Unsere Großmutter mütterlicherseits, Luise Meyer – sie war Kassiererin der Roten Hilfe – und ihr Ehemann Karl Meyer – dem man Waffenbesitz unterstellte – wurden ebenfalls in Wolfenbüttel inhaftiert. Beide Frauen kamen nach anderthalb Jahren frei. Karl Meyer wurde für weitere zwei Jahre "Moorsoldat"²⁷.

RN: Auch unser Großvater Ernst Oehme wurde kurz eingesperrt. Aber irgendwie war er "kriegswichtig", da er als Schachtmeister gearbeitet hat.

Flugblattverteilung statt Schule

KR: Unser Vater Wolfgang Oehme war schon als Jugendlicher in den 1930er Jahren in der kommunistischen Jugendbewegung aktiv und stets im Einsatz. Er verteilte Flugblätter, half Plakate kleben usw. – und das zu jeder Tageszeit und nicht etwa abends. Innerhalb der Familie gab es manches Mal Probleme, weil es dann hieß, er sollte lieber zur Schule gehen als die Flugblätter zu verteilen. Aber das machte ihm natürlich mehr Spaß als die Schule. Seine Mutter

²⁷ Moorsoldaten waren Häftlinge, die Zwangsarbeit wie Torfstechen im Moor verrichten mussten.

Anna stand aber immer voll hinter ihm. Sie setzte halt andere Prioritäten. Mein leiblicher Vater ist im Juli 1941 im Krieg in Kemi in Finnland gefallen.

RN: Unser Vater Wolfgang Oehme wurde ziemlich bald nach Kriegsbeginn eingezogen und kam in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Er ergab sich den Sowjettruppen, weil er dem Hitlerregime nicht dienen wollte. Leider wurde noch geschossen und er wurde durch einen Lungendurchschuss verwundet. Bis er ins Lazarett kam, hatte sich die Wunde schon infiziert und dazu kam eine Tuberkulose.

Friedensaufruf an Soldaten

RN: Aber er kämpfte trotz Krankheit weiter gegen das Hitlerregime mit seiner Arbeit beim Soldatensender. Das war der Sender "Nationalkomitee Freies Deutschland", der die deutschen Soldaten zum Waffenstillstand aufrief, damit endlich wieder Frieden werden konnte.

KR: Er hat es geschafft, den General Paulus, der sich bereits in Gefangenschaft begeben hatte, zu interviewen. Kurz darauf, 1947, wurde unser Vater aus der Gefangenschaft entlassen.

Nach dem Krieg

KR: Nach dem Krieg war er Mitbegründer der KPD hier in Göttingen. Wegen seiner TBC war er häufig in verschiedenen Heilstätten. Letztendlich musste er sich einer schweren Operation unterziehen, bei der ihm sechs Rippen teilweise gekürzt, teilweise entfernt wurden. Er arbeitete in der Partei, soweit es sein Gesundheitszustand zuließ. Als dann die KPD verboten wurde, ist er verhaftet und im Göttinger Gefängnis inhaftiert worden.

Da die Haftbedingungen seinen Gesundheitszustand verschlechterten, wandten wir uns an seine Lungenfachärztin, mit der er viel diskutiert hatte. Sie schrieb ihn sofort haftunfähig. Die Arzthelferin im Gefängnis war etwas irritiert und sagte deswegen: "Herr Oehme ist ein Edelkommunist."

RN: Mit dem KPD-Verbot begannen die ewigen Hausdurchsuchungen. An einem Tag kam Herr B. vom Verfassungsschutz zu uns. Wir haben ihn kommen sehen. Karin machte die Tür mit Schwung auf und versetzte ihm einen Stoß, sodass er im hohen Bogen in der Tür unserer Nachbarn landete. Es kam aber nie was nach, weil das wäre ihm wohl peinlich gewesen.

KR: Ja, und Regina hat einmal das ganze Material mit zur Schule genommen, damit es bei einer Durchsuchung zu Hause nicht gefunden wird.

RN: Karin hat auch einen Genossen geheiratet. Auch dort waren Hausdurchsuchungen. Die hatten aber einen Hund, der ließ die Leute rein, aber sie mussten gleich stehenbleiben. Wenn es von Karin und Karlheinz zugelassen wurde, durften sie auch suchen. Raus kamen sie auch nicht ohne Herrchens Kommando. Falsche Bewegungen waren ebenfalls verboten.

KR: Mein Ehemann hatte sich von seiner Firma ein Jahr beurlauben lassen. Er war während der Zeit in Moskau. Als er zurückkam, wurde er nicht wieder eingestellt. Dann ging er ins Rechenzentrum zu Max Planck. Zum Ende der Probezeit wurde er wegen seiner politischen Gesinnung entlassen – er galt als Sicherheitsrisiko.



Wolfgang Oehme

In der Schule habe ich auch ein Problem wegen der kommunistischen Gesinnung gehabt. Nachdem ich im Ferienlager in der DDR erkrankt war, lag ich wegen Diphtherie und Scharlach ein halbes Jahr im Krankenhaus in Halle. Ein Mitschüler erzählte mir, dass der Lehrer in der BRD über mich sagte, "so ein Kind kann ich doch nicht versetzen." Das hat aber meinen Ehrgeiz angestachelt.

Wenn ich wirklich Probleme hatte, half mir ein Mitschüler. Zur Versetzung hatte ich dann einen Durchschnitt von 2,5.

RN: Auch ich hatte so einen Lehrer. Der warf mit Schlüsseln nach den Schülern. Er war der Meinung, wegen Italien hätten wir den Krieg verloren. Wir haben ihn dann immer gefragt, "erzählen Sie doch mal vom Krieg" – dann vergaß er alles andere und die Arbeit, die wir eigentlich machen sollten, wurde verschoben. Das haben wir als Kinder auch gerne ausgenutzt.

"Abschaum der Gesellschaft"

Was ich ganz schrecklich fand, war die Eisenbahner-Siedlung. Sie bestand aus Baracken und wurde von Flüchtlingen bewohnt. Ein Flüchtlingsjunge war in unserer Klasse. Der war für den Lehrer der Abschaum der Gesellschaft und der durfte jeden Tag verprügelt werden. Der Lehrer hat angefangen und dann haben die anderen mitgemacht. Ich habe mich da nie dran beteiligt, aber ich fand das sehr schlimm.

KR: Bei uns hieß es "Haltet euch von den Flüchtlingskindern fern, die haben Läuse, Flöhe und Krätze." Ich war aber anders erzogen und hab gesagt: "Das will ich sehen. Läuse kriege ich sowieso immer." Wir waren so eine Clique und sind immer auf die Flüchtlingskinder zugegangen.

Alte Nazis in neuen Funktionen

Wir hatten einen Ortsgruppenleiter während des Krieges, der uns ständig unter Druck gesetzt hat, da wir die bei uns in der Schmiede beschäftigten französischen Kriegsgefangenen menschlich behandelt haben. Er hat meiner Mutter mehrfach mit KZ gedroht, weil sie die Franzosen, die bei uns arbeiteten, mit am Tisch essen ließ. Er war gleichzeitig unser Schuldirektor.

Als meine älteste Tochter eingeschult wurde, standen einige Herren aus dem Ministerium in der Schultür und ich wurde plötzlich ohnmächtig. Ich habe zunächst nicht gesagt, was los war. Aber am Schluss der Veranstaltung habe ich gesagt, wenn der eine Mann eine Rede gehalten hätte, wäre ich ausgetickt. Es war unser ehemaliger Ortsgruppenleiter und Schuldirektor. Er war nicht nur wieder in

"Amt und Würden", sondern wahrscheinlich noch "die Treppe raufgefallen". Später habe ich bei einem Rechtsanwalt gearbeitet, der war Oberbürgermeister zur Nazizeit und seine Gesinnung war immer noch dieselbe. Das heißt, ich musste stets die Klappe halten. Einen rassistischen Professor hatte ich auch noch.

Gold aus den Zähnen gezogen

RN: Als ich eine Lehre als Zahnarzthelferin angefangen habe, da kam ein alter Bekannter von unserem Chef und die beiden sprachen miteinander und ich kriegte mit, wie sie sich darüber unterhielten, wie sie im KZ den Juden das Gold aus den Zähnen geholt haben. Das war mein letzter Tag in dieser Zahnarztpraxis. Da konnte ich keinen Tag länger arbeiten.

KR: Gleichzeitig war das die Zeit, wo der Mann zustimmen musste, dass die Frau arbeiten geht. Wir haben Riesenkrach gehabt, mein Mann hat mit Scheidung gedroht.

1. Mai gerettet

RN: Ich bin seit 1968 in der Gewerkschaft und war als Jugendvertreterin im HBV-Vorstand. Mit der Gewerkschaftsjugend haben wir in Göttingen den 1. Mai gerettet. Es sollte eigentlich nur eine Veranstaltung im Saal geben. Und wir haben gesagt, "das machen wir

nicht mit, wir wollen eine Demonstration!" Wir haben uns durchgesetzt!

Bei einer anderen politischen Aktion an der Berufsschule gab es mächtig Ärger und ich sollte erst von der Schule fliegen. Sorgen habe ich mir damals aber nicht gemacht.

Nach der abgebrochenen Lehre als Zahnarzthelferin wechselte ich und habe Kauffrau im Groß- und Außenhandel gelernt. Damals gab es eine Unterschriftensammlung für Willy Brandt, der mit der Annäherung an Russland Frieden schaffen wollte. Da habe ich in der



Wolfgang Oehme

Firma Unterschriften gesammelt. Auch meinen Chef habe ich gefragt, ob er nicht für den Frieden unterschreiben will. Als Sekretärin des Betriebsrats habe ich Streiks mit organisiert. Einmal hat der Personalchef zu mir gesagt, "Frau Nebel, immer, wenn Sie da sind, gibt es andere Briefe." Dann habe ich nämlich geschrieben: "Wir fordern ..." statt nur "wir hätten gern ...", wie es der Betriebsrat sonst immer geschrieben hat.

"Übersteigertes Gerechtigkeitsempfinden"

KR: Ich war zehn Jahre im Hauptpersonalrat im Ministerium für Wissenschaft und Kultur. Da war ja nicht nur die ÖTV²⁸ vertreten, da war der Beamtenbund, da war die DAG²⁹ und wir haben – ich hatte das damals angeregt – dann mal alle Jugendvertreter aus Niedersachsen eingeladen und eine Veranstaltung zur Berufsbildung gemacht. Und das hat auch Gott sei Dank geklappt.

Irgendwann, als ich Chef-Sekretärin war, wurde mir gesagt: "Also Frau Rohrig, Sie haben ein übersteigertes Gerechtigkeitsempfinden und so was können wir eigentlich nicht gebrauchen." Da habe ich gesagt: "Dankeschön, das war es, ich werde mich jetzt woanders bewerben." Dann wurde ich in den Hauptpersonalrat gewählt.

Pakete aus der DDR

Meine Mutter hat mich als Kleinkind mit auf Ferienfreizeiten in die DDR genommen. Wir hatten dort auch eine Tante, bloß, da konnten wir nicht hin, das war Sperrgebiet. Aber als die in Rente gegangen ist, hat sie uns hier mal besucht. Und ich hatte auch eine Freundin in Halle. Irgendwann ist der Kontakt jetzt nach der Wende abgebrochen.

RN: Als Kind habe ich mitgekriegt, dass die Leute hier Pakete packten und die in den Osten schickten. Bei uns war es umgekehrt. Wir bekamen die Pakete aus dem Osten, mit Essen, Dosenwurst usw.

KR: Nur einer Tante bei Magdeburg haben wir immer Bohnenkaffee

28 Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr.

29 Deutsche Angestellten-Gewerkschaft.



Bei einem Treffen der Roten Kapelle in Göttingen wurde Wolfgang Oehme als Kind (links vorne) fotografiert

geschickt. Als sie verstorben ist, reisten wir zur Beerdigung. Eine Nachbarin fragte, "wo kann ich denn jetzt den Kaffee kaufen?" Wir haben ihr aber keinen Kaffee geschickt.

RN: Und das schönste Paket war für mich von Onkel Alex, der hat mir eine große schwarze Puppe geschickt – die habe ich lange gehütet.

KR: Onkel Alex hat bei uns gewohnt. Er hat in Göttingen Physik studiert und ist dann in die DDR gegangen, wo er als Atomphysiker arbeitete. Davor waren wir einmal abends mit Plakaten unterwegs – natürlich alle unauffällig gekleidet, bloß Alex meinte, zum Plakatieren muss man einen weißen Kittel anziehen. Auf einmal hieß es "Alex ist verhaftet." Und dann stellte sich raus: er hatte seinen weißen Kittel angelassen und wurde so erwischt. Da haben wir alle nur gelacht. Aber das ist typisch Wissenschaftler.

Rote Socken geht gar nicht

RN: Ich war mit dem ersten bundesdeutschen Jugendaustausch in der Sowjetunion (SU) in einem Lager in Tallinn am estnischen Meerbusen – das war sehr spannend. Der Kontakt zu anderen Leuten

aus dem Ort war wegen der Sprache ja nicht so ganz einfach. Aber wir haben einen Russen kennengelernt, der in Stuttgart studiert hatte, mit dem konnten wir uns gut unterhalten. Er hat uns Whisky ausgegeben. Seitdem habe ich nie wieder Whisky angerührt.

KR: Ich konnte so ein paar Brocken Russisch, was ich mir aus dem Wörterbuch geholt habe. In Moskau war ich zum 1. Mai, weil ich bei einem Rätsel der IG Metall gewonnen hatte.

Die Politik der SU – da haben wir zunächst mal geguckt, wie läuft das da und wir haben das Ganze auch kritisch beobachtet. Zum Beispiel mein Mann hatte rote Socken und zieht die an, da kommt Miliz und verhaftet ihn. Rote Socken an den Füßen geht nicht. Er musste zurück und sich andere Socken anziehen. Das waren so Sachen, wo du denkst und gesagt hast: "Hallo?"

"Lenin verstehe ich, aber Stalin"

Und wir sind kurz in Georgien gewesen, steigen aus dem Bus aus, da war dann der Marktplatz und ein Schuhputzer. Rechts und links und in der Mitte ein Stalin-Bild. Es hat mich einfach umgehauen. Ich konnte es nicht fassen, und dann wollte ich was sagen und die anderen haben gesagt: "Pscht, pscht, pscht! Da darfst du nicht anfangen, Theater zu machen. Das geht nicht." Und dann guckten wir in Schaufenster – überall waren noch Stalinbüsten.

Also Lenin verstehe ich, aber Stalin ...

Manchmal hatte ich Männer, die in Kneipen saßen, gefragt, wo sie ihre Frauen gelassen haben. Dann kriegte ich immer die Antwort: "Die sind lieber zu Hause." Da war ich natürlich nicht mit einverstanden.

RN: Aber in Griechenland ist es auch so, das war ganz normal. *KR:* Ich finde es nicht normal.



Wolfgang Oehme

Aktiv bis ins Alter

RN: Also zu Vati ist ja noch zu sagen: Er war ja immer in irgendeiner Form aktiv. Er war in dem Seniorenbeirat der Stadt Göttingen. Er hat

bei der IG Metall die Rentner aufgemischt. *KR*: Und im Sozialverband war er. Meine Mutter hat auch für den Reichsbund kassiert und er hat dann Fahrten organisiert. Er geht mit "seinen Frauen auf Tour" hat er dann immer gesagt.

Die Naturfreunde wollten ihn nicht aufnehmen, weil er Kommunist war. Also unser Vater hatte mit dem Gedanken gespielt, Mitglied der Naturfreunde zu werden. Aber der damalige Vorsitzende – er wurde von seinen Kindern nur der "General" genannt – weigerte sich, unseren Vater aufzunehmen, da er Kommunist war.

Und dann haben wir rumgefragt. "Wer von euch hat Lust, Mitglied bei den Naturfreunden zu werden?" Wir waren dann ungefähr 20 junge Leute. Wir sind zu dem Vorsitzenden hin und haben gesagt, dass wir bereit sind beizutreten. "Aber Wolfgang und Else Oehme sind auch dabei!" Und da hat er geschluckt und hat gesagt, "okay", und so sind wir Naturfreunde geworden.

Auch im Altersheim war er noch im Beirat.

RN: Seine Todesanzeige unterschrieben DKP, IG Metall, Naturfreunde und VVN-BdA. "Wir trauern um Wolfgang Öhme, Antifaschist, Gewerkschafter und Kommunist".³⁰

Regina Neld Karin Rehnig

Interview: Jonas Baake, September 2022

30 Falsche Schreibweise des Namens Oehme im Original.



Tore zur Hölle

Grosscollage/Mischtechnik von Heide Kramer, März 1998

*Nazis forderten den Vater auf,
seine Briefftauben zu köpfen*



Erinnerungen von JANN DÖPKE, geb. 1963

Geboren bin ich 1963 in Oldenburg, also noch in der Zeit des KPD-Verbots. In Oldenburg habe ich 22 Jahre gelebt und bin dann nach Braunschweig gezogen.

Mein Großvater, Fritz Döpke, war Kommunist und wurde in Oldenburg nach 1945 als KPD-Mitglied von den Engländern als stellvertretender Oberbürgermeister eingesetzt – war schon eine Ikone. Um das deutlich zu machen: Opa ist damals mit Thälmann³¹ aus der USPD rüber in die KPD. Das ist der politische Werdegang.

Opa und Oma sind aufgrund ihrer politischen Überzeugungen inhaftiert worden.

Faschismus war Verbrechen

Mein Vater Klaus wurde 1921 geboren, Mutter Hildegard Ende der 20er. Sie waren beide in der KPD aktiv bis zu deren Verbot. Vater war vor 1945 in Berlin stationiert, wo er nach 1945 auch als Elektriker gearbeitet hat. Dort ist er nach '45 in die KPD eingetreten.

Für meine Eltern war der Faschismus ein Verbrechen. Mein Vater hat eine Geschichte erzählt, die mich sehr beeindruckt hat und die prägend gewesen ist: Er hatte von frühester Jugend an Briefftauben. Als die Faschisten an die Macht gekommen sind, haben die vor der Tür gestanden und verlangt, innerhalb von 24 Stunden alle Tiere zu köpfen wegen Nachrichtenübermittlung.

Aber man kann keiner Briefftaube sagen: "Flieg nach Moskau", sondern die musst du irgendwo abfliegen lassen, damit sie zurückkommen. Das ist für meinen Vater ein prägendes Erlebnis gewesen. Die erste konfrontative Berührung mit dem Faschismus!

31 Ernst Thälmann, Vorsitzender der KPD von 1925 bis 1933.

Das hat ihm schwer wehgetan. Gleich nach der illegalen Zeit, sobald er wieder in Oldenburg gewesen ist, hat er sich als erstes wieder Brieftauben angeschafft.

Vater ist dann zur Zeit des FDJ-Verbots 1952/1953 als Funktionär in der KPD in die Illegalität gegangen. Wegen einer Adenauer-Beleidigung musste er drei Monate in den Knast. Später waren meine Eltern in der DKP bzw. in den Vorläufer-Organisationen aktiv. Als ich 1963 geboren wurde, war mein Vater schon wieder zuhause trotz bestehenden KPD-Verbots. Meine Brüder sind alle gewerkschaftlich aktiv gewesen als Personal- und Betriebsräte. Das hat man schon mitbekommen. Das war wichtig.

Toleranz war wichtig

Ich bin in einem demokratischen Elternhaus aufgewachsen. Das heißt: Toleranz war wichtig. Ich hatte eine glückliche Kindheit. Als Nachkömmling bin ich immer "der Kleine" gewesen; meine Brüder sind 10, 18 und 19 Jahre älter als ich.



*Meine Mutter Hildegard
und mein Vater Klaus*

Vater war in Oldenburg stark verankert. Gerade aus der Illegalität gekommen, ist er sofort zum Fußballverein: "Da muss ich erst wieder 'Guten Tag' sagen". Da hat er Fragen beantwortet: "Ja, ich war für meine Partei illegal unterwegs." "Du warst doch drüben?" "Nee, ich war hier in Westdeutschland, in der BRD und habe in Stuttgart gearbeitet." So hat mein Vater angefangen, in Oldenburg Politik zu machen: Immer zu den Menschen, immer im Stadtteil Osternburg, immer für die Menschen.

Antikommunistische Grundstimmung

Im Kalten Krieg war ja allgemein eine antikommunistische Grundstimmung. Vom Staat und gesellschaftlich gab es Anfeindungen. Dadurch, dass Vater an exponierter Stelle als Vorsitzender im SSV³²

32 Spiel- und Sportclub.

Viktoria Oldenburg war, ist er akzeptiert worden ... als Mensch. Die meisten haben in ihm sicher nicht in erster Linie den Kommunisten gesehen, sondern den Menschen – weil er sich für die Leute eingesetzt hat. Und so haben sie auch den Kommunisten akzeptiert. Das war eine Grundstimmung.

Bündnisarbeit

Anfeindungen hast du aber überall gespürt. Manches veränderte sich im Rahmen der politischen Arbeit. Ende der 70er, in den 80ern, arbeiteten viele Kommunisten in den Bündnissen der Friedensbewegung. Auch mit fortschrittlichen Kirchenvertretern haben wir viel zusammen gemacht. Genauso musstest Du in den Gewerkschaften als Kommunist Akzeptanz gewinnen. In der Sozialdemokratie ist viel versäumt worden, viel Negatives – wie die Berufsverbote unter Brandt – hat Fortschritte erschwert.

Aber dann hatte Vater in den 80ern seinen größten Erfolg: Er zog mit vier oder fünf Genossinnen und Genossen für die DKP in den Stadtrat ein! Dort zu arbeiten, war schon gut.

Nichts wurde verschwiegen

Wir haben, wo Fragen gewesen sind, die Antworten gekriegt. Es gab nie eine Geschichte, die verschwiegen worden ist, sondern es wurde immer wieder deutlich gemacht, wo die Probleme liegen und warum der Faschismus keine Meinung, sondern ein Verbrechen ist.



*"Mein Vater liebte
seine Brieftauben"*

Heute ist das ist ein Schlagwort, aber Opa und Oma haben im Zuchthaus gesessen, und die Kinder waren allein zu Hause. Das hat natürlich väterlicherseits Spuren hinterlassen.

Zu Hause waren wir immer mal wieder Repressalien ausgesetzt. Dadurch, dass die KPD verboten und Vater in der Illegalität gewesen ist, war auch öfter mal die politische Polizei zuhause.

Die haben geguckt, ob er da ist und haben mit Hausdurchsuchungen Druck ausgeübt.

Starke Mutter gab Rückhalt

Meine Mutter mit den zwei Kindern wurde natürlich durch ihre Eltern unterstützt, die auch im Haus gewohnt haben. Ich habe für mich erst spät feststellen können, wie stark meine Mutter war und was das für ein Rückhalt für meinen Vater gewesen ist.

Vater hat auch immer ein gutes Verhältnis zu dem evangelischen Pastor Heinrich Wöbcken aus Wilhelmshaven gehabt; er hat sich in Oldenburg niedergelassen und einen Arbeiter-Stadtteil für sich gesucht. Das war Osternburg, da komme ich her, da ist Vater groß geworden. Die beiden waren Freunde und für sie war wichtig, sich über Parteigrenzen hinweg für die Menschen einzusetzen.

Bei den Jungen Pionieren

Ich war Gründungsmitglied der Jungen Pioniere (JuPis) "Jan Gerd" in Oldenburg. Jan Gerd war ein KPD-Mitglied, der schon im März '33 von den Faschisten erschossen wurde. Er war einen Tag vor seiner Ermordung noch bei meinen Großeltern zu Besuch.

Die JuPis haben Stadtteilarbeit gemacht, z.B. mit Kindern Spiele organisiert oder die Aktion "Sauberer Spielplatz". Alles Sachen, die sinnvoll und gut waren.

Mit den Pionieren sind wir auch jedes Jahr 14 Tage auf Kinder-Ferienfahrt in der DDR gewesen – immer mit etwa 100 Kindern von Menschen, die wenig Geld hatten. Das wurde durch die DDR finanziert. Die Ferienlager waren einfach schön – das hat es bis 1989 gegeben.

Große Schnauze

Meine Eltern sind in Oldenburg als Kommunisten bekannt gewesen. Und ich habe auch immer eine große Schnauze gehabt, war aber nicht unbedingt der fleißigste Schüler. Mich haben viele andere Dinge gekümmert.

Was die Auseinandersetzung mit den Lehrern anging, da wurde schon sehr deutlich, dass sie solche Menschen wie uns nicht wollten. Als dann später jüngere Lehrer gekommen sind, Sozialkundelehrer, waren die noch mal anders drauf. Das waren keine Nazis, das sind Leute gewesen so um die 30, 40 Jahre alt, zum Teil über den zweiten Bildungsweg reingekommen.

In der SDAJ

Dann bin ich 1977 in die SDAJ und mit 16 in die DKP eingetreten. Bin seitdem Mitglied geblieben. Wenn du aus einem kommunistischen Elternhaus kommst – auch die Großeltern sowohl von mütterlicher als auch väterlicher Seite –, dann ist das halt so. Die Familien waren Kommunisten, da wurde die Grundlage gelegt. Das hat für uns Kinder immer eine Rolle gespielt.

In der Berufsschule war ich noch in Oldenburg. Als Mitglied der SDAJ warst du natürlich dort auch aktiv. Wir waren als BBS2 eine der wenigen Berufsschulen, die sich im Rahmen des "Krefelder Appells"³³ aufgrund einer Unterschriftensammlung für atomwaffenfrei erklärt hat. Das heißt, du hast eine ständige Auseinandersetzung um die Frage Krieg und Frieden gehabt.

Was bedeutet das, wenn du nur noch in die Rüstung investierst? Das, was heute passiert, ist das Schrecklichste, was ich mir vorstellen kann. Das tut weh.

Atomwaffenfreie Zone

1986 bin ich mit 22 Jahren nach Braunschweig gegangen und habe dort bei VW angefangen. So wie wir das mit der Berufsschule in Oldenburg gemacht haben, haben sie es in Braunschweig bei Volkswagen in der Berufsausbildung mit der atomwaffenfreien Zone gemacht. Das finde ich sehr gut und sehr richtig: Gerade die Gewerkschaften müssen sich viel stärker um den Frieden bemühen, statt Rüstungsexporte zuzulassen.

33 Aufruf der westdeutschen Friedensbewegung.

Ich war ja noch jung, also war ich weiter in der SDAJ hier in Braunschweig aktiv, in der VW-Betriebsgruppe der SDAJ. Dann habe ich gewerkschaftliche Arbeit gemacht und war auch im Stadt-Jugendring aktiv.

Aufbruchsstimmung

Das war eine positive Aufbruchsstimmung. Die Menschen hatten Angst vor einem Atomschlag. "Wir brauchen das nicht!" Ja, es war eine Aufbruchsstimmung, mit Diskutieren und Reden auch über gesellschaftliche Veränderungen. Und dann kam Kohl: 16 Jahre "geistig moralische Wende". Das hat nichts zum Positiven verändert, sondern Rückschritte in der Geschichte gebracht.



Klaus Döpcke

Internationalismus

Die SDAJ hatte immer gute Kontakte mit der Gewerkschaftsjugend und in Nicaragua viele Solidaritätsprojekte unterstützt. Wir haben auch für einen Radiosender des ANC³⁴ gesammelt in der Zeit der Apartheid in Südafrika. Ja, der Internationalismus bedeutet für mich, Menschen zu unterstützen, die in ihrem Land unter schweren Bedingungen für eine andere, bessere Gesellschaft arbeiten.

Angriffe von Rechts

Hier in Braunschweig gibt es immer wieder Angriffe auf Büros der Falken³⁵. Übergriffe auf Einzelne, persönliche Angriffe auf Rats Herrn der BIBS³⁶. Das fehlende konsequente Eingreifen von Polizei bzw. Staatsanwaltschaft – trotz SPD/Grüne-Mehrheiten im Rat der Stadt Braunschweig – ist sehr bedenklich.

34 African National Congress.

35 Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken.

36 BIBS=Bürgerinitiativen Braunschweig.

Vor allem die Partei "Die Rechte" und andere gewaltbereite Gruppierungen sind hier aggressiv, gewaltbereit und ohne Hemmungen. Nach "Bragida"³⁷ und wöchentlichen Montagsgegendemos ging es darum, das Programm der AfD zu entlarven und ihre Politik zu bekämpfen.

Ich habe Hochachtung für den Wandel, den die VVN gemacht hat, dass auch junge Menschen dabei sind und antifaschistische Arbeit machen. Vor allem nach dem Versuch, der VVN die Gemeinnützigkeit abzuerkennen, sind viele Leute dazu gekommen.

Als DKP organisieren wir mit der VVN gemeinsame Veranstaltungen zum Thema Faschismus historisch und Parallelen zu heute, oder wir gedenken am 22. Juni der Zwangsarbeiter:innen am sowjetischen Ehrenmal. Außerdem geben wir zahlreiche Broschüren heraus, um die linke lokale Geschichte mit ihren besonderen Persönlichkeiten zu bewahren. Sie sind beispielgebend.

Die Geschichte wird heute verdreht; wir müssen immer wieder differenzieren: Die Sowjetunion ist nicht das heutige Russland.

Aus der Geschichte zu lernen und sie an die Jugend weiterzugeben ist unsere Aufgabe. Nie wieder Faschismus – nie wieder Krieg!

A handwritten signature in black ink, reading "Jann Döpke". The script is cursive and fluid, with the first letters of the first and last names being capitalized and prominent.

Interview: Jonas Baake, August 2022

37 "Braunschweig gegen die Islamisierung des Abendlandes".



Transparent zum Antikriegstag

Mecki Hartung, 2020

*"Keiner konnte sagen,
er habe nichts gewusst"*



Erinnerungen von MANFRED KAYS, geb. 1955

Von meinen Großeltern habe ich nur über die väterliche Seite Informationen. Mein Großvater war kein Parteimitglied, bewegte sich aber irgendwo zwischen SPD und KPD, was in Braunschweig kein Problem war, denn hier arbeiteten – im Gegensatz zum restlichen Reich – beide Parteien sowohl im Rat als auch außerhalb zusammen.

Dann wurde er zur Wehrmacht eingezogen und sollte in den Krieg, was er von Anfang an nicht akzeptierte. Er haute immer wieder ab und wurde anschließend inhaftiert. Über die Stationen Gefängnis Braunschweig-Rennelberg, Gefängnis Celle und Militärstrafanstalt Torgau landete er schließlich als "999er" im Bewährungsbataillon in Finnland, wo unter SS-Bewachung Bahnstrecken zur Unterstützung der Norwegen-Armee gebaut werden sollten. Das muss so etwa 1942 gewesen sein.

Seiner Frau wurde mitgeteilt, dass es bei solch einem "ehrlosen" Vater für ihre beiden Kinder keine Kindergeldzahlungen mehr gäbe. Sie wurde quasi zur Scheidung gezwungen und gleichzeitig sollte sie eines ihrer Kinder zur Adoption freigeben, da sie unter anderem für diese Kinder kein Kindergeld mehr bekam.

Hinrichtung nach Desertation

Großvater versuchte, mit einigen anderen vom "Bewährungsbataillon" nach Murmansk zur Sowjetarmee zu desertieren, sie wurden aber geschnappt und dann am 13.11.1942 – zusammen mit drei anderen – in der Nähe der Ortschaft Korvua standrechtlich durch Erschießen ermordet. Derweil musste Großmutter, die bei der Brauerei Wolters arbeitete, dorthin immer Zwangsarbeiter von deren Lager

abholen. Die mussten mit Holzschuhen quer durch die Stadt laufen, ziemlich laut – da konnte eigentlich später niemand sagen – wie man immer hörte – man habe davon nichts gewusst.

Walter Maas war auch in einem "Bewährungsbataillon" und zwar in Frankreich. Er war dort auch in der Résistance³⁸. Durch ihn hatten wir später mit der VVN auch einen so guten Draht nach Dieppe.

Dieppe ist in der Normandie, wo auch die Landung der Alliierten war. Die Braunschweiger VVN fährt jedes Jahr zum 8. Mai zu den Feierlichkeiten dorthin.

Von Hitlerjugend gequält

Die Mutter geschieden, kein Kindergeld und Sohn eines "Ehrlosen": Das hatte für meinen Vater Wolfgang Folgen. Der Schulbesuch wurde für ihn zur Qual, er durfte an nichts richtig teilnehmen und wurde sehr häufig von der Hitlerjugend gequält mit dem Ergebnis, dass er nie ordentlich zur Schule gegangen ist. Selbstverständlich mochte mein Vater, Jahrgang 1933, schon als Kind keine Nazis, auch wenn seine Mutter eher unpolitisch war.

Nach Kriegsende schloss er sich zuerst den SJD-DieFalken³⁹ an und wurde dort aktiv, später wechselte er zur FDJ. Dort lernte er meine Mutter Waltraud kennen, die sich auch dort politisch engagierte. Er war auch bei der KPD, die 1956 verboten wurde.

Ich wurde 1955 geboren. Meine Eltern waren dann eine kurze Zeit in der DDR, kamen jedoch bald wieder in die Bundesrepublik.

Mein Bruder und ich haben im Frühjahr 1967 die VVN kennengelernt. Die Erwachsenen trafen sich in einem Hinter-



*Am sowjetischen Zwangsarbeiterdenkmal am Braunschweiger Brodweg spricht
Walter Maas - der
Fahnenträger war mein
Vater Wolfgang*

38 Widerstandsbewegungen gegen den Faschismus während des Zweiten Weltkrieges.

39 Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken

zimmer und machten KPD-Politik, während wir Kinder, später auch mit meiner Schwester, uns als VVN-Kindergruppe trafen. Bis ins jugendliche Alter, so 1972, war ich in der Kindergruppe aktiv. Wir fuhren auch als erste niedersächsische Kindergruppe auf Einladung der FIR⁴⁰ und des sowjetischen Veteranenverbandes in die Sowjetunion.

Wandzeitung zu Buchenwald

Später waren wir jährlich auch in der DDR, wo ich das erste Mal Buchenwald besuchte. Von da an ließ uns das nicht mehr los.

In der Schule habe ich berichtet, dass ich in Buchenwald war, und fragte, ob ich dazu eine Wandzeitung machen dürfte – ich durfte! Die meisten Lehrer waren recht jung und hatten Verständnis. Wir hatten auch noch einige Nazi-Lehrer, aber da sind die Eltern auf die Barrikaden gegangen und diese Lehrer mussten unsere Schule verlassen.

Als Kind schon Material verteilt

1968 wurden ja die DKP und die SDAJ gegründet. Anfangs haben wir uns gegen eine Mitgliedschaft gewehrt, denn wir antifaschistischen Kinder wollten auch mit anderen zusammen sein. Später kamen wir als Kinder von Kommunisten auch zur DKP. Vater und Mutter waren dort aktiv, meine Mutter auch als Funktionärin.

Nach dem KPD-Verbot und vor Gründung der DKP waren sie in der Aktion Demokratischer Fortschritt (ADF)⁴¹ aktiv, ich hab als Kind schon ADF-Material verteilt. Repressionen gab es in Form von Hausdurchsuchungen, manche, die gegen die Wiederbewaffnung aktiv waren, kamen sogar ins Gefängnis – meinem Vater blieb das erspart.

Unsere Bindung zur VVN war damals nicht so stark; "999er" waren zwar auch dabei, spielten aber noch keine große Rolle.

40 Fédération Internationale des Résistants.

41 Partei, die 1969 zur Bundestagswahl antrat.

1969 waren wir im Kinderferienlager in Friedrichsroda in Thüringen. In der Regel war es ein ganzer Zug, der gefahren ist. "Schöne Ferien" hieß das und Gertrud Schröter⁴² hatte das mit initiiert. Uwe Fritsch war als junger Mann mit dabei. Später war er bei VW Braunschweig Betriebsratsvorsitzender. Sein Vater Kurt ist ganz junger Wehr-



*Ich gehörte 1968 zur ersten niedersächsischen Kindergruppe, die in die Sowjetunion nach Artek auf der Krim in die Ferien reiste –
ich war der Wimpelträger*

machtssoldat gewesen und später über die Antifa-Schule zur KPD gekommen. Er hat die KPD und die FDJ mit aufgebaut. Es gibt auch einige Bücher dazu. Er musste dann in die DDR emigrieren und konnte erst 1968 wiederkommen.

Auf einem unserer Treffen in den Hinterzimmern tauchte auch Uwe Fritsch mit seinen Eltern auf. Da hieß es: "Die kommen gerade aus der DDR." Sie mussten dahin emigrieren, weil sie hier tatsächlich richtig hart Gefängnis gekriegt hätten.

Mein Bruder und ich sind beide später als DKP-Mitglieder (ich 1981) für jeweils ein Vierteljahr in der DDR gewesen, um dort die Grundlagen der politischen Bildung zu studieren.

Koordinator für Frieden

Ich selber habe mich später in der Friedensarbeit engagiert: Von 1976 bis 1991 war ich hier in Braunschweig aktiv, später als Koordinator der Friedensbewegung, und kam in dem Zusammenhang 1990 wieder zur VVN, wo ich bald im Sprecherkreis und dann Kassierer war.

42 siehe Interview S. 10.

Da ich über die Friedensbewegung Kontakte in die Sowjetunion beziehungsweise später in die russische und ukrainische Föderation hatte, kam mir der Gedanke, etwas zum Thema "Zwangsarbeiter" zu entwickeln. Ich setzte mich mit vielen Stellen im In- und Ausland in Verbindung – es gab ja auch Zwangsarbeiter, die nach 1945 hiergeblieben waren. Für einige habe ich ihre Entschädigungsanträge von hier aus gestellt, da sie dann sicher ihr Geld bekamen.

In den 90er Jahren hat sich der Landesverband der VVN darum gekümmert, dass Zwangsarbeiter Entschädigung bekamen. Wir haben auch Listen von Firmen zusammengestellt, die davon profitiert haben.

Kommunisten galten als "unzuverlässig"

Mein Vater und auch meine Generation hatten immer das Problem, dass wir nicht anerkannt wurden in diesem Land. Mein Vater hatte keinen ordentlichen Schul- und auch keinen Ausbildungsabschluss. Durch seinen unregelmäßigen Schulbesuch konnte er weder richtig lesen noch richtig schreiben. Außerdem galt er als Kommunist immer als politisch unzuverlässig und das galt für uns als seine Kinder und ebenfalls Kommunisten genauso.

Mein Bruder und ich, wir wurden nie zur Bundeswehr eingezogen. Mein Bruder hat auf die Frage nach dem Grund dafür schließlich zur Antwort bekommen: "Ja, weil ihr unzuverlässig seid."

Keine Wehrdienstleistung gab dann natürlich wieder Probleme bei Bewerbungen, weil die Arbeitgeber nicht wussten: Fallen die jetzt noch aus oder nicht?

Jahre danach, so 1983/84, habe ich dann noch einen Antrag auf Spät-Wehrdienstverweigerung gestellt mit der politischen Begründung: "Mein Großvater ist von den Nazis umgebracht worden als Kriegsdienstverweigerer, und da werde ich für keine Armee der Welt noch antreten." Ich bin tatsächlich anerkannt worden!

Die nachfolgende Generation ist nicht automatisch auch politisch aktiv; man sagt immer, eine Generation wird schon mal übersprungen. Bei uns war es anders.

In den 90er Jahren gab es dann im Bundestag ein neues Gesetz, aufgrund dessen ich für meinen Vater eine Entschädigung für meinen desertierten Großvater beantragen konnte. Die bürgerlichen Ehrenrechte bekam er allerdings posthum nicht zurück; das hätte mein Vater bei dem Gericht beantragen müssen, das für das "Einsatzgebiet" des Wehrmachtgerichts, das meinen Großvater verurteilt hatte, zuständig war, aber mein Vater lebte da schon nicht mehr.

Mit der Antifa gegen Nazis

Bei einem ersten Gedenkstätten-Konzept hier in Braunschweig sind wir vom örtlichen VVN-Sprecherkreis zur Dezernentin gegangen und haben dagegen protestiert, dass Täter und Opfer dort zusammen abgehandelt werden sollten. Damit sind wir tatsächlich durchgekommen.

Auf Gedenkveranstaltungen zum 8. Mai sind auch schon mal Nazis am Rande aufgetaucht. Wir sind dann mit der Antifa gegen sie vorgegangen; die Polizei kam auch und sie mussten verschwinden. Die Tafeln an der KZ-Gedenkstätte und am sowjetischen Ehrenmal für die Zwangsarbeiter sind leider schon mehrfach beschmiert worden. Heute sind wir alle so zwischen 60 und 70 Jahre alt. Kindergruppen gibt es ja gar nicht mehr. Aber im Moment konsolidieren wir uns als VVN-BdA gerade wieder. Aufgrund des drohenden Entzugs der Gemeinnützigkeit kamen Jüngere, insbesondere Gewerkschafter, dazu. Das hat Perspektive.

A handwritten signature in black ink, reading "Manfred Kapp". The script is cursive and fluid, with the first name "Manfred" and the last name "Kapp" clearly distinguishable.

Interview: Jonas Baake, Februar 2023

*"Ich habe lange Zeit gebraucht,
um zu verstehen, warum mein
Vater war, wie er war"*



Text von GEORG SCHARNWEBER, geb. 1953

Mein Name ist Georg Scharnweber. Ich bin am 22. Januar 1953 in Schwerte an der Ruhr geboren. Ich bin der Sohn des Moorsoldaten Hans Möller, geboren am 23. Januar 1909 in Bochum NRW, und meiner Mutter Gisela Scharnweber, geboren am 21. August 1931 in Dortmund NRW. Ich erzähle hier die Geschichte meines Vaters, den ich zu Lebzeiten auch niemals Vater, sondern immer Hans genannt habe.

Der erste Beruf meines Vaters war Heizer. Das heißt, er war auf einer Lokomotive, die damals noch mit Dampf angetrieben wurde, dafür zuständig, dass immer ausreichend Feuer unter dem Dampfkessel war.

Hans gehörte seit Oktober 1931 dem S.J.V.⁴³ an. Außerdem leitete er die Dortmunder Ortsgruppe der S.A.P.⁴⁴. Von 1928-1930 war er Mitglied des I.S.K.⁴⁵.

Vorbereitung zum "Hochverrat"

Er wurde am 30. Oktober 1934 festgenommen und in der Dortmunder Steinwache, dem damaligen Gestapo-Gefängnis, verhört. In dieser Zeit lernte er seinen langjährigen Freund Walter Poller (Autor des Buches "Als Arztstreiber in Buchenwald" und späterer Chefredakteur der Westfälischen Rundschau in Dortmund) kennen.

Hans wurde nach seiner Verhandlung wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Außerdem wurde er für wehrunwürdig erklärt.

⁴³ Sozialistischer Jugend-Verband Deutschland.

⁴⁴ Sozialistische Arbeiterpartei.

⁴⁵ Internationaler sozialistischer Kampfbund.

Strafantritt im Zuchthaus Hamburg Fuhlsbüttel – auch Santa Fu genannt. Er erzählte mir von einem Wachmann, der "alte Schlie" genannt, der sehr nett zu den Gefangenen war.

Mein Vater wurde später ins KZ Esterwegen verlegt und hat hier einige Jahre gelebt und gelitten. Später kam er noch ins KZ Bergen-Belsen und von dort aus im Sommer 1944 in die Strafeinheit Dirlwanger⁴⁶, über einige Stationen bis nach Sibirien und dort in Gefangenschaft.

Brot über den Zaun geworfen

Er erzählte mir von russischen Frauen, die den Gefangenen, obwohl sie selbst wenig hatten, Brot und andere Lebensmittel über den Lagerzaun geworfen haben.

Hans kam im Herbst 1946, noch gerade mal 40 Kilo wiegend, nach Dortmund zurück und fand mit Hilfe eines Suchdienstes seine Schwester und deren Mann, die in Dortmund ausgebombt waren, in einer kleinen Bauernschaft in der Nähe von Schwerte wieder. Er hat sich hier wieder langsam erholt, bekam aber dann noch Tuberkulose.

In dieser Zeit haben sich auch meine Eltern kennengelernt. Nach seiner Genesung hat mein Vater eine Verwaltungslehre bei der Dortmunder Sozial-Akademie, dem späteren Westfalen-Kolleg, absolviert und leitete später bis zu seiner Pensionierung das Vertriebenen- und Flüchtlingsamt bei der damaligen Amtsverwaltung Ergste.

Schikanen im Moor

Mein Vater hat nicht viel über das Lager in Esterwegen gesprochen, und wenn doch, erzählte er über die Arbeit im Moor. Dass er und seine Mithäftlinge, sobald eine Torflöre⁴⁷ mit Torf beladen war, "Lore" rufen mussten. Dann wurde die nächste Lore auf Schienen herangefahren.

46 Die SS-Sondereinheit Dirlwanger wurde zunächst aus rechtskräftig verurteilten Wilderern aufgestellt.

47 Torfloren waren schienenengebundene Wagen, um Torf zu transportieren.

Er hat auch von Schikanen erzählt und besonders von dem wenigen und meistens schlechten Essen. Auch von der Kälte in Verbindung mit unzureichender Kleidung in den ungeheizten Baracken.

Narben auf dem Rücken

Was mir damals auch aufgefallen ist, wir haben aber nie darüber gesprochen, waren die Narben auf seinem Rücken. Ich vermute, dass



*Hans Möller
während der
Haftzeit*

es sich hierbei um Narben von Peitschenhieben handelte.

Über Bergen-Belsen hat er nie gesprochen. Vermutlich hat er es verdrängt.

Als ich noch ein Kind war, habe ich oft gesagt: "Hans macht ein böses Gesicht." Das heißt, er schaute oft ernst drein. Mein Vater war durch eine Kriegsverletzung schwerhörig. Dadurch war er sehr schreckhaft. Später gab es ein Hörgerät. Dann ging es besser. Allerdings gab es dann oft Probleme mit der Technik.

Vom Dirndlkleid zum Petticoat

Das Zusammenleben mit meinem Vater war vielfach sehr schwierig. Ich führe es darauf zurück, dass er so viele Jahre unter menschenunwürdigen Verhältnissen in Verbindung mit Entbehrungen gelebt hat. Der Wandel von seiner Jugend und der Zeit nach dem Krieg vollzog sich für ihn und viele seiner Zeitgenossen zu schnell. Vom Kaiserreich über das Dritte Reich mit all seinen Abscheulichkeiten zur amerikanischen Besatzung und Amerikanisierung, vom deutschen Volkslied zu Jazz und Boogie Woogie, vom Dirndlkleid zum Petticoat.

Es gab viele Unstimmigkeiten wegen meiner langen Haare und meiner Kleidung. Sehr oft sogar Streit. Auch meine Art zu reden, kam nicht immer gut an.

Was wir sehr gut miteinander konnten, war arbeiten. Da habe ich viel von Hans gelernt. Wir haben gemeinsam einen Graben, ca. 60 Meter lang und 80 Zentimeter tief, in felsigem Boden für eine Was-

serleitung ausgehoben, einen ähnlichen für eine Stromleitung. Später haben wir sogar einen Keller ausgeschachtet, alles mit Schüppe und Hacke. Und wenn am Wochenende Freunde halfen und ich für den Abtransport mit der Schubkarre zuständig war, rief Hans sogar manchmal "Lore".

Sauberkeit als Trauma

Bedingt durch die Lebensumstände, war Hans mehrfach traumatisiert. So kam es, dass er einen sehr großen Vorrat an Körperpflegemitteln hortete. Seifen, die zudem noch gut rochen, waren vor ihm nicht sicher. Er erzählte mir, dass er im KZ und auch in der Gefangenschaft kaum die Möglichkeit hatte, sich richtig zu waschen.

Auch Kleidung, besonders Schuhe, die sehr gepflegt wurden, waren ihm äußerst wichtig. Genaue Zeit, jeden Abend vor der Tagesschau um 20 Uhr, wurde die Uhr kontrolliert und gegebenenfalls neu gestellt. Ganz besonders Wärme war ihm wichtig. Deshalb waren die Räume meistens überheizt. "Ich habe mein Leben lang genug gefroren," so sagte er.

Nachts die Schreie im Traum

Hans und ich schliefen Zimmer an Zimmer. Sehr oft wurde ich von seinen Schreien wach. Dann hatte er wieder einen Albtraum. Ich habe ihn dann vorsichtig geweckt und gewartet, bis er wieder in der Gegenwart war. Dann konnten wir weiterschlafen.

Im Herbst 1976 bekam mein Vater einen Schlaganfall. Ich habe ihn die ersten Wochen und Monate gepflegt und betreut, bis er wieder alles selber machen konnte. In dieser Zeit, in der ich ihn unterstützt habe, hatten wir ein sehr gutes Verhältnis zueinander. Wir haben uns oft unterhalten und sogar manchmal alte Volkslieder gesungen. Im Februar 1978 verlor Hans plötzlich das Bewusstsein. Er wurde mit einem Rettungswagen ins Krankenhaus gebracht. Auf dem Weg dorthin waren seine letzten Worte: "Doch nicht in den Schnee".

Zwei Tage später ist er gestorben.

Danke für die Zeit

Ich habe lange Zeit gebraucht, um zu verstehen, warum mein Vater war, wie er war. Erst Jahre nach seinem Tod fielen mir manchmal noch Episoden aus unserer gemeinsamen Zeit ein, auch 40 Jahre nach seinem Ableben, als ich dieses Interview vorbereitet habe. Aber ganz egal, wie schwierig es für uns beide auch war, ich bin stolz, einen Vater zu haben, der sich von dem Verbrecherregime im Nazideutschland nicht hat brechen lassen.

Ich danke dir, Hans, für die Zeit!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'G. Marx', with a stylized, cursive script.

Eigene Aufzeichnungen 2024



WIR SIND DIE MOORSOLDATEN

Text und Musik von Politischen Schutzäftlingen
Börgermoor

1. Wo hin auch das Ausgeblüht Moor u. Friede nur rings um
2. hier in die-ser ö. den Reide ist das Lager auf-ge-baut
3. Mor-gens ziehen die Kol-naten in das Moor zur Ar-beit hin,
Abendwärts, heimwärts, jeder hat zu den Eltern, Weib u. Kind,
1. Da-geht sang uns nicht er quodde, Es geht steln, kalt und krumm, wir
2. Wo wir forren je der Freude, Ein-ler Sta-nd droht verstaubt, wir
3. Tra-ber bei dem Brand der Höl-ler, doch zur Ruck-mach steht der Fun, wir
4. Man-cho Bruststein Seufzt, ein we-ßel wir hier ge-fangen sind, wir
4-5. sind die Moorsol-da-ten und sie hat mit den Spa-zen in's Moor,
6. Auf und nieder geht die Kosten
keiner, keiner Re-ht hindurch
Flucht wird nur das Leben kosten
vierfach ist um-gürt die Burg.
Refrain, Wir sind die Moorsol-
daten...

12:10
av.

Das
Lagerlied
gesungen
August 1963, 063 1111

6. Doch für uns gibt es kein Klagen
Ewig kann's nicht Winter sein,
Einmal werden froh wir sagen
Reimart, du bist wieder mein,
c. res. Dann gehst du Moorsol-
daten
Nicht
in's Moor.

Das Lied der Moorsoldaten

Quellenangabe der Archivalie: Halterin:

AK DIZ Emslandlager e.V., Papenburg,

Copyright: Ralf Zimmermann, Köln

Auf Spurensuche nach dem unbekannten Opa



Text von PETER ASMUSSEN, geb. 1947

Geboren 1947 und aufgewachsen bin ich in Lübecks Innenstadt im Arme-Leute-"Gruben-Viertel". Die Eltern haben sich schon bald nach meiner Geburt scheiden lassen. Meine Mutter Änne (Jahrgang 1921) sicherte uns als ungelernte Arbeitskraft mit kleineren Aushilfstätigkeiten sowie ihren Strickfähigkeiten das Überleben.

Der Kontakt zur Familie meiner Mutter war sehr ausgeprägt. Oma Auguste und Opa Alois sowie die Schwester meiner Mutter, Tante Ruth (Jahrgang 1929), wohnten in Thüringen in dem kleinen Ort Kaulsdorf in der Nähe Saalfelds. Als Opa Alois starb, bekam ich aus Gesprächen der Erwachsenen über die Sterbe- und Todesbescheinigungs-Formalitäten mit, dass Opa Alois der zweite Ehemann von Oma Auguste war. Der Vater meiner Mutter und meiner Tante war in Wirklichkeit, das erfuhr ich nun, Omas erster Ehemann Alfred Wesche. Dieser sei "im Krieg ums Leben gekommen".

Pein und Scham

Warum vom ersten Ehemann der Oma kaum die Rede war, erfuhr ich wiederum mehrere Jahre später als junger Erwachsener von Mutter und Tante. Mir fiel dabei auf, dass von ihm mit peinlichem Unterton und mit Scham gesprochen wurde: Er sei in einem Konzentrationslager gestorben. Und da er kein "Politischer" war, musste er etwas Furchtbares verbrochen haben, sonst wäre er dort ja nicht inhaftiert worden, so ihre Annahme.

Viele Jahre später erzählten mir Mutter und Tante, dass ihr Vater, bevor er in ein KZ eingeliefert wurde, im Gefängnis Straubing einsitzen musste und dass sein Sterbeort das KZ Mauthausen war.

Mehr aus der Motivation heraus, für meine Mutter und Tante etwas Klarheit über die Inhaftierung ihres Vaters schaffen zu können, un-

ternahm ich den Versuch, das kriminelle Leben des "richtigen" Opas mütterlicherseits zu rekonstruieren.

Mühsame Spurensuche

Selbst als Familienangehöriger eines in einem Konzentrationslager Ermordeten erhielt ich kaum, teilweise sehr stark verspätet und unkommentiert, meist eine unbefriedigende Auskunft. Der Staat überlässt seine Verantwortung und die Suche nach den NS-Verfolgten und Getöteten den Angehörigen der Opfer, mit der Wirkung, dass diese vielfach ihren "Kampf mit den Institutionen" eines Tages aufgeben und viele ihrer Fragen nach den NS-Familienopfern unbeantwortet bleiben.

Das ist zudem ein probates Mittel staatlicherseits, um Ansprüchen auf NS-Entschädigung zu umgehen. Weder beim Internationalen Suchdienst Arolsen noch im Archiv der Gedenkstätte Mauthausen kam man mir entgegen – im Gegenteil –, ich musste wiederholt nachfragen und hatte den Eindruck, dass meine Recherche lästig war. Heute leistet die Einrichtung "Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution" vorbildliche Arbeit.

Inhaftierungsgeschichte

Verschiedene Gefangenenbücher weisen aus, dass Opa Wesche am 22.1.1933 in das Gefängnis Wolfenbüttel eingeliefert wurde und am 25.1.1933 in das Untersuchungsgefängnis Braunschweig. Am 26.1.1933 wurde er dem Braunschweiger Gericht vorgeführt, das eine Untersuchungshaft festlegte.

Erst über ein Jahr später, am 21.2.1934, fand vor dem Braunschweiger Amtsgericht ein Prozess gegen ihn wegen Diebstahls statt und er wurde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Als Haftzeit wurde für den Strafanfang der 3.2.1933 festgelegt, das Strafende auf den 3.2.1937 terminiert.

Straftat bleibt unklar

Die Umstände seiner Straftat und seiner Festnahme sind in den Archivdokumenten nicht überliefert, allerdings deuten Parallelakten

darauf hin, dass er um den 20. Januar 1933 herum eines Nachts in eine Gastwirtschaft eingestiegen war, um dort Schinken und andere Lebensmittel zu stehlen, und dabei geschnappt wurde.

Opa Wesche wurde nach seinem Prozess nicht in ein Gefängnis des Ortes oder der Umgebung, sondern in das "Strafgefangenen Lager Oberlangen" eingewiesen.

Dieses Lager (Nr. IV der Emslandlager) war im Jahr zuvor, wie den Informationen des Dokumentations- und Informationszentrums (DIZ) Emslandlager zu entnehmen ist, im Herbst 1933 errichtet worden.

"Es (wurde) ... als Ausbildungslager für die SA-Wachmannschaften genutzt. (...) Die Gefangenen wurden fast ausschließlich bei der Moorarbeit eingesetzt. Die Arbeitszeit der Gefangenen bei der Moorarbeit betrug in der Vorkriegszeit 8-10 Stunden täglich. Die harte, körperlich anstrengende Moorarbeit bei einer zunehmend unzureichenden Verpflegung bestimmte den Lageralltag. Hinzu kamen Schikanen und Misshandlungen durch die Wachleute (...)."48

Schuften für die Rüstung

Obwohl sein Strafende auf den 3.2.1937 festgelegt war, wurde er nach seiner Strafverbüßung nicht entlassen, sondern am 10.2.1937 vom Moorlager Oberlangen aus in die Sicherungs- und Strafanstalt Werl (Nordrhein-Westfalen) verlegt. Wie aus seiner Gefangenen-Einlieferungskarte in Werl hervorgeht, hatte die Staatsanwaltschaft Braunschweig für Opa Wesche eine "Sicherungsverwahrung" angeordnet. Über zweieinhalb Jahre lang musste er in dieser "Sicherungsanstalt" bleiben und für die Rüstungsproduktion schuften.

Seine nächste Station war die Sicherungsanstalt Straubing (Bayern), wo er am 2.5.1939 eingeliefert wurde. Dort verblieb Opa Wesche knapp vier Jahre lang bis zum 2.3.1943.

KZ Mauthausen

An diesem Tag wurde er in das KZ Mauthausen verbracht. Es wurde eingerichtet, *"weil sich dort Granitsteinbrüche befanden, (wo) die KZ-Häft-*

48 Zitiert nach: diz-emslandlager.de/emslandlager/lager-vi-oberlangen/

linge als billige Arbeitskräfte ... eingesetzt wurden. Mauthausen wurde ... als Lager mit den härtesten Haftbedingungen, Misshandlungen, Bestrafungen, Krankheiten (klassifiziert) ..."⁴⁹

Opa Wesche erhielt im KZ die Häftlingsnummer 24313 und wurde im Stammblock 19 inhaftiert. Sicherlich musste er den grünen Winkel an seiner Häftlingskleidung tragen zur Kennzeichnung als "Berufsverbrecher". Lange hielt er in diesem Mordlager nicht durch, er starb keine zwei Wochen nach seiner Einlieferung am 14.3.1943 um 8.30 Uhr.

Tod durch Misshandlungen

Es ist anzunehmen, dass Opa Wesche nicht primär an den im Totenschein angegebenen inneren Verletzungen starb, sondern sein Tod auf Misshandlung bzw. die Umstände der KZ-Haft zurückzuführen war oder er dort direkt ermordet wurde.

(5381)

Blocks: 19 Mauthausen, den 14. März 1943

Todesmeldung

Der SV. Nr. Häftling Wesche, Alfred

Nr. 24313 geb. am 8.12.98 zu Wehre

ist am 14. März 1943 um 8.30 Uhr verstorben.

Eingetragen in das KMA: 2.5.43

Stammblock: 19

Der Blockälteste: Der Blockführer:

11. S. FOTO No. 953

"Todesmeldung" Alfred Wesche,
KZ Mauthausen

49 Zitiert nach: mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945.

Helmut Kramer beschreibt, dass *"in Mauthausen die Gefangenen nach Berichten Überlebender schon bei der Ankunft auf dem Bahnhof derart brutal geschlagen wurden, dass manche noch vor dem Eintreffen im Lager starben. Im Lager gingen SS-Leute die Reihe der angetretenen Gefangenen ab und schlugen willkürlich Leute zusammen, bis sie tot liegen blieben. Manche Gefangene wurden von den aufgereizten Hunden der Wachen bei lebendigem Leibe zerrissen, andere in Wassertonnen ertränkt, viele Häftlinge wurden erhängt und erschossen."*⁵⁰

Ob Opa Wesche auf diese oder andere Art und Weise ums Leben kam, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Er wurde eines der vielen Opfer im KZ Mauthausen. Von den 116.911 Häftlingen, die der dortigen Gedenkstätte heute namentlich bekannt sind, überlebten 80.891 Häftlinge nicht.

Der "unbekannte Opa" wurde ein Mordopfer des nationalsozialistischen deutschen Staates. Der Kleinkriminelle, der für seinen Diebstahl mit einer Gefängnisstrafe belegt wurde, die er 1937 verbüßt hatte, wurde aufgrund der völkisch-rassistischen Gesetzgebung und Politik gezwungen, in Haft zu verbleiben, und als Sicherungsverwahrter durch mehrere Zuchthäuser geschickt. Sein Leben endete schließlich im Alter von 44 Jahren als Häftling eines Konzentrationslagers.

Achtung und Rehabilitation

Soweit ich vermuten kann, muss es für Änne und Ruth in ihren jungen Jahren furchtbar gewesen sein, einen Vater zu haben, an den sie nicht wenigstens mit minimalen positiven Gefühlen denken konnten, weil er im Gefängnis, Zuchthaus und KZ saß. Änne erzählte mir einmal, dass sie in der Schule von Lehrkräften und Mitschülern/-innen wegen ihres kriminellen "Volksfeind"-Vaters angegangen und beschimpft worden sei.

50 Helmut Kramer: Der Beitrag der Juristen zum Massenmord an Strafgefangenen und die strafrechtliche Ahndung nach 1945, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bd. 11, Bremen 2009, S. 44.

Fürsprecher fanden die "Sicherungsverwahrten" und diejenigen unter ihnen, die ihre KZ-Haft nicht überlebt hatten, nicht, weder im Umfeld ihrer Angehörigen noch bei den Verfolgtenverbänden. Ich kann mich noch an eine Landesdelegierten-Konferenz der VVN-BdA in Hannover während der 1970er-Jahre erinnern, als es um die Frage der Aufnahme dieser Häftlingsgruppe in den Verband ging. Die anwesenden überlebenden politischen Häftlinge protestierten vehement gegen dieses Ansinnen und berichteten, wie sie selber von Häftlingen mit dem schwarzen bzw. grünen Winkel, die vielfach von der SS als "Kapos" eingesetzt wurden, in den Konzentrationslagern schikaniert, geschlagen und malträtirt wurden.

Für den Gedanken daran, dass ein Dieb durch die Nazi-Gesetzgebung zum "Gewohnheits- und Berufsverbrecher" gemacht wurde und als Volksfeind sterben musste, war angesichts dieses eigenen erfahrenen Leids wohl kein Platz.

Interesse an vergessenen Nazi-Opfern

Erst lange nachdem die Justiz-Tätergeneration gestorben war, die verantwortlich war für den eklatanten, mörderischen Rechtsbruch, ebenso wie die NS-Politikergeneration, konnte ein Umdenken beginnen, wenngleich sehr langsam und gegen viele Widerstände. Als unsere Kreisvereinigung der VVN-BdA eine in Hamburg erstellte Ausstellung Mitte der 1980er-Jahre in der Lüneburg-Kaltemoorer Kirche zeigte, über "die vergessenen Nazi-Opfer", die sich dem Leben und Sterben der nicht als solche Anerkannten widmete, stießen wir auf viel Unverständnis, aber auch auf Neugierde und Interesse vieler Lüneburger/-innen.

Eine bundesweite Anerkennung dieser Häftlingsgruppe als Nazi-Opfer ließ aber noch länger auf sich warten.

Erst nach vergeblichen Versuchen seitens der Bundestagsfraktionen Die Linke, Bündnis 90/Die Grünen und der FDP, wurde im Februar 2020 ein von der Bundestagsmehrheit SPD und CDU/CSU eingebrachtes Gesetz angenommen, welches auf eine Rehabilitierung der

NS-Verfolgtengruppe der "Berufsverbrecher" und "Asozialen" abhebt. Eine Begründungsmotivation des Gesetzes: "Niemand wurde zu Recht in einem Konzentrationslager inhaftiert, gequält und ermordet."

Allerdings: Es handelt sich lediglich um eine Rehabilitierung zweiter Klasse. Die Justiz-Täter und -Taten blieben ausgeklammert, die rückwirkende Entscheidung der Braunschweiger Staatsanwaltschaft über die "Sicherungsverwahrung" von Opa Wesche wurde mit diesem Gesetz nicht aufgehoben, sie gilt bis heute als rechtmäßig.

Materielle Entschädigung abgelehnt

Tatsache ist, dass den Angehörigen kein Rechtsanspruch auf materielle Entschädigung über einen Sonderfonds zugesprochen wurde – wie den Familien anderer Opfergruppen. Es wirkt mehr symbolisch – immerhin und endlich, nach 75 Jahren!

Für Tante Ruth, die in einem Altenpflegeheim lebt und die Bedeutung dieses Gesetzes nicht mehr realisieren konnte und kann, und für Mutter Änne kam dieses Gesetz zu spät.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'P. D. Mussen', with a long horizontal line extending from the end of the signature.

Eigene Aufzeichnung, Juni 2024

Veröffentlichungen

siehe www.peter-asmussen.de

Bergen Belsen 21.4.85



Gedenkfeier Bergen-Belsen 1985

Fotos: Mecki Hartung

*"Über seine persönlichen
Erlebnisse während der Nazizeit
haben wir leider nie gesprochen"*



Erinnerungen von MARINA MUSEMA, geb. 1956

Geboren bin ich im April 1956 in Ostberlin, gelebt habe ich immer in Westberlin. Ich bin dort zur Schule gegangen, habe eine Ausbildung bei einer Druckerei gemacht und bis zu meinem Wegzug nach Westdeutschland im Jahr 1977 als Schriftsetzerin und Korrektorin gearbeitet.

Aufgewachsen bin ich in Kreuzberg, im alten SO 36⁵¹, in der Köpenicker Straße 153. Die Spree war nicht weit, und dahinter lag der Ostbahnhof. Durch den Bau der Grenze – bei uns in der Familie war es der "Antifaschistische Schutzwall" – habe ich meinen Spielplatz verloren, denn der lag dann dahinter. Ich war fünf Jahre alt und kann mich noch sehr gut daran erinnern wie traurig und wütend ich darüber war.

SPD, USPD, KPD

Meine Urgroßmutter Auguste Kähne mütterlicherseits, Jahrgang 1882, war wahrscheinlich die erste in unserer Familie, die sich politisch organisiert hat. Sie ist nach ihrer Gründung der SPD beigetreten, dann der USPD, später der KPD.

Ihr Mann war Arbeiter in einer Schnapsfabrik in Berlin, und sein Lohn bestand zum Teil aus Schnaps. Das Geld reichte nie, um die fünf Kinder satt zu bekommen.

Meine Großeltern mütterlicherseits, Margarete, geb. 1899, und Emil Marschke, geb. 1896, gehörten ebenfalls der Arbeiterklasse an und waren bereits vor dem 2. Weltkrieg Mitglied in verschiedenen Arbeiterorganisationen. Beide waren nach dem Verbot der KPD jahrzehn-

51 Alte Bezeichnung des Berliner Postzustellbezirks Südost 36.

telang Mitglied der SED⁵² bzw. SEW⁵³ in Westberlin. Meinem Großvater wurde 1958 aufgrund seiner SED-Mitgliedschaft die Pension der Bundesbahn entzogen.

Meine Mutter, geboren 1916, war von Jugend an in sozialistischen bzw. kommunistischen Organisationen aktives Mitglied. Mit zehn Jahren wurde sie Mitglied im Arbeitersportverein "Fichte".

1930 bekam sie von der KPD die Jugendweihe, da meine Großeltern bereits 1919 aus der Landeskirche ausgetreten waren. Sie war bis nach dem Krieg Mitglied der KPD, später SED, dann SEW sowie aktives Mitglied im DGB⁵⁴.

Beruflich hatte meine Mutter vor dem Krieg Kontoristin bei einem jüdischen Pelzwarenhändler gelernt. Über eine indirekte Fluchthilfe für jüdische Nachbarn sind mir aus Erzählungen nur noch undeutliche Fragmente in Erinnerung.

Vom DGB ausgeschlossen

Nach dem Krieg traf sie 1951 das Berufsverbot der Bundesregierung für KPD-Mitglieder und war dann hauptamtlich bei der SED, dann SEW und später beim Westberliner Ableger des DFD⁵⁵ angestellt. 1958 wurde sie von der SED als Kandidatin für die Wahl zur Bezirksverordnetenversammlung aufgestellt. Die Folge war, dass sie aus dem DGB ausgeschlossen wurde. Danach trat sie dem FDGB⁵⁶ bei.

Nachbar denunzierte Großvater

Mein Großvater väterlicherseits, Otto Schutter, war ebenfalls schon vor dem Krieg Mitglied in der KPD; während der Nazizeit hat er Flugblätter verteilt. Nach einer dieser Aktionen denunzierte ihn ein Nachbar und er wurde verhaftet und kam in ein KZ.

52 Sozialistische Einheitspartei Deutschlands.

53 Sozialistische Einheitspartei Westberlins.

54 Deutscher Gewerkschaftsbund.

55 Demokratischer Frauenbund.

56 Freier Deutscher Gewerkschaftsbund.

Meine Schwester und ich wissen nur noch, dass er Moorsoldat gewesen war, aber leider nicht wo.

Ich habe erst als junge Erwachsene erfahren, dass mein Opa Otto im KZ war. Er hatte eine große dicke Narbe quer über den Hinterkopf und hat mir tolle Abenteuergeschichten erzählt, wenn ich ihn als Kind danach gefragt habe. So war er z.B. auch bei den Indianern, und als sie ihn skalpieren wollten, hat er die Narbe abbekommen.

Ich hatte ein sehr gutes Verhältnis zu meinem Opa Otto, aber über seine persönlichen Erlebnisse während der Nazizeit haben wir leider nie gesprochen. Er war bis zu seinem Tod aktives Mitglied der SED und der VVN, ist zu Versammlungen in die "Nähstube" gegangen, und auf Demonstrationen haben wir uns auch immer getroffen.

Von Amerikanern verurteilt

Mein Vater Herbert Schutter war ebenfalls schon vor dem Krieg in der KPD organisiert. Nach dem Krieg, als die Parteien noch verboten waren, hat er wie sein Vater Flugblätter für die KPD verteilt. Er wurde aber dabei erwischt und von den Amerikanern verurteilt. Eingesessen hat er im damaligen Strafgefängnis Tegel und musste während der Haft auf einer Müllkippe in Berlin arbeiten.

Im aktiven Widerstand war auch der spätere Lebensgefährte meiner Mutter. Als Mitglied und Kurier einer Widerstandsgruppe befand er sich gerade in Tschechien, als die Gruppe in Berlin aufgefliegen war. In Prag lernte er im Untergrund eine deutsche Jüdin kennen, und sie erfuhren, dass Ehepaaren die Flucht nach England ermöglicht wurde. Also heirateten die beiden und kamen so nach England.

Dort wurden sie mehrere Wochen auf der Isle of Man⁵⁷ interniert, bis sie einem Lord als Arbeitskräfte zugeteilt wurden. Meines Wissens hat mein Vater auch an Radiosendungen von London aus mitgewirkt, die deutsche Soldaten zur Desertation aufriefen.

57 Insel in der Irischen See, die direkt der britischen Krone unterstellt, jedoch weder Teil des Vereinigten Königreichs noch Britisches Überseegebiet ist.

Nach dem Krieg war er weiterhin Mitglied der KPD, der SED sowie später der SEW und Mitglied der VVN. 1958 hat er mit meiner Mutter eine Atommahnwache abgehalten und wurde gleich verhaftet. Von Schulen und Bildungseinrichtungen wurde er regelmäßig angefragt, um vom Faschismus, der Nazizeit und dem Widerstand zu berichten.

"Du armes Heidenkind"

Ich bin in einer Kreuzberger Grundschule eingeschult worden und war das einzige Kind in der Klasse, das nicht am Religionsunterricht teilgenommen hat. Die Religionslehrerin hat mir immer über den Kopf gestrichen und "du armes, armes Heidenkind" zu mir gesagt. Das war nicht schön, und ich habe es gehasst, aber heute glaube ich, es hat mich irgendwie auch abgehärtet.

Nach den Ferien haben alle Kinder von ihrem Urlaub erzählt. Ich konnte keinem erzählen, dass ich erst im Ferienlager der Jungen Pioniere war und dann mit meiner Mutter an der Ostsee.

Beim Fasching ging ich auf Wunsch meiner Mutter als Vietnamesin – der Vietnamkrieg tobte ja aktuell. Mir hätte damals auch ein Kostüm als Prinzessin besser gefallen.

Kein Westfernsehen

Bei uns zuhause lief kein West-Fernsehen, ich kannte keinerlei Kinderfernsehen der Westprogramme. Also konnte ich mich auch nicht mit anderen Kindern austauschen, und meinen ersten "Lassie"-Film habe ich erst nach heftigsten Diskussionen sehen dürfen.

Für meine Oma gab es nichts im Westfernsehen, was nicht



*1. Mai 1955. Meine Mutter
mit ihrer Schwester Christa*

politisch war. Und natürlich wurde auch mit "Lassie" oder "Flipper" z.B. ein Frauen- und Familienbild transportiert, was nicht unseres war. Aber als Kind konnte ich das nicht verstehen.

Zum Ende meiner Grundschulzeit in der 6. Klasse bekam ich von meiner Mutter zum Geburtstag einen in Silber gefassten Leninrubel als Kette geschenkt, den sie aus Moskau vom Kongress der IDFF⁵⁸ mitgebracht hatte. Natürlich habe ich ihn auch in der Schule getragen, und er war nicht zu übersehen. Ich sehe heute noch das Gesicht meiner Lehrerin vor mir, als sie mich begeistert fragte: "Oh, ein Maria-Theresien-Taler?" und ich sagen musste: "Nein, ein Lenin-Rubel".

Ich hätte auch so gern angegeben, dass mir auf einer Veranstaltung der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Valentina Tereschkova, die erste Kosmonautin der Welt, die Hand geschüttelt und ein Autogramm gegeben hat. Aber niemand außerhalb meines familiären Umfeldes kannte sie, sie war nur für uns wichtig.

Frauen- statt Muttertag

Was soll ich sagen: Ich war komisch, ich war anders, mit mir konnte man nicht so richtig was anfangen. Ich wurde nicht konfirmiert, ich bekam die Jugendweihe des Freidenkerverbandes in der Philharmonie.

Auf Fragen, was ich denn meiner Mutter zum Muttertag geschenkt hätte, musste ich auf den Internationalen Frauentag verweisen. Der wurde zu damaliger Zeit (1963) noch für einen DDR-Feiertag gehalten und war im Westen völlig unbekannt.

In der Oberschule war das dann schon anders. Ein Mitschüler war bei den Falken organisiert, und wir stritten heftig über die DDR oder über den Einmarsch der Russen in Prag. In dieser Zeit habe ich auch gern den Religionsunterricht mitgemacht, wurde dann aber später rausgeschmissen, weil ich zu viele Fragen gestellt habe und den Unterricht störte.

58 Internationale Demokratische Frauenföderation.

Leben in zwei verschiedenen Welten

Ich hatte von der 1. bis zur 10. Klasse immer dieselbe Freundin. Sie ist sonntags in die Kirche gegangen und hat ihre Freizeit in kirchlichen Jugendgruppen verbracht, ich war mit meiner Mutter auf jeder Demo, bei Veranstaltungen der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft und bin zu den Jungen Pionieren oder später zur FDJW⁵⁹ gegangen. Unsere Familien waren nicht glücklich über unsere Freundschaft. Ich lebte in zwei verschiedenen Welten.



1. Mai-Demo nach dem Krieg in Berlin.
Großvater Otto Schutter (1. Plakat
rechts), daneben meine Mutter

Betrieb als Schmelztiegel

Ich war im privaten Umfeld quasi von Antifaschisten umzingelt. Aber so einfach war das dann doch nicht für mich. Ich war ja die einzige in der Familie, die eine Westberliner Schule besucht und immer in einem Westberliner Betrieb gearbeitet hat. Ich habe in einer Westberliner Druckerei Schriftsetzerin gelernt, war aktives Gewerkschaftsmitglied in der IG Druck und Papier, wurde zur Jugendvertreterin gewählt und war später gewerkschaftliche Vertrauensfrau sowie Streikposten.

Der Betrieb, in dem ich gelernt und insgesamt zehn Jahre gearbeitet habe, war ein politischer Schmelztiegel. Wir hatten einen sehr aktiven, unerschrockenen und politischen Betriebsrat, und in der Belegschaft waren Mitglieder sämtlicher Parteien und Splittergruppen aus Westberlin und Westdeutschland vertreten. In meiner Schicht stritten regelmäßig zwei ehemalige Kriegsteilnehmer über die Ermordung von Partisanen in der Sowjetunion, die der eine miterlebt und der andere nie gesehen hatte.

⁵⁹ Freie Deutsche Jugend Westberlins.

Karneval der Weltjugend

Eigentlich lebte ich das Leben meiner Mutter. Nach der Arbeit ging es entweder zu Gewerkschafts- oder Parteiversammlungen, zu Veranstaltungen und am Samstag zur Chorprobe, da ich auch noch von Kind an Mitglied im Chor der FDJW war.

Zweimal konnte ich die "Cavalcade l'amité" in Paris miterleben. Ein Karneval der Weltjugend, veranstaltet von der KP Frankreichs. Das waren sehr prägende Erfahrungen, mit Jugendlichen aus vielen Ländern zu feiern und sich auszutauschen.

Irgendwann war ich dann auch der SEW beigetreten, das genaue Eintrittsjahr weiß ich nicht mehr. Aber mein Austrittsjahr ist mir gut in Erinnerung. Das war 1973, nachdem die IG Druck und Papier und die IG Metall Unvereinbarkeitsbeschlüsse gegen die sogenannten K-Gruppen⁶⁰ beschlossen hatten und sich viele meiner Genossen aus der SEW darüber freuten. Seitdem bin ich keiner politischen Partei mehr beigetreten bis auf eine kleine und kurze Mitgliedschaft in der DKP, nach meinem Wegzug aus Berlin.

Beim Niedersächsischen Flüchtlingsrat bin ich seit über 30 Jahren Mitglied, weiterhin Mitglied in der Gewerkschaft, mittlerweile auch Mitglied der Humanistischen Union und der VVN-BdA.

Sand statt Schmieröl im Getriebe

Ich habe irgendwann verstanden, dass ich auch ohne Parteimitgliedschaft politisch tätig sein kann. Die gesellschaftliche Funktion der Sozialarbeit kann Schmieröl oder Sand im Getriebe sein. Ich habe mich immer für den Sand entschieden und in meiner täglichen Arbeit, nun als Sozialpädagogin, immer versucht, bei meinen Klienten das Bewusstsein für die eigenen Rechte zu stärken und Unterstützung bei der Inanspruchnahme geleistet.

Die antifaschistische Gesinnung wurde mir in die Wiege gelegt und von verschiedenen Familienmitgliedern gelebt. Die Völkerfreundschaft ebenso. Dafür bin ich dankbar.

⁶⁰ Kommunistische Gruppen.

Mich erfüllt bis heute Stolz und Hochachtung vor allen Widerstandskämpfern, Frauen und Männern, vergangener und heutiger Tage. Ich habe eine Basis, eine Grundlage auf meinen Lebensweg mitbekommen, an der ich mich politisch orientieren konnte und die es mir bis heute ermöglicht, politische Ereignisse im In- und Ausland einzuordnen und zu bewerten.

Marina Miese

Interview: Jonas Baake, Januar 2023

*"Nur zu Hause auf dem Sofa
sitzen, liegt mir nicht"*



Erinnerungen von PETER BAUMEISTER, geb. 1945

Mein Name ist Peter Baumeister. Ich wurde kurz nach Ende des Krieges, im August 1945, in Manchester (GB) geboren. Meine Eltern hatten sich dort 1939 in einem deutschen Club kennengelernt.

Das hing damit zusammen, dass mein Vater als Kommunist nach England emigriert war und meine Mutter dort Sprachen studieren wollte. Sie war Halbjüdin, hatte in ihrer Schulzeit Anfeindungen durch Mitschüler ertragen müssen und deshalb Deutschland nach dem Abitur verlassen.

Flucht aus dem Gefängnis

Mein Vater Alfred wurde als Kommunist gleich nach 1933 verhaftet und in das KZ Osterstein eingeliefert. 1936 wurde er noch einmal inhaftiert und ins Plauener Gefängnis gebracht. In meiner Erinnerung hat er mir gesagt, dass andere Gefangene aus dem Gefängnis geführt wurden und er sich denen angeschlossen hatte. So konnte er über die Tschechoslowakei nach England fliehen und dort weiter als Bäcker arbeiten.

Meine Mutter Charlotte lebte in Bremerhaven und hatte dort ihr Abitur abgelegt. Ihre Eltern, Vater Kurt und seine Ehefrau Anna, betrieben in der Stadt das gut gehende Geschäft "Orientwaren Davidson". Es war ein bürgerlicher Haushalt. Mein Großvater diente im 1. Weltkrieg.

Sie waren gut integriert, meine Großmutter war sogenannte Arierin. 1938, in der Reichspogromnacht, wurde das Geschäft meiner Großeltern zerstört. Großvater Kurt wurde in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Danach schlug er sich mit Hilfsarbeiten durch und landete schließlich in Stade. Er war davon überzeugt, den Faschismus nur dadurch überlebt zu haben, dass er mit einer sogenannten Arierin

verheiratet war. Seine Tochter, also meine Mutter Charlotte, hatte zum Glück in England ihr Studium begonnen, wo sie 1941 meinen Vater heiratete und ich 1945 das Licht der Welt erblickte.

Zurück in Deutschland

Im März 1947 erfolgte die Rückkehr aus England. Eigentlich sollten wir nach Plauen/Vogtland umsiedeln, da dort Vaters Mutter, meine Großmutter Lina, wohnte. Die hatte das KZ Ravensbrück als Kommunistin überlebt. Aber die kommunistische Partei in England empfahl, dass diejenigen, die Verwandte in der Westzone hatten, in diese zurückkehren sollten. Dort war vorgesehen, die KPD aufzubauen. Dieser Direktive folgte mein Vater. Wir zogen also zu meinen Großeltern mütterlicherseits.

Mein Vater wollte nicht mehr als Bäcker arbeiten. Er fand eine Anstellung als Bote im Stader Rathaus. Bei einer Versammlung hielt er eine Rede gegen die drohende Remilitarisierung. Daraufhin wurde er 1951 entlassen. Das war aus sozialen Gründen sehr ungerecht. Mein Vater hatte Familie, meine Schwester Monika wurde 1949 geboren. Unterstützung von seiner Gewerkschaft ÖTV bekam er nicht.

1949 zogen wir von Stade nach Stade-Süd in eine Wohnbaracke.

Die war nicht komfortabel, kein Bad – aber zumindest eine Toilette mit Wasserspülung. Nach seiner Entlassung bei der Stadt Stade schlug sich mein Vater zunächst mit Hilfsarbeiten durch, z.B. Straßenbau und Müllabfuhr.

Bei einer Diskussion mit einem ehemaligen SS-Mann erhielt er einen Faustschlag. Ich kann mich erinnern, dass er mit einem Pflaster auf der Nase nach Hause kam.

1959 machte er sich mit einer "Fahrbaren Leihbücherei" selbständig. Die Finanzierung des dafür nötigen Autos, einen Lloyd mit sechs



Sitzen, übernahm mein Großvater. Dieser hatte als Ausgleich für die Zerstörung seines Geschäftes eine größere Summe Geld bekommen.

Auch meine Eltern erhielten eine Entschädigung wegen "Schaden am beruflichen Fortkommen".

Gefragt waren Geschichten

Mein Vater konnte sich nach und nach einen Kundenstamm aufbauen, indem er Bücher zu den Kunden brachte – das, was damals so gefragt war, Frauen- und Kriminalromane, Wildwestgeschichten. Sehr jung, 1963 mit 57 Jahren, verstarb er. Danach führte ich die Bücherei zweieinhalb Jahre bis zum Abitur fort. Meine Mutter erhielt nur eine sehr kleine Rente. Aber so konnten wir existieren.

Ich kann mich nicht entsinnen, dass wir zuhause groß über politische Fragen gesprochen haben. Mit 15-17 Jahren ist es auch nicht so üblich. Aber nach dem Verbot der KPD war mein Vater für die DFU⁶¹ aktiv. Er sammelte Unterschriften – das bekam ich natürlich mit. Meine Eltern nahmen an Ostermärschen teil, ich ebenfalls. Das prägte mein politisches Engagement.

Ungefähr mit 16 Jahren schrieb ich einen Artikel für die Schülerzeitung am Athenaeum, das ich besuchte – diese Zeitschrift leitete u.a. Stefan Aust. Darin brachte ich zum Ausdruck, dass neben Christen auch Sozialdemokraten und Kommunisten bei den Ostermärschen mitmarschierten. Danach gab es einen Sturm der Entrüstung aus den Reihen älterer Schüler.

"Junge Linke" gegründet

Meine Eltern waren in der VVN-BdA aktiv, meine Mutter gehörte später dem Landesvorstand an, kassierte in Stade und gab gemeinsam mit Gertrud Schröter⁶² aus Celle eine Zeitschrift für Kinder von Eltern der VVN-BdA heraus. Ich selber gründete mit zwei Freunden später die "Junge Linke" in Stade, da wir Mitglied des Jugendringes

61 Deutsche Friedens-Union.

62 siehe Interview auf S. 10.

werden wollten. Das klappte leider nicht.

Außerdem waren wir für einen Republikanischen Club tätig, der sich nahe der Wilhardikirche befand. Dort kamen vor allen Dingen Schüler zusammen, um über Politik zu diskutieren.

Zwei Mal organisierte ich in Lüneburg und Stade einen Ostermarsch – der Aufruf wurde von zahlreichen Bürgern unterschrieben.

Auf dem Stader Pferdemarkt sprach ich zum Beispiel mit Beate Klarsfeld, die Bundeskanzler Kiesinger eine Ohrfeige verpasste. Sie übernachtete sogar bei uns. Im Buch "1200 Jahre Leben in der Hansestadt Stade" sind diese Aktivitäten auf Seite 147 verzeichnet.

Eintritt in die verbotene KPD

1966 legte ich mein Abitur am Stader Gymnasium ab, danach war ich bei der Bundeswehr. 1966 trat ich in die illegale KPD ein. Im Herbst 1967 begann ich mein Studium an der pädagogischen Hochschule Lüneburg, wo ich für vier Semester im ASTA für Politik zuständig war. Ich organisierte zum Beispiel ein Konzert mit Franz-Josef Degenhardt und eine Lesung mit Max von der Grün. Auch an Demos gegen den Vietnam-Krieg und die Notstandsgesetze war ich beteiligt. Auch bei der großen Demo im Bonner Hofgarten war ich.

1969 wurde ich Mitglied der DKP. 1971 legte ich mein 1. Lehrerexamen ab. Ich heiratete im April 1971 meine Ehefrau Gesine und wir starteten eine abenteuerliche Fahrt, die uns bis Teheran brachte. Dabei erlebte ich, wie freundlich und hilfsbereit viele Menschen waren. Das hat mein weiteres Leben sehr beeinflusst.

Für die eigenen Interessen einsetzen

Im Herbst 1971 trat ich meine 1. Stelle an der Mittelpunktschule Dungenbeck / Peine an, wo ich eine 5. Klasse mit 41 Schülerinnen und Schülern übernahm. Dungenbeck ist immer noch mein Wohnort, wo auch unsere beiden Kinder Lars und Silke geboren wurden.

1979 wechselte ich für 25 Jahre an die neuerbaute Hauptschule Lessing-Schule in Peine, die letzten fünf Jahre noch an die HS/RS Bodenstedt-Wilhelmschule. Dort war ich Personalratsvorsitzender

und zwölf Jahre lang im Schulpersonalrat im Landkreis Peine. In meinem Unterricht war mir wichtig, darauf hinzuwirken, dass junge Menschen lernen, sich für ihre eigenen Interessen einzusetzen und Zivilcourage zu zeigen. Indem ich mich für andere einsetzte oder am Streik teilnahm, versuchte ich das vorzuleben. Gleich als ich nach Peine kam, war ich in der DKP und besonders in der VVN-BdA aktiv. Gemeinsam mit Richard Brenning, der 1945 von den Besatzungsmächten zum ersten Landrat in Peine ernannt worden war, gehörte ich dem Kreisvorstand der VVN-BdA an. In der DKP war ich Vorsitzender der Schiedskommission. Zum Glück brauchten wir nie tätig zu werden, die Treffen fanden aber regelmäßig statt.

Weltanschauung zum Teil verloren



Peter Baumeister

1990, mit dem Umbruch, ging meine Weltanschauung zum Teil verloren. Ich hatte immer die DDR verteidigt, viele Dinge nicht in Zweifel gezogen. Aber besonders zum Umweltschutz und zur Demokratie mit der Bespitzelung musste ich meine Meinung revidieren.

Ich war Kassierer in unserem Ortsverein der DKP. Diese Funktion nahm ich nicht mehr wahr.

1991 kandidierte ich für die Grünen auf der Liste des Peiner Stadtrates und holte ein sehr gutes Ergebnis und 1994 rückte ich in den Peiner Stadtrat nach. Diesem gehörte ich zwölf Jahre an, später noch dem Peiner Kreistag für fünf Jahre. Ich war u.a. Mitglied des Aufsichtsrates der Peiner Stadtwerke.

Aktiv war ich ebenfalls in der Peiner GEW, wo ich 1972 Vorsitzender des Ausschusses junger Lehrer und Erzieher wurde, später für viele Jahre Vorsitzender der Fachgruppe Grund- und Hauptschulen.

Ich war Mitglied des Kreisjugendringes und schreibe seit über 30 Jahren Artikel für die Zeitung des Niedersächsischen Fußballverbandes.

des (NFV), wo ich für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig bin, davon fünf Jahre als Vorsitzender im Kreisvorstand Peine des NFV. Mein besonderes Engagement gehört seit über 50 Jahren dem TSV "Eintracht" Dungenberg.

Ich habe selber Fußball gespielt. 17 Jahre war ich Fußballjugendleiter, danach Schriftführer, Fußballobmann und seit über 20 Jahren 2. Vorsitzender. Dafür habe ich viele Ehrungen erfahren.

Engagement in der VVN-BdA

Die VVN-BdA liegt mir besonders am Herzen. Seit mindestens 25 Jahren bin ich Kreisvorsitzender, wir haben viele Aktivitäten und Veranstaltungen organisiert. Ein besonderer Höhepunkt ist die Kranzniederlegung am 8. Mai zum "Tag der Befreiung" im Peiner Herzberg. Oft gestalten Schülerinnen und Schüler diesen Tag, aber wir hatten viele prominente Redner, darunter der frühere Bundesarbeitsminister Hubertus Heil.

Über 80 Mitglieder gehören unserer Kreisvereinigung an, darunter auch z.B. Gewerkschafter und Mitglieder von SPD, Linken, Grünen und DKP. Es sind sogar Mitglieder des Stadtrates, des Kreistages und des Landtages dabei. Ich kassiere alle.

Ich führe Stadtführungen durch, wo ich besonders auf die Stolpersteine eingehe, von denen rund 60 Exemplare im Kreisgebiet Peine verlegt wurden. Fünfmal war der Künstler Gunter Demnig⁶³ hier.

Eine besondere Ehrung habe ich 2019 durch die Einladung zum Bundespräsidenten Steinmeier, gemeinsam mit meiner Ehefrau, erfahren. Die Grünen hatten mich für mein antifaschistisches Engagement, besonders auch als Kreisvorsitzender der VVN-BdA, vorgeschlagen. Das war beeindruckend.

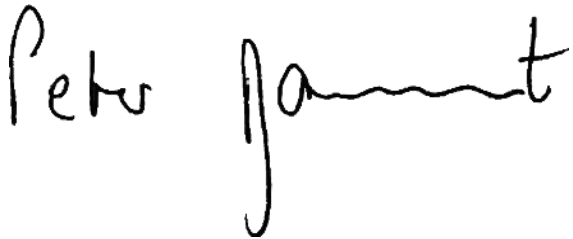
Ebenfalls 2019 habe ich den Bürgerpreis der Stadt Peine erhalten. Schon 1992 wurde ich als verdienter Gewerkschafter durch die Stadt Peine geehrt.

63 Der Künstler verlegt seit 1996 die "Stolpersteine".

Ein erfülltes Leben

Ich habe danach gelebt, nicht zu fragen "Was macht der Staat für mich?", sondern "was kann ich tun, dass die Lebens- und Arbeitsbedingungen für alle Menschen und die soziale Gerechtigkeit gestärkt werden?" Das gelingt nur, wenn man sich in demokratische Strukturen von Parteien, Gewerkschaften, antifaschistischen Organisationen, durch Mitgliedschaft und Engagement einbringt.

Mittlerweile habe ich vier Enkel. So kann ich heute auf ein erfülltes Leben zurückblicken. Ich bin von schweren Krankheiten verschont geblieben und gebe nach und nach verschiedene Funktionen ab. Aber natürlich will ich weiterhin aktiv bleiben, nur zu Hause auf dem Sofa sitzen, liegt mir nicht.

A handwritten signature in black ink, reading "Peter Jandt". The "P" is large and stylized, and the "Jandt" is written in a cursive, flowing script.

Interview: Jonas Baake, Dezember 2022



Transparent für 8. Mai
Mecki Hartung, 1986

Bibliografie

- Oswald Andrae, De bruun Ranzel, Fischerhude
- Anschütz / Heike: "Wir wollten Gefühle sichtbar werden lassen".
Bürger gestalten ein Mahnmal für das KZ Ahlem; Bremen, 2004.
- Antifaschistische Reihe, Hannoversche Frauen gegen den Faschismus,
Lebensberichte, mehrbändig, 1981-1983
- Sonja Barthel, Wie war das damals, erzähl' doch mal ...,
Selbstverlag Lüneburg, 2007
- August Baumgarte: Das wahre Gesicht der Waffen-SS,
Hanseaten-Druckerei, Meyerdamm
- Hubert Brieden u.a., Neustadt 1933-45. Nationalsozialismus in der
Provinz, Neustadt, 1983
- DKP Celle: Otto Elsner, Ein Celler Arbeiterfunktionär
- Dr. Ernest A. Boas, Das Wolfenbütteler Erbe,
Roco Druck GmbH Wolfenbüttel, 1994
- Gustav Broszeit, Ein Leben im Widerstand, Eigendruck VVN-BdA, 1985
- DFI-Hannover, Frauen im Faschismus, Hannover
- Klaus Dietermann, Karl Prümm, Walter Krämer, Schlosser – Politiker –
Arzt von Buchenwald, Verlag der Gesellschaft für christlich-jüdische
Zusammenarbeit, 1986
- Klaus Dietermann, Karl Prümm, Walter Krämer, Von Siegen nach
Buchenwald
- Peter Dürrbeck, Herta und Karl Dürrbeck, Schöneworth Verlag, 2010
- Maria von Fransecky, Alles, was vergessen wird, geschieht,
Verlag Atelier im Bauernhaus 1988
- Robert Gehrke: Aus Braunschweigs dunkelsten Tagen
- Paul Wilhelm Glöckner, Delmenhorst unter dem Hakenkreuz,
Delmenhorst, 1983, mehrbändig
- Günter Heuzeroth, Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus
1933-1945. Dargestellt an den Ereignissen in Weser-Ems,
Oldenburg, 1989, mehrbändig
- Holtfort, Kandel u.a., Hinter den Fassaden. Geschichten aus einer
deutschen Stadt, Göttingen, 1982
- Willy Hundertmark, Erinnerungen an ein widerständiges Leben,
Bremen, Edition Temmen, 1997
- Irene Hübner, Unser Widerstand, Röderberg Verlag
- Heide Kramer: siehe www.kdw.vvn-bda-niedersachsen.de/kramer
- Landeszentrale für politische Bildung, Erlebnisse und Erfahrungen in der
NS-Zeit, Hannover, 1985
- Ludwig Landwehr, Recht und Richter, Druck Karl Ruske, Hannover

- Mischket Liebermann, Aus dem Ghetto in die Welt. Autobiographie, Berlin, Verlag der Nation, 1979.
- Gustav Lippert, Erinnerungen eines Oldenburger Kommunisten, Plambeck & Co, 1988
- Klaus Mlynek, 1933 Zum Beispiel Hannover, Hannover, 1981
- Hans-Ehrhard Müller: Helmstedt unterm Hakenkreuz
- Herbert+Sibylle Obenaus, "Schreiben wie es wirklich war!" Aufzeichnungen Karl Dürkefaldens aus den Jahren 1933-1945, Hannover, 1985
- Karl Raloff, Ein bewegtes Leben, Rautenberg Druck GmbH, 1995
- Johann Reiners, Erlebt und nicht vergessen, Verlag Atelier im Bauernhaus, 1982
- Anja Schade, Sachor! – Erwinnere Dich, Wehrhahn Verlag 2021
- Reinhard Schramm, Ich will leben ... Bericht über Juden einer deutschen Stadt, Hg: Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer, Basisgruppe Weißenfels, 1990
- Peter Schulze, Juden in Hannover, Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Minderheit, Hannover, 1989
- Hans Teich, Hildesheim und seine Antifaschisten, Selbstverlag, 1979
- August Tünnermann, Mein Leben als Kommunist
- VVN-BdA Oldenburg, Oldenburg 1933 – 1945
- Gerda Zorn, Stadt im Widerstand, Röderberg, 1965
- Gerda Zorn, Widerstand in Hannover, gegen Reaktion und Faschismus 1920 – 1946, Röderberg, 1977
- Gerda Zorn, Gertrud Meyer, Frauen gegen Hitler, Röderberg, 1974

ohne Autor/innen

- Antifaschisten berichten aus ihrem Leben, KV VVN-BdA Goslar
- Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus in Emden, Emden, 1979
- Gestern und Heute. Juden im Landkreis Hannover, Hannover, 1984
- Göttingen unterm Hakenkreuz, Göttingen, 1983
- Hannover wird nationalsozialistisch. Ein Quellenlesebuch zur Machtübernahme, Hannover, 1981
- Hannover 1933. Eine Großstadt wird nationalsozialistisch, Hannover, 1981, mehrbändig
- Heimat Heide Hakenkreuz. Lüneburgs Weg ins Dritte Reich, Hamburg, 1984
- Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945

- Niedersachsen II Regierungsbezirke Hannover und Weser-Ems, Köln, 1986, mehrbändig
 - Infobroschüre zur Ausstellung "Antifaschistischer Widerstand in Niedersachsen ...",
 - Langenhagen 1933-1946, Hannover, 1985
 - Peine unter der NS-Gewaltherrschaft. Zeugnisse des Widerstandes und der Verfolgung im Dritten Reich
 - "Reichskristallnacht" in Hannover, Hannover, 1978, Katalog zur Ausstellung
 - Säubert die Rathäuser. 1933 und danach, Hannover, 1983
 - Seelze unter dem Nationalsozialismus. Dokumentensammlung, Hannover, 1980
- Veröffentlichungen aus und über Lüneburg sind zu finden unter www.vvn-bda-lueneburg.de/veroeffentlichungen/

über Ruth Gröne

(Ehrenmitglied der VVN-BdA Niedersachsen e.V.):

- Matthias Horndasch, Ruth Gröne: Spuren meines Vaters. Das Zeitzeugnis der Ruth Gröne, geb. Kleeberg (= Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem, Bd. 5), Hannover, 2006
- Mario Moers, Ein Leben gegen das Vergessen.
- Kay Schweigmann-Greve: Salomon Finkelstein, Ruth Gröne, Henry Korman. Über das Schweigen und über das Reden. Verleihung des Theodor-Lessing-Preises 2017 / Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V., Arbeitsgemeinschaft Hannover, 2018
- Stefanie Burmeister, Marlis Buchholz, Anja Schade: Sachor! – Erinnere Dich! Aus dem Leben der jüdischen Hannoveranerin Ruth Gröne (Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem, Sonderedition, Bd. 10), Hannover, 2021

Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

RESOLUTION gegen die AFD

Wir Kinder und Enkel des Widerstandes erklären hiermit:

Wir sind empört darüber, dass – ausgerechnet im 80. Jahr der Befreiung vom Faschismus – mit den Stimmen der AfD ein rassistischer (Entschließungs)-Antrag im Bundestag eine Mehrheit finden konnte. Damit ist die oft beschworene "Brandmauer gegen Rechts" auf höchster Ebene von CDU/CSU, FDP und BSW zum ersten Mal eingerissen.

Der Protest von 100 000en auf den Straßen in kleinen Orten und Großstädten macht Hoffnung. Das Grundgesetz und die Charta der Menschenrechte waren die Antwort auf die Verbrechen des Faschismus – sie müssen gegen die Feinde von Demokratie und Solidarität verteidigt werden!

Wir zeigen mit unserer persönlichen Geschichte, was passieren kann, wenn mit Rechtsradikalen und Faschisten gemeinsame Sache gemacht wird.

Deshalb fordern wir:

- Keine Zusammenarbeit mit der AfD!
- Keine Anträge in politischen Gremien, bei denen die AfD die Mehrheitsbeschafferin ist!
- Die AfD muss verboten werden!
- Die Mahn- und Erinnerungsarbeit bezogen auf Faschismus muss intensiviert werden!

Ihre finanzielle Ausstattung muss garantiert und erweitert werden!

Edith Jäger Karin Rehrig Peter samt Marina Kusena
Regina Nold P. Dorn

Dec 4. / 1899.

Die Kinder des Widerstandes aus Niedersachsen

Jann Döpke

Sonja Krull

Def ways

45

Stanisław Jaworski

Alfred Karp

P. D. Smith



Esther Bejarano, Aufrechter Gang – ein Leben lang
 Radierung Mecki Hartung, 1999

“Was wisst Ihr über den Widerstand Eurer Eltern oder Großeltern?
Warum kam Euer Vater oder Großvater ins KZ?
Wie ist Euer eigenes Leben verlaufen?

Wie wurdet Ihr geprägt, und welche Erfahrungen spielten eine besondere Rolle?”

In diesem Buch können die bewegenden Antworten von einigen unserer zum Teil betagten Mitglieder der VVN-BdA gelesen werden.



"Die in dieser wichtigen Veröffentlichung enthaltenen Berichte entspringen einem familiären und zugleich gesellschaftlichen Kontext – sie verweisen auf die Bedeutung und die Verantwortung für die Weitergabe von Erinnerung. Sie richten sich an uns alle.

Hier wird ein Zeichen gesetzt – für das Erinnern, für die Aufklärung und für das Bewusstsein historischer Verantwortung."

Kurt Buck,

Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Emslandlager